universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Entwicklungsgeschichte des Turnens

Rühl, Hugo

Leipzig, 1912

urn:nbn:at:at-ubi:2-4480

Volkskunde

FBG-620
GEIWI

. Hugo Rühl

cklungsgeschichte des Turnens

nologie

Entwicklungsgeschichte des Turnens.

Entwicklungsgeschichte des Turnens.

Von

Prof. Dr. Hugo Rühl

Stadtschulrat a. D.

in Stettin.

Fünfte Auflage.

Leipzig.

Verlag von Paul Eberhardt.

1912

Vorwort zur erſten Auflage.

Seit einer Reihe von Jahren erteile ich an junge Damen, welche ſich in Berlin der Turnlehrerinnenprüfung unterziehen wollen, Unterricht in der Turngeſchichte. Anfangs hoffte ich, irgend eine vorhandene Darſtellung zugrunde legen zu können, aber ich fand keine, die ich dem genannten Zwecke hätte anpaſſen können; entweder enthielten ſie zu wenig, oder der Stoff war ſo verteilt, daß die Anordnung meinem ſyſtematiſchen Vortrag nicht entſprach. Ich ſah mich daher genötigt, das Vorgetragene im Auszuge zu diktieren. Das zeitraubende dieſes Verfahrens ließ mich in Erwägung ziehen, ob es nicht beſſer ſei, dieſe Auszüge für die Schülerinnen drucken zu laſſen; als ich mich jedoch an die Vorarbeiten dazu machte, ſchwoll der Stoff unter meinen Händen immer mehr an, und ſo iſt dieſe „Entwicklungsgeſchichte des Turnens“ entſtanden, die trotz aller Beſchränkung, die ich mir auferlegt habe, vielfach über den Rahmen eines Leitfadens für den Unterricht hinausgewachſen iſt. Ich glaube trotzdem, in etwaigen ſpäteren Kurſen davon praktiſchen Gebrauch machen zu können. Das notwendig zu erlernende läßt ſich bei der getroffenen Anordnung leicht durch Anſtreichen herausheben. Die angefügte Zeittafel gibt die für den genannten Zweck notwendig einzuübenden turngeſchichtlichen Zahlen; ob die Auswahl die richtige iſt, darüber läßt ſich ſtreiten; die Anſichten darüber werden ſtets auseinander gehen.

Mit meiner Darſtellung hoffe ich auch anderen Kreiſen, die für die Turngeſchichte Intereſſe haben, zu dienen. Namentlich für Turnvereine bietet Eulers „Geſchichte des Turnunterrichts“ zu viel Einzelheiten. Sie wird jedoch durch die vorliegende Arbeit nach keiner Seite hin unnötig. Mit ihrem in großer Vollſtändigkeit gebotenen Aktenmaterial und den vielen

wörtlichen Anführungen aus den wichtigſten Schriften der Turnliteratur iſt ſie gerade für dieſe Arbeit eine notwendige Ergänzung. Es bedarf kaum beſonderen Hervorhebens, daß ich mich oft an ſie gewandt und ſie viel benutzt habe. Doch wird man auch bei genauerer Prüfung erkennen, daß ich durchweg die erſten Quellen aufgeſucht habe, ſoweit mir dieſelben zur Verfügung ſtanden. Ich habe es ſchon bei meinen Vorträgen als eine meiner Hauptaufgaben betrachtet, die wichtigſten literariſchen Erſcheinungen auf turneriſchem Gebiete hervorzuheben und meine Schülerinnen nicht bloß mit dem Inhalt bekannt zu machen, ſondern ihnen auch die Originalwerke in die Hand zu geben, um ſie an eine ſelbſtändigere, wiſſenſchaftliche Auffaſſung ihrer Aufgabe zu gewöhnen.

Für alle Erſcheinungen der Turngeſchichte habe ich mich bemüht, ihren inneren Zuſammenhang mit dem vorhergehenden zu ergründen, ſowie ihre Wirkungen und ihre Bedeutung für die ſpätere Entwicklung klarzuſtellen. Wie weit mir das gelungen iſt, mögen andere beurteilen.

Stettin, Weihnachten 1894.

Rühl.

Vorwort zur vierten Auflage.

In den im Laufe der Zeit geforderten neuen Auflagen iſt die Anlage im allgemeinen dieſelbe geblieben wie in der erſten, im einzelnen jedoch mußte manches geändert werden. Viele von den Änderungen verdanke ich gütigen Beurteilern, denen allen ich hiermit den ſchuldigen Dank ausſpreche.

Stettin, im November 1907.

Rühl.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die gewaltige Bewegung zugunsten der körperlichen Ausbildung der Jugend in den letzten Jahren und die damit Hand in Hand gehende Aufwärtsbewegung auf allen Gebieten der Leibesübungen, des Turnens und des Sports, hat in dieser neuen Auflage der „Entwicklungsgeschichte des Turnens“ auch zur Berücksichtigung des Sports, soweit er den allgemeinen Erziehungsaufgaben dienstbar gemacht ist, geführt. Die gesamte Entwicklung des heutigen Sports mit seinem Streben nach Höchstleistungen und die diesen Teil seines Wesens am lebendigsten zum Ausdruck bringenden internationalen olympischen Spiele in die Darstellung hineinzubeziehen, liegt nicht im Rahmen dieses Buches.

An einzelnen Stellen ist in dieser Ausgabe der Versuch gemacht worden, den geschichtlichen Hintergrund schärfer hervorzuheben. Manchem mag es scheinen, als wenn dabei des Guten zu viel getan sei, wenn geschichtliche Tatsachen hervorgehoben werden, die man bei jedem, der eine Schule besucht hat, voraussetzen muß. Mich haben aber merkwürdige Erfahrungen bei den Turnprüfungen zu dieser mir früher unnötig erschienenen Erweiterung veranlaßt.

Stettin, den 24. September 1912.

Rühl.

Inhalt.

		Seite
1.	Begriff und Zweck des Turnens	1
2.	Das Altertum	4
3.	Das Mittelalter	17
4.	Der Humanismus	21
5.	Die Aufklärung und der Philanthropinismus	28
6.	Peſtalozzi	39
7.	Friedrich Ludwig Jahn	43
8.	Die Mitarbeiter Jahns	57
9.	Die Zeit der Turnſperre 1820—1842	60
10.	Adolf Spieß	73
11.	Die Aufhebung der Turnſperre in Preußen	85
12.	Die Ling-Rothſteinſche Gymnaſtik	93
13.	Die Königliche Zentralturnanſtalt in Berlin und der Barrenſtreit	108
14.	Die neue Spielbewegung in Deutſchland	122
15.	Die übrigen Turnlehrerbildungsanſtalten in Deutſchland	129
16.	Das Vereinsturnen und die Deutſche Turnerſchaft	148
17.	Das Ausland	157
	Zeittafel	169

I. Begriff und Zweck des Turnens.

Die Sache der Leibesübungen hat ſeit wenigen Jahren nicht in Deutſchland allein, ſondern in allen Kulturſtaaten einen ſo mächtigen Aufſchwung genommen, und iſt namentlich überall ſo eng mit dem Unterrichtsweſen verknüpft worden, daß alle noch vor wenigen Jahren berechtigten Klagen, daß das Turnen in den Schulen vielfach noch nebenſächlich behandelt und die Beförderung gründlicher Gelehrſamkeit als die Hauptaufgabe der Schulen betrachtet werde, verſtummen müſſen. Wohl gibt es noch viele Lehrer in allen Schulgattungen, die in der geſteigerten Pflege der Leibesübungen nicht eine Förderung der Zwecke der Schule, ſondern eine Schädigung ſehen und von einer Überwucherung durch ſie ſprechen, im allgemeinen aber iſt die Erkenntnis von der untrennbaren Zuſammengehörigkeit von Leib und Seele im Leben dieſer Welt durchgedrungen, und ſowohl in theoretiſchen Erörterungen als auch in amtlichen Verordnungen ſind die Leibesübungen allgemein als ein notwendiger und unentbehrlicher Beſtandteil nicht bloß der männlichen, ſondern der geſamten Erziehung anerkannt worden, und nicht allein für die ſchulpflichtige Jugend, ſondern auch für die ſchulentlaſſene, ja für die geſamte Menſchheit, für Mann und Weib, jung und alt, ohne Unterſchied des Standes und der Beſchäftigung.

Je ſchneller und mächtiger aber dieſe Erkenntnis ſich Bahn gebrochen hat, um ſo größer iſt auch der Widerſtreit der Meinungen über die beſte Form der Leibesübungen geworden. Wer aus innerem Antrieb an dieſem Streit teilnimmt, empfiehlt das, was er ſelbſt als nützlich erkannt und wofür er nach äußerer oder innerer Anregung beſondere Neigung gefaßt hat. Der eine iſt ein ausgeſprochener Wandersmann; früh iſt er zum Wandern in der freien Natur, durch Wald und Feld, über Berg und Tal angeleitet worden, und nun bietet ihm das Wandern alles, was er für die leibliche Ausbildung braucht, es wird ihm das Allheilmittel gegen körperliche Schäden und ſeeliſche Verſtimmung. Ein anderer hat gleiche Erfahrungen beim Spiel gemacht; ihm wird das Spiel nicht allein die Quelle jugendlicher Freuden,

ſondern auch das beſte und darum allen voran zu empfehlende Erziehungsmittel für die Jugend ſein. Andere wieder haben anderes erfahren, und ſo iſt es zu einer Differenzierung gekommen, die zu einer beklagenswerten Zerſplitterung und zu ſcheinbar kaum überbrückbaren Gegenſätzen geführt hat. Die ſich ſelbſt überlaſſene vom Schulzwang freie Jugend, die über ſich bereits zu entſcheiden hat, weiß oft gar nicht, welchem Apoſtel ſie glauben und welcher Richtung ſie ſich zuwenden ſoll. Sie wird vielfach dem folgen, dem ſie, oft durch Äußerlichkeiten veranlaßt, zuerſt ihr Vertrauen geſchenkt hat.

So beklagenswert dieſer Zuſtand iſt, ſo hat er doch auch ſein Gutes. Er hat viele den Leibesübungen zugeführt, die ihnen ſonſt ferngeblieben ſein würden, und er hat zu einer Vollendung vieler Übungen in techniſcher Beziehung geführt, die dieſe erſt anziehend gemacht und ihnen Anhänger und Förderer verſchafft hat.

Der Zerſplitterung entgegenzutreten haben ſich Verbände gebildet, die alle Leibesübungen zuſammenzufaſſen und ihrer Sonderaufgabe in der Jugendpflege nutzbar zu machen ſich beſtreben. Manches iſt auf dieſem Gebiete ſchon erreicht worden, vieles muß noch erreicht werden, wenn die geſamte Jugend gewonnen werden ſoll, um ein geſundes, arbeitsfrohes, dem Wohle der Mitmenſchen fröhlich dienendes, dem Vaterlande treu ergebenes Geſchlecht heranzubilden. Aufgabe dieſer Verbände iſt es, das herrliche, ſo ſchnell zutage geförderte Metall von allen Schlacken zu reinigen, den Neid und die Mißgunſt gegen diejenigen, die demſelben Ziele, nur auf anderen Wegen zuſtreben und gewiſſe Erfolge aufweiſen können, zu bannen, und vor allem den falſchen Ehrgeiz, von dem viele zu früh gepackt werden, in die richtigen Bahnen zu lenken. Ohne Ehrgeiz kann Neues und Großes nicht geſchaffen werden, aber bei vielen Leibesübungen wird die geſunde Entwickelung durch das zu früh einſetzende Streben nach Höchſtleiſtungen unterbunden. Nach dem Höchſten zu ſtreben iſt ein Vorrecht und ein Vorzug der Jugend. Sie muß es aber lernen und innerlich erfaſſen, daß die Götter den Sterblichen nichts ohne Schweiß geben, daß ſich um den Siegespreis in körperlichen Fertigkeiten nur diejenigen bewerben dürfen, die in anſtrengendem Ringen ihren Leib durch geordnete Übungen dazu vorgebildet und geſtählt und gegen jede mit höchſter Anſtrengung verbundene Gefahr geſichert haben.

Namentlich für die Schule muß dies ein Geſetz ſein, wie es auch in den meiſten Kulturſtaaten durch wohlüberlegte und

auf langer Erfahrung beruhende Verordnungen festgesetzt ist. Aufgabe der Schule ist die Erziehung des gesamten Menschen. Zur körperlichen Ausbildung aber bedarf sie eines bestimmten Maßes wohlgeordneter Übungen, und sie kann auch der lehrplanmäßigen Einordnung nicht entbehren. Die Schule darf einzelnen, die sich vor anderen durch Befähigung und Fleiß auszeichnen, die Flügel nicht beschneiden, sondern hat sie nach Kräften zu fördern und ihnen die ihnen durch die Anlagen gewiesenen Wege, soweit es ihr möglich ist, zu ebnen, aber ihre Hauptaufgabe ist und bleibt die Durchbildung aller ihr überwiesenen Schüler, soweit diese nicht durch ungewöhnliche Minderbegabung auf einfachere Wege der Vorbildung verwiesen werden müssen. So hat sie sich auch ganz bestimmte der Allgemeinbildung dienende Aufgaben zu stellen, unbekümmert um das, was vom lauten Markt aus als unmittelbar in bare Münze umsetzbar gefordert wird. Dazu hat in körperlicher Beziehung das Turnen zu dienen, wie Guts Muths und Jahn es geschaffen haben und wie es im Laufe eines Jahrhunderts vervollkommnet und zu einem alle menschlichen Kräfte umfassenden Bildungsmittel umgeprägt worden ist. Pedantisches Kleben an im Lehrplan vorgeschiebenen Übungen würde freilich schädlicher noch sein als wilde Freiheit, aber bei aller Freiheit hat der Lehrer sich in vorgeschriebenen Bahnen zu bewegen. Wird dann die vorgeschriebene Zeit redlich ausgenutzt, und wird das Turnen betrieben als eine Arbeit im Gewande jugendlicher Freude, so läßt sich alles das erreichen, was in den amtlichen Vorschriften von ihm gefordert wird, und was der preußische Leitfaden so zusammenfaßt: „Das Turnen soll durch zweckmäßige und wohlgeordnete Übungen die leibliche Entwickelung der Jugend fördern und die Gesundheit stärken, den Körper an eine naturgemäße, schöne Haltung gewöhnen, die Kraft, Ausdauer und Gewandtheit des Körpers im Gebrauch der Gliedmaßen vermehren und dabei die Aneignung gewisser im Leben vielfach nutzbarer Fertigkeiten, besonders auch mit Rücksicht auf den künftigen Wehrdienst im vaterländischen Heere, sichern; durch die ganze Art des Unterrichtsbetriebes, gleichzeitig mit der Steigerung der Gesundheit, Kraft und Geschicklichkeit des Leibes, wesentlich dazu mitwirken, Frische des Geistes, Vertrauen in die eigene Kraft und Entschlossenheit des Willens — Besonnenheit wie Mut — bei der Jugend zu wecken und zu fördern, sie aber auch an rasches Auffassen und genaues Ausführen eines Befehles zu gewöhnen und zu williger Unterordnung unter die Zwecke eines größeren

Ganzen zu erziehen." Dann wird das Turnen dahin führen, den Körper zu einem treuen Diener und zu einem widerstandsfähigen Gefäß des Geistes heranzubilden, und es wird eine vollständige Harmonie zwischen Körper und Geist schaffen.

Voraussetzung dabei ist, daß der Begriff des Turnens nicht so einseitig aufgefaßt wird, wie es leider noch immer geschieht, als sei es ein System künstlicher Bewegungen an künstlich geschaffenen Geräten, sondern es hat alles das zu umfassen, was ihm schon Jahn zugewiesen hat, Vorübungen und Marschieren, Gerätübungen und alle freien schon von den Griechen ausgebildeten Leibeskünste, das Spielen und Wandern, das Schwimmen und Eislaufen, kurz alles, was ihm zur Erreichung seines Zweckes dienstbar gemacht werden kann und was sich in Zeit und Ort und Art und Weise des Betriebes in der Schule sachgemäß einordnen läßt. Dann wird es auch zu dem hohen Ziel hinleiten, das Jäger ihm gesteckt hat, es wird sein, „die freie Kunst, die von der Natur dem Menschen verliehenen körperlichen Anlagen aus der Gewalt der rohen ungebändigten Naturkräfte und der bloßen instinktmäßigen Entwickelung zu befreien und zu veredeln, den gesamten Organismus durch stetige naturgemäße Übung zu einem Kunsterzeugnis des eigenen freien Geistes zu vollenden und ihn dadurch den Forderungen dieses letzteren zu versöhnen."

---

2. Das Altertum.

Leibesübungen sind zu allen Zeiten und bei allen Völkern getrieben worden. Die Unterschiede in der Auffassung über ihren Wert und in ihrem Betriebe hängen von dem höheren oder geringeren Grade der Entwickelung der Völker in Politik und Kultur ab. Je größer die Ähnlichkeit hier, desto geringer die Unterschiede dort, die um so mehr verschwinden, je näher der Mensch dem Lebensalter steht, in welchem er noch fast ganz Natur ist und in welchem in der Entwicklung wesentliche Unterschiede kaum vorhanden sind, der Kindheit. Die Kinder haben immer und überall in freiem Spiel den Körper getummelt und geübt, und gerade in den Jugendspielen finden wir bei allen Völkern bis in die früheste Zeit hinauf, soweit unsere Überlieferungen nur reichen, die auffallendste Ähnlichkeit. Beweis dafür sind die zahlreichen Abbildungen von Kinderspielen auf

ägyptiſchen Denkmälern[1]). Ebenſo finden wir auch bei den Völkern, die in ihrer kulturellen Entwicklung noch im Zeitalter der Kindheit ſtehen, eine auffallende Übereinſtimmung in der leiblichen Betätigung. Wer öfter wilde Völkerſtämme, wie ſie uns mit ihren Gebräuchen in unſerem Vaterlande öffentlich vorgeführt werden, beobachtet hat, wird in ihren Tänzen und Spielen merkwürdig geringe Unterſchiede gefunden haben, und auch die Berichte zahlreicher Reiſender beſtätigen dies. Nicht anders ſteht es mit ihren kriegeriſchen Übungen, die ſelbſt in der Haltung des Körpers beim Angriff und bei der Verteidigung große Ähnlichkeit zeigen. Syſtematiſche Übungen dienten im Altertum in der Regel faſt ausſchließlich der Wehrbarmachung, und nur vereinzelt finden ſich Anſätze, daß man mit ihnen auch allgemeinere Zwecke verknüpft habe. Daß auch ältere Völker Leibesübungen der Jugend- und Volkserziehung dienſtbar gemacht haben, iſt anzunehmen. Die Entdeckung neuer Urkunden über längſt vergangene Kulturen wird auch darüber einſt mehr Licht verbreiten.

Am meiſten wiſſen wir, abgeſehen von den Griechen, von den Perſern. Sie ſahen in den ritterlichen Übungen des Laufens, Reitens und Bogenſchießens mehr als bloße Vorübungen für den Krieg und die Jagd, und betrachteten ſie als ein Erziehungsmittel zur Erhaltung der von den Ahnen ererbten körperlichen und geiſtigen Vorzüge[2]).

Die Erziehung der Juden war dem Charakter des Volkes entſprechend auf das rein praktiſche gerichtet, oder ſie diente nach der „älteſten“ Urkunde des Menſchengeſchlechts der Hinführung zum Reiche Gottes. Die körperliche Ausbildung beſchränkte ſich daher auf den zur Verteidigung des Landes notwendigen Waffendienſt. Alles andere wieſen ſie energiſch als heidniſchen Greuel zurück, ſo, als der Hoheprieſter Jaſon um 170 v. Chr. die Übungen der griechiſchen Gymnaſtik in Jeruſalem einführen wollte. „Da Jaſon das Prieſtertum kriegte, gewöhnte er alſobald ſeine Leute auf der Heiden Sitten. Unter der Burg bauete er ein Spielhaus und verordnete, daß ſich die ſtärkſten jungen Geſellen

[1]) Vgl. Weißer und Merz. „Bilderatlas zur Weltgeſchichte“ Tafel XI.

[2]) Herodot I, 136, ſagt: *παιδεύουσι δὲ τοὺς παῖδας ἀπὸ πενταέτεος ἀρξάμενοι μέχρι εἰκοσαέτεος, τρία μοῦνα, ἱππεύειν καὶ τοξεύειν καὶ ἀληθίζεσθαι*, „ſie unterrichten die Knaben vom fünften bis zum zwanzigſten Lebensjahre in drei Dingen, im Reiten, Bogenſchießen und die Wahrheit reden“, und Xenophon gibt uns in ſeiner Cyropädie ein, freilich in helleniſche Beleuchtung geſtelltes Bild von der Erziehung der vornehmen Perſer.

darin üben mußten. Und das heidnische Wesen nahm also überhand, daß die Priester des Opfers noch des Tempels nicht mehr achteten, sondern liefen in das Spielhaus und sahen, wie man den Ball schlug und andere Spiele trieb[1])."

Die volle Bedeutung eines nationalen Erziehungsmittels haben die Leibesübungen im Altertum allein bei den Griechen erlangt. Es darf dabei nicht unbeachtet bleiben, daß eine solche Erziehung nicht allen Staatsangehörigen zuteil wurde, sondern nur den freien Männern, den Bürgern. Was das aber bedeutet, läßt sich daraus ersehen, daß in dem Großmachtstaat Athen in seiner Blütezeit neben 90000 Bürgern etwa 45000 freie Nichtbürger, Schutzbefohlene, und etwa 350000 Sklaven lebten. So weit die Erinnerung zurückreicht, zu allen Zeiten finden wir Leibesübungen mit dem ganzen Leben der Edelsten des hellenischen Volkes verknüpft. Ohne sie gibt es keine Erziehung, ohne sie kein Fest, keine Freude, ja die Inseln der Seligen, der Aufenthalt der Toten, sind ohne sie undenkbar. Und dies beschränkt sich nicht auf einzelne Staaten allein. Keine Verschiedenheit der Stämme, kein Unterschied in den Anschauungen des gesamten übrigen Lebens ließ über den Wert der körperlichen Erziehung einen Unterschied aufkommen, mochten auch über die Mittel und Formen der Gymnastik hier und da verschiedene Anschauungen herrschen. Die Siegerverzeichnisse von den öffentlichen Festen weisen uns Namen aus allen Teilen Griechenlands diesseits und jenseits des Ägäischen Meeres auf, mustergültige Bauwerke, die der Gymnastik dienen, sind uns aus dem Norden und Süden der Halbinsel bekannt, und ein mit allen Nebenräumen wohl ausgerüstetes Gymnasium entbehrte keine Stadt hellenischer Zunge. Wohl gibt es sehr bedeutende Unterschiede in der Jugenderziehung überhaupt bei verschiedenen Staaten, und nirgends treten diese schärfer hervor als in den beiden Herrscherstaaten Athen und Sparta, aber für die Betrachtung der Leibesübungen kommen diese Unterschiede wenig in Betracht, da sie sich auf diesem Gebiete auf die größere oder geringere Bevorzugung einzelner Übungen vor den anderen beschränken, während in der Auffassung von dem Wert dieser Übungen, und im allgemeinen auch in ihrer Auswahl überall dieselbe Anschauung herrscht. Aus diesem Grunde spricht man mit Recht von der Gymnastik als einem nationalen Erziehungsmittel.

[1]) 2 Maccab. 4, 10 ff.

Das Ziel der Erziehung ist die körperliche und sittliche Ertüchtigung des Menschen[1]). Und wenn dabei in Sparta mehr das Interesse der Wehrkraft des Landes in den Vordergrund trat, so wurde doch auch hier so gut wie in Athen die völligste Harmonie zwischen Körper und Geist erstrebt. Mittel der Erziehung sind die Musik (*μουσική*[2]), welche die geistigen Künste umfaßte, und die Gymnastik (*γυμναστική*[2]), der Inbegriff der Körperübungen. Der Begriff ist abzuleiten von dem Wort (*γυμνός*[2]), „nackend", die Übungen wurden unbekleidet vorgenommen.

Die Übungsräume bestanden ursprünglich in einem ausreichenden Platz für die Lauf-, Wurf- und sonstigen Übungen, gewöhnlich *δρόμος*[3]) Laufplatz, auch *παλαίστρα*[3]) Ringplatz, und *γυμνάσιον*[3]), Übungsplatz genannt. Später stellte sich das Bedürfnis nach Bauten, teils zum Schutz gegen die Witterung, teils zum Ablegen der Kleider, zum Einölen des nackten Körpers, zum Baden heraus, und so entstanden die bedeckten Laufbahnen[4]), sodann die Palästren, einfachere Gebäude, zuweilen unter Aufsicht von Privatlehrern stehend, in späterer Zeit hauptsächlich für die Übungen der Knaben bestimmt, und endlich die umfangreicheren, stellenweise mit großer Pracht und allen Mitteln der höchsten Kunststufen ausgeschmückten Bauten, die sich zu Sammelpunkten des öffentlichen Lebens entwickelten und in ihren Hörsälen für den wissenschaftlichen Unterricht den größten Geistern, den Lehrern der Philosophie, Räume für ihre geistige Arbeit an der Jugend boten. Ein solches Gebäude hieß Gymnasion. Die Gymnasien wurden in der Regel vor den Toren der Stadt, am liebsten in Wäldern aufgebaut und mit ausreichenden freien Plätzen versehen, um alle Übungen möglichst im Freien vornehmen zu können. An Nebenräumen besaßen die meisten derselben die Ankleideräume, das Öl- und Staubzimmer, den Warm- und den Kaltbaderaum. Dazu kamen vielfach das Ballzimmer und der Raum, in welchem die Übungen am Schwungsack vorgenommen wurden. In Athen gab es außer vielen kleineren Gymnasien drei staatliche von besonderer kultureller Bedeutung, das Lykeion, den Kynosarges und die Akademie. In den größeren Festorten gab es daneben noch umfassendere

---

[1]) Griechisch *καλοκαγαθία* (spr. kalokagathia) = das Schön- und Gutsein.

[2]) Spr. musiké, gymnastiké, gymnós.

[3]) dromos, palaistra, gymnasion.

[4]) *ξυστός* (xystos) genannt.

Einrichtungen für den Wettlauf und die Wagenkämpfe, die von einer der gewöhnlichen Zuſchauermenge entſprechenden Zahl von Sitzplätzen umgeben waren, das Stadion, die Laufbahn, und das Hippodromion, die Pferderennbahn.

Das Perſonal beſtand in den Paläſtren, wenigſtens in den großen Städten, in der Hauptſache aus dem Lehrer[1]); in den großen vielfach auf Staatskoſten errichteten Gymnaſien ſetzte es ſich zuſammen aus einem unter der Aufſicht der Behörden, in Athen des Areopags[2]), ſtehenden Lehrkörper der Pädotriben und Gymnaſten, an deren Spitze der Leiter, Gymnaſiarchos, ſtand, und den Dienern, die beim Einölen, beim Baden, in den Ankleideräumen und ſonſt beſchäftigt waren. Die Pädotriben haben hauptſächlich die allgemeinen Leibesübungen zu leiten und zu lehren, die Gymnaſten dagegen beſchäftigen ſich mit der Unterweiſung in einzelnen Fertigkeiten, wie ſie beſonders von Athleten geſucht wurde.

Die Übungen können wir des beſſeren Überblicks wegen, nicht weil die Griechen ſie ſo eingeteilt haben, in 7 Hauptgruppen zerlegen: 1. vorbereitende Übungen, 2. Fünfkampf, 3. Übungen der Athletik, 4. Waffenübungen, 5. Spielen, 6. Tanzen und 7. Schwimmen. Für die Erziehung waren ſie nach den verſchiedenen Altersſtufen zweckmäßig verteilt.

1. Als vorbereitende Übungen bezeichnen wir Stellungen, Gliederbewegungen, Übungen im Gehen, Laufen, Werfen, Schießen, vorbereitende Übungen für das Ringen, wie Stellung, Auslage, Griff, Deckung, Finten u. dgl., Übungen mit den Sprunggewichten (Halteren), die auch gleich unſeren, ihnen verwandten Hanteln zur Kräftigung der Muskeln gebraucht wurden, und endlich für die Athleten die Übungen mit dem Schwungſack[3]), einem mit Feigenkörnern, Sand oder Mehl gefüllten ledernen Sack, der an einem Strick von der Decke herabhängend zur Ausbildung der Muskelkraft, ſowie der Schwung- und Stoßkraft des Körpers, beſonders aber der Stoß- und Hiebkraft der Arme benutzt wurde.

2. Der Fünfkampf iſt ein Syſtem von Übungen, ſowohl dazu beſtimmt, den ganzen Körper durchzuarbeiten, ihn ſtark, feſt und zugleich geſchmeidig und gewandt zu machen, als auch

---

[1]) παιδοτρίβης (paidotribes).

[2]) Der Areopag war eine Aufſichtsbehörde, die nicht bloß die Beamten in ihrer amtlichen Tätigkeit, ſondern auch die Bürger in ihrer ſittlichen Haltung überwachte.

[3]) Der Schwungſack heißt griechiſch κώρυκος (korykos).

geeignet, durch Meſſung und Wertung das erreichte Maß der Ausbildung feſtzuſtellen, und deshalb beſonders verwertbar zu ſportsmäßigem Wettbetrieb. Seine Übungen ſind Laufen und Springen, Werfen mit dem Speer und der Wurfſcheibe (Diskus) und Ringen. Die Auswahl gerade dieſer Übungen zeugt von dem feinen Verſtändnis der Hellenen für das, was der Ausbildung des geſamten Menſchen dienlich iſt. Einerſeits ſind ſie, abgeſehen von den ſchon künſtlichen Wurfgeräten, die natürlichſten Leibesübungen, die ſich dem Menſchen von ſelbſt bieten, andererſeits ſind ſie auch die denkbar wirkſamſten für die Geſamtausbildung des Leibes. Jede einzelne von ihnen dient nicht bloß der Ausbildung einzelner Muskelgruppen, ſondern umfaßt, richtig geübt, den geſamten Menſchen und übt ihre Wirkung namentlich auch auf die inneren Organe, auf Lungen und Herz aus[1]). Die Übungen des Laufens zerfielen in Schnellauf, Doppellauf und Langlauf. Beim Schnellauf wurde in der Regel, wenigſtens bei den Feſtſpielen, ein Stadium, d. h. eine Bahn von 600 griechiſchen Fuß gleich 185 Metern Länge, möglichſt ſchnell durchmeſſen. Bei der Einübung mag wohl mit kürzeren Strecken angefangen worden ſein. Beim Doppellauf (Diaulos) wurde das Stadium zweimal durchlaufen, beim Langlauf oder Dauerlauf (Dolichos), wurde es bis zu 24 mal durchlaufen, bei den Vorübungen vielleicht noch öfter, wie ja auch in Wirklichkeit von weit längeren Läufen berichtet wird. Es braucht hier nur an den Lauf des Boten von Marathon erinnert zu werden. Dazu kam noch der Waffenlauf, der im Gegenſatz zu den drei zuerſt genannten in der ſchweren Rüſtung des Hopliten ausgeführt wurde und deshalb auch Hoplitenlauf hieß. Andere Läufe, die noch erwähnt werden, wie der Fackellauf, dienten zwar nicht der Erziehung, ſondern religiöſen Zwecken, doch erforderten auch ſie viele Übung, und auch ſie legten Zeugnis ab von der Freude, welche die Griechen, beſonders wenn ſie in feſtlicher Stimmung waren, an körperlicher Gewandtheit und Ausdauer hatten.

Das Springen geſchah in die Höhe, Weite und Tiefe. Namentlich der Hochſprung wurde mit und ohne Anlauf geübt. Als Übung des Fünfkampfes wird nur der Weitſprung er-

[1]) Über den Wert dieſer Übungen für die Geſamtentwicklung des Körpers verdanken wir die wertvollſten Unterſuchungen Dr. F. A. Schmidt in Bonn in ſeinem umfangreichen, in dritter Auflage vorliegenden Buch „Unſer Körper", Leipzig bei Voigtländer 1909 und „Die Phyſiologie der Leibesübungen", Leipzig 1905.

wähnt. Der Sprung wurde beflügelt durch Flötenbläſer. Außerdem diente dem Springer teils zur weiteren Beflügelung, teils zur Erhöhung der Standfeſtigkeit beim Niederſprung die Beſchwerung der Hände mit Halteren, Sprunggewichten aus Blei, die ausdrücklich als Erfindung der Fünfkämpfer für den Sprung bezeichnet werden[1]). Die großen Entfernungen, welche überſprungen werden — iſt doch der Krotoniate Phayllos 55 Fuß weit geſprungen — laſſen es faſt als gewiß erſcheinen, daß der Fünfkampfſprung ein Dreiſprung war. Dieſer Sprung beſtand nach dem Anlauf aus einem Hüpfen auf einem Bein, einem Schrittſprung auf das andere und ſchließlich einem Sprung in den Stand mit geſchloſſenen Füßen. Daß bei den Griechen die in der deutſchen Turnfeſtordnung als deutſcher Dreiſprung bezeichnete Sprungart, bei der die beiden letzten Anlaufſchritte dem Sprunge zugerechnet werden, geübt worden ſein ſollte, iſt kaum anzunehmen.

Das Speerwerfen wurde nach dem Ziel und in die Weite geübt. Zur Erhöhung der Schwungkraft erhielt der Wurfſpeer an der Griffſtelle eine Riemenſchleife, in welche zwei Finger geſteckt wurden. Die Schleife wickelte ſich im Wurf ab und gab dem kräftig und in ſicherer Richtung geworfenen Speer eine Drehung um die Längsachſe, die ſowohl die Wurf-, als auch die Durchſchlagskraft erhöhte.

Das Diskoswerfen geſchah mit einer, in der Regel linſenförmigen, metallenen Scheibe, die je nach der Größe und Kraft der Werfenden ſchwerer oder leichter war. Eine auf Ägina gefundene derartige bronzene Scheibe wiegt beinahe 2 kg. Zuerſt ſucht der Werfer einen feſten Stand mit dem rechten Fuß, der mit den Zehen feſt in den Erdboden eingreift, dann greift er die Scheibe mit der rechten Hand ſo, daß ſie am Unterarm ruht. Glaubt er einen ſicheren Stand und feſten Griff zu haben, ſo hebt er mit einer kräftigen Drehung des Körpers rechts den rechten Arm nach hinten, ohne die Stellung der Füße aufzugeben; nur das linke Bein folgt ein wenig der Drehung, wobei die Zehen des leicht auf dem Boden ruhenden Fußes ſich nach hinten krümmen. Der Rumpf iſt leicht nach vorn gebeugt, der Kopf folgt in natürlicher Drehung dem Rumpf, wobei es für den Wurf gleichgültig iſt, ob der Blick auf die Scheibe oder ſeitwärts gerichtet iſt. Der linke Arm macht die Bewegung des Leibes nach rechts mit und ſchwebt frei über

[1]) Vgl. Philoſtratus „Über Gymnaſtik“, überſetzt von Fedde 1891. c. 55.

dem rechten Oberſchenkel. Dann, ſobald der Körper zum Wurf gleichſam mit höchſter Spannung geladen iſt, wird mit kräftigem Ruck und mächtigem Schwunge die Scheibe entſandt[1]). Der Wurf ſcheint in die Höhe und Weite geübt worden zu ſein, beim Wettkampf jedoch kam, ſoweit bekannt, nur der Weitwurf in Anwendung. Daß der Wurf auch links geübt wurde, iſt nicht ausgeſchloſſen. Doch dürfen die im Berliner Muſeum befindlichen Vaſen mit links werfenden Diskobolen kaum als Beweis dafür angeführt werden, da wir es hier wohl nur mit den naiven Arbeiten einfacher Handwerker zu tun haben.

Das Ringen, der Kampf ohne Waffen Leib gegen Leib, geſchah in freier Form, wobei es, ehe es zum eigentlichen Ringkampf kommt, gilt, dem Gegner den richtigen Griff abzugewinnen. Bei der Einübung wurden hier beſonders, ehe mit einem Gegner gerungen wurde, die oben erwähnten Vorübungen vorgenommen.

Bei den öffentlichen Feſten bildeten dieſe fünf Übungen eine Gruppe von Wettkämpfen, bei denen die Teilnehmer alle fünf Übungen leiſten mußten. In welcher Reihenfolge dieſe vorgenommen wurden und wie ſchließlich der Sieger ermittelt wurde, iſt nirgends überliefert worden, weshalb wir dabei ausſchließlich auf Vermutung angewieſen ſind. Die einen nehmen mit Pinder einen Verengungsmodus an, andere meinen mit Marquardt, es ſei nach Punkten gerechnet worden, Fedde nimmt ein etwas verwickeltes und nicht gerade gerecht erſcheinendes Triadenſyſtem, d. h. ein Kämpfen in Gruppen zu dreien an. Alle dieſe Hypotheſen haben noch ihre Widerlegung gefunden; wir müſſen die Sache deshalb an dieſer Stelle als noch nicht entſchieden dahingeſtellt ſein laſſen und uns unſeres Urteils enthalten. Auch weitere Pentathlonerklärer, wie Faber in Oſchersleben, Dr. Haggenmüller in München und der leider zu früh verſtorbene Dr. Schnell in Altona, haben noch nicht das letzte Wort geſprochen. Eins nur können wir wohl als ſicher hinſtellen, daß bei dem ſportlichen Charakter der Übungen eine Berechnung nach Punkten wie bei den heutigen

---

[1]) Es muß hier ausdrücklich vor dem Fehler gewarnt werden, der immer noch nicht aus den Beſchreibungen des Diskoswurfs verſchwinden will, daß die linke Hand aufs Knie gelegt werde. Die Auffaſſung beruht auf Betrachtung ſchlechter Nachbildungen des Myroniſchen Diskoswerfers, bei dem der Unterarm etwa am Handgelenk, um nicht abzubrechen, durch ein kurzes Verbindungsſtück geſtützt iſt. Das Aufſtützen würde die Schwungkraft bedenklich hemmen.

turneriſchen Wettkämpfen nicht ſtattgefunden hat, ſondern der Sieger durch ein Ausſcheidungsverfahren ermittelt worden iſt.

Auf den Feſten wurden von den Fünfkampfübungen das Laufen und Ringen auch als Sonderübungen vorgeführt und gewertet.

3. Die Übungen der Athletik. Unter Übungen der Athletik im beſonderen verſtehen wir zwei Übungsarten, die ihrer Eigentümlichkeit halber ausſchließlich von Leuten betrieben wurden, welche in den Leibesübungen nicht ein Erziehungsmittel ſuchten, ſondern ſie ihrer ſelbſt willen ſportsmäßig betrieben, um damit Ruhm und Kampfpreiſe zu erringen. Solche Leute, Athleten von ἆθλον (athlon), der Kampfpreis, genannt, zogen mit ihrer Fertigkeit von Feſt zu Feſt, ſo daß einzelne von ihnen mit der Zeit mehr als tauſend Preiſe davontrugen. Die ihnen eigentümlichen Übungen ſind der Fauſtkampf und der Fauſtringkampf (Pankration = Allkampf). Beide ſind als Übungen wegen der mit ihnen verbundenen Roheiten und Gefahren nie volkstümlich geweſen. Sie wurden anfangs nur von Erwachſenen ausgeführt. In Sparta wurden ſie überhaupt nicht zugelaſſen, angeblich weil die Einſeitigkeit der Ausbildung die Athleten für den Waffendienſt als Krieger unfähig machte. Trotzdem haben ſie von der älteſten Zeit her auf die zuſchauende Menge den größten Reiz ausgeübt, und ihre Meiſter wurden nicht bloß gefürchtet, ſondern ſtanden auch wegen ihrer gewaltigen Kraft in hohem Anſehen. Beim Fauſtkampf galt es, den Gegner durch Schläge mit der Fauſt, die mit den Armen abgewehrt wurden, kampfunfähig zu machen und zum Eingeſtändnis des Sieges zu bewegen. Zur Erhöhung der Wucht des Schlages waren die Unterarme mit Schlagriemen umwickelt, die zuweilen noch mit bleiernen Buckeln verſehen waren. Die Wirkung der ausgeteilten Hiebe ſchildert in humoriſtiſcher Weiſe Homer im Fauſtkampf des Odyſſeus mit dem Iros. Um nicht erkannt zu werden, verſetzt Odyſſeus dem Gegner abſichtlich nur einen leichten Streich, durch den er ihm nur den Backenknochen und einige Zähne einſchlägt. Zerſchlagene Ohren ſind ein charakteriſtiſches Merkmal von Fauſtkämpferſtatuen. Der Allkampf war ein allgemeines Raufen mit unbewaffneten Händen, natürlich auch ohne Schlagriemen, wobei Schlagen und Greifen, Ringen und Stoßen, kurz jede Art des Angriffs auf den Gegner geſtattet war.

4. Als Waffenübungen ſind die Übungen des Speerwerfens, Bogenſchießens und Schleuderns zu nennen. Das Schleudern wurde jedoch nur bei einigen Stämmen, wie

in Keos und Kreta, bis zur Vollkommenheit geübt, und immer nur für den praktiſchen Zweck des Wehrdienſtes. Gegenſtand des Wettkampfes auf öffentlichen Feſten war, wenigſtens in der geſchichtlichen Zeit, weder das Schleudern noch das Bogenſchießen. Bei Homer in den Wettſpielen bei der Leichenfeier des Patroklus wird auch das Bogenſchießen vorgeführt[1]).

5. Jugendſpiele finden wir bei den Griechen, wie bei allen Völkern aller Zeit in großer Menge. In der erſten Kindheit wurden mit den Kindern allerhand Bewegungsſpiele von den Wärterinnen vorgenommen, auch gab man ihnen Spielgeräte in die Hand, wie Pferde und Wagen, Tiere aus Ton, Puppen u. a. Später ſpielten Reifen und Kreiſel eine große Rolle. Wir können die Jugendſpiele der Griechen einteilen in Spiele im Freien zu ſpielen und Zimmerſpiele, und beide wieder in ſolche mit Geräten und ohne Geräte. Spiele im Freien mit Geräten ſind der bei gewiſſen Feſten übliche Schlauchtanz, das Reifentreiben, der Kreiſel, Pflockſpiele, Seilwippe, Plumpſack, Tag und Nacht, Fünfſteinchen, Bohnenſpiel, Butterbrotwerfen und eine große Menge von Ballſpielen mit dem großen und kleinen Ball. Spiele im Freien ohne Geräte ſind der Kampf um den Platz, Greifen, Reiten, Strafreiten, König, Purzelbaum, Blindekuh (eherne Fliege genannt), Schildkröte (ein Kreisſpiel für Mädchen mit Fragen und Antworten). Spiele mit Geräten im Zimmer ſind die verſchiedenen Arten von Brettſpielen, Würfel und Knöchel, Spiele mit Nüſſen und Mandeln, Spielſcherze, wie z. B. einen Gegenſtand mit dem Munde aus einer Schüſſel mit Waſſer holen, Liebesorakel mit der Lilie oder mit Apfelkernen, das Glücksſpiel Talerdrehen, und die verſchiedenen Formen des κότταβος (kottabos), eines Geſellſchaftsſpiels Erwachſener bei Trinkgelagen. Spiele im Zimmer ohne Geräte ſind Rate wer hat?, Naſenſtüber, Kußſpiele und dgl., ferner Spiele zur Übung des Witzes und Verſtandes wie Rätſel, Sprechſpiele und Abzählformeln.

6. Die Tänze ſind Reigen, zur Erheiterung getanzt von Jünglingen oder Jungfrauen, auch in gemiſchtem Chor, begleitet vom Schalle der Flöte und von den Geſängen der Teilnehmer, mimiſche Darſtellungen aus der Götter- und Heroenſage, wenn irgend möglich in Verkleidung, und Waffentänze der Männer mit Darſtellungen von Kämpfen und kriegeriſchen Bewegungen. Ohne Tanzen kein Feſt bei allen helleniſchen Stämmen.

[1]) Vgl. Hom. Ilias XXIII, 850 ff.

7. Das Schwimmen galt einem Sprichwort zufolge für so notwendig wie die Kenntnis der Buchstaben. Die zahlreichen Erzählungen von der Schwimmfertigkeit der Griechen bezeugen zugleich ihre Sicherheit im Tauchen und Schwimmen unter dem Wasser.

Ihre höchste Weihe erhielt die Gymnastik in den öffentlichen Festspielen. Selten wurde ein größeres Fest ohne gymnische Spiele begangen. Die große Mehrzahl beschränkte sich naturgemäß auf den Ort, in dem sie veranstaltet wurden, andere griffen darüber hinaus wenigstens auf die benachbarten Bezirke oder die befreundeten Staaten über, zu allgemeiner nationaler Bedeutung aber brachten es vornehmlich deren vier, die, ursprünglich ebenfalls lokale Feste, sich allmählich durch die Beteiligung fremder Stammesgenossen zu allgemeinen hellenischen erweiterten. Es sind dies die Olympien, die Nemeen, die Isthmien und die Pythien. Die Olympien wurden alle vier Jahre zur Vollmondszeit nach der Sommersonnenwende zu Olympia, einer Ebene am Alpheiosfluß, in der Nähe von Pisa in der Landschaft Elis, am Fuß eines Olympos genannten Berges dem Zeus zu Ehren gefeiert. Die Nemeen fanden alle 4 Jahre zweimal, einmal im Monat August des vierten Olympiadenjahres, das andere Mal im Winter, wahrscheinlich im ersten Olympiadenjahre bei dem durch die Heraklessage berühmten Dorf Nemea im Gebiet der Stadt Kleonae in Argolis ebenfalls zu Ehren des Zeus statt. Die Isthmien wurden alle 2 Jahre um die Sommersonnenwende auf dem Isthmos von Korinth zu Ehren des Meergottes Poseidon abgehalten, und endlich die Pythien ursprünglich alle 8, später alle 4 Jahre, wahrscheinlich im Herbst in der am Fuß des Parnaß bei Delphi gelegenen krissäischen Ebene. Die Wettkämpfe bei allen diesen Festen bestanden, wenigstens in späterer Zeit, in musischen und gymnischen, von denen die gymnischen die größere Zeit des Festes in Anspruch nahmen. Zugelassen wurden alle Hellenen ohne Unterschied des Stammes, sofern sie nicht mit Blutschuld behaftet waren, nicht durch Frevel gegen die Götter gesündigt oder sonst schwerer Verbrechen sich schuldig gemacht hatten. In Kriegszeiten wurde zuweilen die Ausschließung einzelner Staaten ausgesprochen, Frauen als Zuschauerinnen waren nicht geduldet, Jungfrauen wurden jedoch zugelassen. Besonders gewährten die Spartaner dies den Jungfrauen ihres Landes. Die Wettkämpfer mußten schwören, daß sie 10 Monate sich regelmäßig vorbereitet hatten und daß sie sich keiner Unregelmäßigkeit beim

Kampfe ſchuldig machen wollten. Wer in Olympia zum erſten Male auftrat, mußte wenigſtens 30 Tage in Elis ſelbſt geübt haben. Die Entſcheidung über die Zulaſſung ſtand bei den vom Volke für eine Kampfperiode gewählten Hellanodiken, den Kampfrichtern, deren Zahl in Olympia allmählich auf 10 wuchs. Die Auszeichnung für die Sieger beſtand urſprünglich in einem Wertgegenſtand, der aber ſchon ſehr früh einem einfachen Kranze Platz machte. In Olympia war es ein Olivenkranz, in Nemea ein Eppichkranz, auf dem Iſthmos ein Fichtenkranz und in Delphi ein Lorbeerkranz. In der Heimat genoß der Sieger die höchſte Ehre, die ſich zuerſt vielfach in einem größeren Geldgeſchenk oder in einer jährlichen Geldzahlung und in einem Ehrenplatz bei öffentlichen Schauſpielen ausdrückte. Sein Ruhm wurde durch die Kunſt verewigt, ſowohl durch die Poeſie als auch durch die Plaſtik. Wer in Olympia dreimal geſiegt hatte, deſſen Bildſäule wurde auf dem Feſtplatz in Lebensgröße aufgeſtellt. Die Gedichte Pindars und die Statuen eines Myron verdanken dieſem Feſte ihre Entſtehung. Die ganz hervorragende Bedeutung der Olympien erhellt am beſten daraus, daß nach ihnen ſeit dem Jahre 776 vor Chriſti Geburt die Zeitrechnung feſtgeſetzt wurde.

Mit dem Untergange der griechiſchen Freiheit entarteten dieſe Feſte. Einſt als barbariſch geltende Völker, wie die Makedonier und Römer, wurden als gleichberechtigte Teilnehmer anerkannt, und endlich beherrſchte ein profeſſionelles Athletentum ihren gymniſchen Teil. Ihr Ende finden ſie mit der Einführung des Chriſtentums mit der 293. Olympiade im Jahre 394 nach Chriſti Geburt.

In Sparta weicht die Jugenderziehung von der der anderen griechiſchen Staaten weſentlich ab. Sie wurde völlig von der Rückſicht auf die Wehrbarmachung des Volkes beherrſcht und war ganz nach militäriſchen Geſichtspunkten geregelt. Schon gleich nach der Geburt behielt ſich der Staat ausdrücklich das Recht vor, die Kinder einer Prüfung ihrer körperlichen Beſchaffenheit zu unterziehen. Mit dem ſiebenten Lebensjahre hörte jeder Einfluß der Familie auf die Erziehung der Knaben auf. Der Staat nahm ſie in öffentliche Zucht und ſtellte ſie in Abteilungen ein, in denen ſie nach jeder Richtung hin durch alle Leibeskünſte, durch Waffen- und Marſchübungen, durch Wach- und Lagerdienſt geſchult wurden und alle Vorübungen zum Kriege durchmachen mußten. In harter Entbehrung, fern von weichlicher Üppigkeit lebten ſie in den Abteilungen, denen ſie

zugeteilt waren, und entwöhnten ſich aller eigenen Neigungen und Richtungen, bis ſie körperlich reif und willensſtark als Männer in die Reihe der Herren eintreten konnten. Die Einteilung in Riegen[1]) und Züge[2]) geſtattete, die vorgeſchritteneren Knaben als Riegenführer (Ilarchen) und Zugführer (Buagen) zu verwenden. Die Übungen, durch die ihr Körper ausgebildet wurde, waren, abgeſehen von den militäriſchen, dieſelben wie bei den übrigen Stämmen Griechenlands, wie wir ſie oben geſchildert haben. Beſonders zu betonen iſt noch, daß in Sparta auch das weibliche Geſchlecht körperlich gebildet wurde. Es galt dem Staate tüchtige und geſunde Frauen und Mütter zu ſchaffen. Ihre Übungen beſtanden im Laufen und Tanzen und im Fünfkampf. Bei öffentlichen Wettſpielen wurden auch Mädchenabteilungen vorgeführt, denen die Knaben zuſchauen durften, wie umgekehrt die Mädchen auch bei den Spielen der Knaben zugegen ſein durften. Der Ruhm, in Griechenland die ſchönſten Weiber zu beſitzen, war der Lohn, den die Spartaner für dieſe Einrichtung davontrugen.

In Rom gab es eine nationale Gymnaſtik als *Erziehungsmittel* nicht. Die Leibesübungen ſind entweder *militäriſche* oder *heilgymnaſtiſche*. Jene beſtanden in den Vorübungen bei der Ausbildung der jungen Soldaten, im Werfen, Springen, Übungen mit den Halteren, Fechten mit dem hölzernen Schwert gegen einen Pfahl, Ringen und Laufen, dieſe vornehmlich in Laufen, Springen, anſtrengenden Freiübungen, wie Rumpfbeugen vor- und rückwärts, Hantelübungen und Ballſpielen, wofür beſondere Räumlichkeiten mit den großen Bädern verbunden waren. Nur das Ballſpiel war ein *allgemeines* Erholungsmittel, ein Bedürfnis für jung und alt, deſſen ſich ſelbſt die höchſtgeſtellten Männer nicht ſchämten[3]). Drei Arten von Bällen werden genannt: der große Hohlball (follis), der weiche mittelgroße, mit Federn geſtopfte lederne Ball (paganica) und der kleine harte Ball (trigon), mit denen die verſchiedenſten Spiele ſowohl von einzelnen als auch in Parteien vorgenommen wurden.

Die *öffentlichen Spiele* galten dem Vergnügen der ſchauluſtigen Menge und wurden von Athleten von Profeſſion oder von abgerichteten Sklaven, die Gladiatoren hießen, vorgeführt. Dieſe kämpften im Zirkus auf Tod und Leben.

---

[1]) ἴλαι ſpr. Ilai. [2]) βοῦα ſpr. Bua.
[3]) Vgl. Hor. Sat. I, 5, 48 f. und II, 1, 71 ff.

Dieſe Kämpfe hatten ſelbſt bei den großen Götterfeſten, wie bei dem im März jedes Jahres ſtattfindenden Minervafeſt, einen äußerſt rohen und blutigen Charakter[1]). Die körperliche Erziehung iſt in Rom ein Gebiet, wo der ſonſt ſo große Einfluß des Hellenismus ziemlich wirkungslos geblieben iſt. Als die griechiſche Kultur in Rom einzog, war die griechiſche Gymnaſtik bereits zu Athletik entartet. Nur die den vorher genannten Zwecken dienenden Übungen fanden nach und nach eine Bereicherung von Griechenland her.

In der römiſchen Kaiſerzeit bildete ſich ein höheres Schulweſen heraus, das ſeinem Inhalte nach vorbildlich wird für die ganze Zeit des folgenden Mittelalters. Irgend welche Rückſicht auf die leibliche Bildung der Jugend finden wir hier nicht, nur daß Quintilian[2]), der bedeutendſte Theoretiker jener Pädagogik, die Notwendigkeit körperlicher Erholung zwiſchen den Lernſtunden hervorhebt, einerſeits, weil dadurch die Kräfte für das weitere Lernen geſtärkt werden, andererſeits aber auch, weil im Spiel der Knaben ſich ihr Charakter am beſten offenbart; nur darf das Spiel nicht in ſolchem Übermaß getrieben werden, daß es Unluſt zum Lernen und Neigung zur Faulheit erzeugt.

3. Das Mittelalter.

Mit der Unterwerfung der geſamten Länder des Mittelmeers hatte ſich der Reichtum in Rom ins ungemeſſene geſteigert. Eine Folge davon war ein grenzenloſer Verfall der Sitten und damit ein allmähliches Sinken der römiſchen Weltmacht, die ſchließlich durch das Schwert der Germanen und durch die Wahrheit des Chriſtentums überwunden wurde. Die Germanen verdanken ihr Eintreten in die Weltgeſchichte der Dürftigkeit ihres Lebens und der Einfachheit ihrer Sitten, verbunden mit einer unverwüſtlichen Lebenskraft. Hieraus entſprangen die übrigen Eigenſchaften, mit denen ſie den Angriffen des römiſchen Weltreichs widerſtehen und ſchließlich ſelbſt gegen die in langem Beſitz feſtgefugte Macht ſiegreich vorgehen konnten. Sie ſind ein tapferes Volk, das den Krieg nicht

[1]) Vgl. Ovid. Trist. IV. 10, 14.
[2]) Quint. Instit. orator. I. 3, 8 ff.

ſcheut, wenn es gilt, Leib und Leben, Gut und Blut und vor allem die Ehre zu verteidigen. Mut und Kriegstüchtigkeit werden erhöht durch das Gefühl körperlicher Gewandtheit und Kraft, welche die Germanen ſich in mancherlei Leibesübungen erwarben. Sie trieben dieſelben nicht bloß als Wehrübungen zur Vorbereitung für den Krieg, ſondern ihnen waren die Leibesübungen ein natürliches Bedürfnis, das von Kindheit an in ihnen erregt und befriedigt wurde. Sie hatten zwar nicht wie die Griechen allgemeine Feſte, an denen ſich die Freigeborenen des Landes zum Schauen der körperlichen Fertigkeiten ihrer Jünglinge verſammelten, aber wo ſie in feſtlicher Stimmung vereinigt waren, gaben ſie ihrer Freude Ausdruck durch die Darſtellung von Leibesübungen. Die weſentlichſten waren Laufen, Springen, Werfen mit dem Stein und dem Speer, Waffenübungen, Reiten, Schwimmen, Jagen und Tanzen. Die kärgliche Überlieferung geſtattet nicht, auf das einzelne näher einzugehen, nur vom Springen werden uns hervorragende Leiſtungen gemeldet; ſprang doch König Teutoboch über vier bis ſechs nebeneinander geſtellte Pferde, wobei uns über die Art des Sprunges freilich nichts berichtet wird. Von einem Wettkampf im Gerwerfen, Steinſtoßen und Weitſpringen berichtet das Nibelungenlied Str. 429 ff. bei der Werbung Gunthers um Brunhild. Wenn hierbei Str. 464 von einem Wurf und Sprung von 12 Klaftern weit geſprochen wird, ſo gibt dies kaum einen Anhalt für tatſächliche Verhältniſſe. Im Reiten übten die Germanen ſich, je nach den Bedürfniſſen des Kampfes von dem Pferde zu ſpringen und im vollen Laufe wieder hinaufzuſpringen. Das Baden und Schwimmen im kalten Waſſer wurde von früheſter Zeit an getrieben. Unter den Tänzen wird als der vornehmſte der vielfach bei Feſten dargeſtellte Schwerttanz der Jünglinge erwähnt, d. h. ein Tanz mit Fechtübungen und Fechterſtellungen[1]).

Das Chriſtentum findet im deutſchen Gemüte einen günſtigen Boden, der noch beſonders vorbereitet iſt durch die Einfachheit der alt-germaniſchen Religionsübung. So werden die Germanen nicht bloß Nachfolger der Römer in der Welt-

[1]) Tacitus in ſeiner Germania ſagt cap. 24 darüber: Nudi juvenes inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt, d. h. „leicht bekleidete Jünglinge tanzen zwiſchen Schwertern und feindlich gegen einander gerichteten Lanzen“. Es iſt auffallend, daß das infestas noch immer aufgefaßt wird, als ob dieſelben „aufgeſteckt“ (Brendicke S. 38), d. h. doch wohl „in den Erdboden geſteckt“ wurden, während es doch nur heißen kann, „feindlich gegeneinander gerichtet“. Die richtige Auffaſſung bringt G. Freitag in den „Ahnen“ I (Ingo) S. 43 zur Darſtellung.

geſchichte, ſondern auch Träger des Chriſtentums, und dieſe beiden Seiten ihrer Entwickelung treten in enge Wechſelwirkung zueinander. Das Chriſtentum aber iſt, ungeachtet einiger günſtiger Stimmen, im allgemeinen der körperlichen Ausbildung des Menſchen abgeneigt. Das Fleiſch töten, damit es ſeine Macht über den Geiſt verliere, iſt einer der erſten Grundſätze der chriſtlichen Lehre, der eine herrſchende Stellung in der Entwicklung des Chriſtentums gewinnt. Und dieſe Anſchauung, die in äußerſter Konſequenz ihren Ausdruck findet im Eremitentum und in der mönchiſchen Askeſe, muß von größtem Einfluß auf die Ausbildung der Jugend werden, ſobald dieſe in die Hände der Geiſtlichen und beſonders der Kloſterbrüder gerät. In den Kloſterſchulen hört daher jede Körperbildung auf. Dieſe Richtung, die man die chriſtlich-ſcholaſtiſche nennt, nimmt ihren Anfang mit der Stiftung des Benediktinerordens im ſechſten Jahrhundert und beherrſcht das Erziehungsweſen während des ganzen Mittelalters. Die Aufgabe, welche die Schule zu erreichen ſtrebte, beſtand fortan nur darin, den Geiſt des Menſchen für ſein überirdiſches Ziel zu heiligen und ihn für die Erkenntnis der höchſten, in den Quellen der religiöſen Wahrheiten hinterlegten Weisheit zu befähigen.

Eine ſolche Aufgabe duldete die Ausbildung des ſinnlichen Menſchen nicht, vielmehr ſchmähte man auf die Leibesübungen, weil ſie heidniſchen Urſprungs waren. Eine Änderung trat auch im neunten Jahrhundert nicht ein, als der Beſchäftigung mit der heidniſchen Literatur der größte Einfluß auf die geiſtige Bildung eingeräumt worden war. Nur vereinzelt findet ſich der Gedanke von der Notwendigkeit der Erholung zwiſchen der geiſtigen Arbeit, wie in der Selbſtbiographie des Abtes Guibert von Nogent, und gewiß fanden die Knaben bei vernünftigen Lehrern für ihren Drang nach Spiel und Freude ſtets ein Verſtändnis. Ferien gab es nicht, aber die kirchlichen Feiertage waren ſchulfreie Tage, an denen es den Schülern nach dem Gottesdienſte geſtattet war, ſich am Spiele zu ergötzen. Im Kloſter St. Gallen ſtiftete König Konrad im Jahre 911 drei Vakanzentage, an denen auf dem Spielplatz außer den Knabenſpielen auch Wettübungen im Laufen, Werfen und Ringen vorgenommen wurden.

Doch dieſe Erziehung in den Kloſter- und den ihnen verwandten Stifts- und Domſchulen umfaßte nicht die geſamte Jugend. Sie diente hauptſächlich zur Heranbildung der Geiſtlichen und nur vorübergehend der höheren Hofbeamten. Anderer

Art war die Erziehung des freien Mannes ritterlichen Standes und nach dem Aufblühen der Städte die des Bürgers.

Für jenen gab es eine geiſtige Erziehung nur, wenn er, was im allgemeinen nur ſelten geſchah und von den Vätern nicht gern zugegeben wurde, auf Verlangen der Mutter einer Kloſterſchule übergeben wurde; in der Regel entbehrte er der wiſſenſchaftlichen Ausbildung völlig und wurde nur in den körperlichen Fertigkeiten ſeines Standes geübt. Der Bürger aber der freien Städte, von dem Handel und Gewerbe gewiſſe Kenntniſſe in den Elementen geiſtiger Bildung forderten, mußte daneben auch zu Schutz und Trutz gerüſtet ſein.

Im ritterlichen Stande blieb der Knabe bis zum ſiebenten Jahre unter der Aufſicht der Frauen mit mancherlei Kinderſpielen beſchäftigt, wie Greifen, Wagen und Pferd, Steckenpferd, Schaukel, Kreiſel, Ballſpiel, Ringwerfen, Kugelſpiel, Schießen mit dem Blaſerohr u. a. Dann erhielt er einen Zuchtmeiſter, bei dem er die höfiſchen Sitten, zuweilen etwas Leſen und Schreiben, auch wohl Franzöſiſch lernte, vor allem aber Laufen und Reiten, Klettern, Springen, Werfen, Schießen mit dem Bogen, Fechten mit Schwert und Schild. Die erſte praktiſche Weiterbildung des Gelernten erhielt der Knabe auf der Jagd, wohin er ſchon früh mitgenommen wurde. Mit dem zwölften Jahre etwa kamen die Knaben zu einem weltlichen oder geiſtlichen Fürſten oder auch zu einem kleineren Herrn, der Anſehen, Macht und Reichtum beſaß, an den Hof als Knappen, um dieſem perſönlich zu dienen, ihn auf die Jagd, zu Feſten und in den Krieg zu begleiten und in ſeinem Umgang ihre Ausbildung teils durch Beobachtung, teils praktiſch zu vollenden. Nach geſchehener Ausbildung erfolgte die Entlaſſung aus der Zucht durch den Ritterſchlag, der unter feierlichen Gebräuchen ſtattfand und dem jungen Manne die Möglichkeit eröffnete, zu den höchſten Ehren zu gelangen.

Ihre Feſte verherrlichten die Ritter in echt germaniſcher Weiſe durch allerlei Kampfſpiele, und wie bei den Hellenen die Nationalfeſte, ſo lockten die Kampfſpiele der Ritter eine große Menſchenmenge an. Man unterſcheidet Buhurt und Turnier. Der Buhurt iſt ein Reiterſpiel, bei welchem mit ſtumpfen Waffen nach dem Gegner geſtoßen wurde, aber im allgemeinen in erſter Linie die Geſchicklichkeit im Reiten zur Geltung gebracht wurde. Das Turnier iſt ein Kampfſpiel größerer Maſſen zu Pferde gegeneinander. Da es ein Abbild des Reitergefechtes im Kriege ſein ſollte, ſo war es für die Teilnehmer oft nicht un-

gefährlich und koſtete manchem das Leben. Nebenher geht das Tjoſtieren, der Kampf zweier gegeneinander, bei dem die verſchiedenen Stöße mehr zur Geltung kamen, als beim Turnier ſelbſt, auch nur mit der Lanze geſtochen, nicht aber mit dem Schwerte gekämpft wurde. An einzelnen Bewegungen ſind bekannt der Puneiz, das Anreiten und Verſtechen der Lanze, hurte, das Aufeinanderſtoßen, z'entmuoten, das Ausweichen, triviers, der Stoß von der Seite, diu volge, das plötzliche Umdrehen des Pferdes und der Stoß in den Rücken u. a.

Mit dem Aufblühen der Städte zur Zeit der Kreuzzüge erwachte das Selbſtgefühl der Bürger, die nun das Beſtreben zeigten, es an Bildung und Anſtand den Geiſtlichen und dem Adel gleichzutun. Daher gleichen die ſtädtiſchen Schulen den Kloſterſchulen in ihrer Einrichtung und Zucht, und die leibliche Erziehung des Bürgers zur Wehrhaftmachung glich ſich der ritterlichen an.

Die Kinderſpiele in den Städten ſind dieſelben wie auf den Adelsſchlöſſern und gleichen denen des Altertums und der Neuzeit. Die erwachſene Jugend vergnügte ſich am Reihentanz und am Ballſpiel, vielfach auch am Laufen, Springen, Werfen und Ringen. Das Ringen wurde, namentlich im ſpäteren Mittelalter, Gegenſtand eingehender Belehrung durch Wort und Bild. Von den erhaltenen Ringerbüchern ſind einige von Waſſmannsdorff neu herausgegeben worden. Die jungen Männer wurden im Gebrauche der Waffen und bei den reicheren Bürgern auch im Reiten geübt und zeigten ihre Fertigkeiten bei mancherlei Feſten. Sich Schwert und Harniſch anzuſchaffen war vielfach Bedingung bei der Erlangung des Bürgerrechts. Die Schützenfeſte haben ſich bis in unſere Zeit hinein als Volksfeſte gehalten und weitergebildet.

4. Der Humanismus.

Im 14. Jahrhundert erwachte in Italien ein neues Streben nach geiſtiger Vervollkommnung, das ſich auf allen Gebieten der Kultur, in Kunſt, Wiſſenſchaft und im Erwerbsleben geltend machte. Man nennt dieſes Zeitalter das der Renaiſſance, d. h. der geiſtigen Wiedergeburt. Auf dem Gebiete der Erziehung führte dies zu der Forderung nach größerer „Selbſttätigkeit des Geiſtes in Schrift und Wort“. Es galt „das menſchliche Weſen

ungehindert von Staat und Kirche nach den in ihm liegenden Geſetzen allſeitig zu entwickeln“[1]), und ſo an Stelle der chriſtlich-ſcholaſtiſchen eine rein menſchliche Bildung zu ſchaffen. Man nennt dieſe Richtung den Humanismus. Dieſer machte die antike Literatur zu Grundlage der Geiſtesbildung. Die Vertiefung in dieſelbe führte naturgemäß zu den Verſuchen, auch das antike Leben nachzuahmen, und ſomit auch die griechiſche Gymnaſtik für die Erziehung nutzbar zu machen. Von den italieniſchen Humaniſten[2]) iſt hier zuerſt Vittorino von Feltre (geboren um 1378, geſtorben 1446) zu nennen, der 1425 Leiter der casa giocosa, einer Erziehungsanſtalt in Mantua, wurde. Hier trieb er mit ſeinen Schülern Leibesübungen im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenſchießen, Ballſpiel, Tanzen, Wettlaufen, Schwimmen. Zuweilen ging er mit ihnen auf die Jagd und veranſtaltete Kämpfe, ließ Schlöſſer erſtürmen und Lagerplätze überfallen u. a. Ein Fernbleiben von dieſen Übungen geſtattete er nicht. Ehe Vittorino dieſe praktiſche Tätigkeit entfaltete, hatte ſchon Paolo Vergerio in Padua (geboren 1349, geſtorben 1428) in ſeiner Erziehungsſchrift „De ingenuis moribus et liberalibus adolescentiae studiis“[3]) den Nutzen der Leibesübungen in der Erziehung betont. Er zuerſt ſpricht den Gedanken aus, daß, wer geiſtig und körperlich geſund ſein will, auf die Pflege von Geiſt und Körper Sorgfalt verwenden und darnach trachten muß, daß der Geiſt zum Befehlen geſchickt und der Körper zum Gehorſam tauglich ſein muß. Die Jugend muß ſo erzogen werden, daß ſie wagen und ertragen lerne. Geeignete Übungen ſind Fechten, Laufen, Springen, Ringen, Fauſtkampf, Speerwerfen, Schleudern, Schwingen und Werfen mit Pfählen und Steinen. Für die Zeit der Erholung empfiehlt er das Spiel als eine milde und wenig anſtrengende Tätigkeit. Es ſind nur ſolche Spiele zu treiben, die die geiſtige Spannkraft und auch die körperlichen Kräfte fördern, bei denen es auf Geſchicklichkeit, nicht auf Zufall ankommt. In gleicher Weiſe ſprechen ſich Maffeus Vegius in Rom (1406—1458) und Aeneas Sylvius Piccolomini (geb. 1405; 1458—1464 Papſt unter dem Namen Pius II.) aus.

---

[1]) Vgl. H. Schiller „Lehrbuch der Geſchichte der Pädagogik“. Leipzig. Fues, 1887. S. 67.

[2]) Wir folgen hier der Darſtellung W. Krampes in ſeinem vortrefflichen Buch: „Die italieniſchen Humaniſten und ihre Wirkſamkeit für die Wiederbelebung gymnaſtiſcher Pädagogik.“ Breslau 1895 bei Wilhelm Gottl. Korn.

[3]) Von den edlen Sitten und Beſchäftigungen der Jugend.

Den erſten Verſuch zu einer wiſſenſchaftlichen Wiederbelebung der Gymnaſtik der Alten macht der Arzt Hieronymus Merkurialis (1530—1606) in ſeinem umfangreichen und inhaltsvollen Buche „de arte gymnastica libri sex[1])“. Die Abſicht, die Merkurialis mit dem Werk verbindet, iſt, nachzuweiſen, daß die Gymnaſtik zur Abwendung künftiger Krankheiten, zum Schutz vorhandener Geſundheit und zur Kräftigung in der Rekonvaleszenz unglaublichen Nutzen gewährt. Zu dieſem Zwecke wolle er dartun, 1. Was die Gymnaſtik ſelbſt ſei, wie und wann ſie erfunden, vermehrt und vollendet ſei, wie viele Arten derſelben es gäbe; 2. Was eigentlich Übung ſei, wie viele Gattungen derſelben es gäbe, und wie dieſelben bei den Alten ausgeführt wurden; 3. Welches die Eigenſchaft, die Menge und der rechte Zeitpunkt für die Übung ſei, damit ihr Betrieb zur Erhaltung einer guten Geſundheit beitrage; 4. Welche Vorteile oder Nachteile aus jeder einzelne Übungsgattung für die mit der Gymnaſtik Beſchäftigten zu erwarten ſei.“ Den Begriff definiert er ſo: „Die gymnaſtiſche Kunſt iſt eine Fähigkeit, die die Wirkung aller Leibesübungen ins Auge faſt und die verſchiedenen Formen derſelben durch praktiſchen Betrieb lehrt, ſowohl zum Zweck der Erhaltung einer guten Geſundheit wie auch zur Gewinnung und zum Schutz einer guten Verfaſſung des ganzen Körpers.“ Er unterſcheidet drei Arten von Gymnaſtik. 1. Die wirkliche Gymnaſtik (gymnastica vera seu legitima), die kriegeriſche (gymnastica bellica) und die fehlerhafte oder athletiſche (gymnastica vitiosa seu athletica). Die wirkliche Gymnaſtik will, daß durch mäßige Übungen die Geſundheit erworben und erhalten und allgemeines Wohlbefinden erzielt werde; die kriegeriſche Gymnaſtik will, daß Männer und Knaben durch leibliche Übungen in Stand geſetzt werden, ſich im Kriege tapfer zu halten, die Feinde abzuwehren und, mit der Kriegskunde vertraut, das Vaterland zu ſchützen; die fehlerhafte Gymnaſtik will den Menſchen ſtark machen und ihn befähigen, im Wettkampfe zu ſiegen und Siegespreiſe zu gewinnen. Dieſer Gymnaſtik iſt vorzuwerfen, daß ſie das Körperliche im Menſchen zu

[1]) „Sechs Bücher von der Turnkunſt.“ Der vollſtändige Titel lautet: „Des Hieronymus Merkurialis ſechs Bücher von der gymnaſtiſchen Kunſt, worin ſorfältig die Arten aller alten Übungen, die Orte, Betriebsweiſen, ihre Wirkungen und was ſonſt auf die Übungen des menſchlichen Leibes Bezug hat, auseinandergeſetzt wird, ein Werk von großem Nutzen nicht bloß für die Ärzte, ſondern auch für alle, die ſich um die Erforſchung des Altertums und die Erhaltung der Geſundheit bemühen.“

ſehr auf Koſten der geiſtigen Bildung entwickelt, ſo daß die Athleten ſelten im Stande waren, ihrem Vaterland poſitiven Nutzen zu verſchaffen. Das ganze Werk des Merkurialis können wir in zwei Hauptteile teilen, den die erſten drei Bücher umfaſſenden theoretiſch-hiſtoriſchen und den praktiſch-diätetiſchen. Eine genaue Inhaltsangabe gibt Krampe a. a. O. S. 111 ff.

Der Mathematiker und Arzt Hieronymus Cardanus (1501—1576) verſucht die leiblichen Übungen allgemein ihrem Wert und Weſen nach zu beſtimmen. Körperliche Übungen ſind zur Erhaltung der Geſundheit und zur Verlängerung des Lebens geeignet, daher nützlich und notwendig, aber nur, wenn ſie mäßig betrieben werden. Sie ſind bis zum Greiſenalter fortzuſetzen. Die Körperbewegungen zerfallen in agitatio (Bewegung) und exercitatio (Übung); jene entſprechen den paſſiven, dieſe den aktiven Bewegungen Vieths und der ſchwediſchen Turnſchule. In ſeiner Lebensbeſchreibung (de propria vita) erwähnt Cardanus im 7. Kapitel auch des Springens am hölzernen Pferde[1]).

Der Humanismus nahm ſeinen Weg bald von Italien aus durch ganz Europa und kam über Frankreich und Holland nach Deutſchland. In Frankreich tritt François Rabelais am Anfange des 16. Jahrhunderts für eine gleichmäßige Erziehung des geſamten Menſchen ein in ſeinem Roman „Gargantua und Pantagruel".

In den Ländern deutſcher Zunge ſind die bedeutendſten Förderer humaniſtiſcher Anſchauungen im Erziehungsweſen die Reformatoren, die, vielfach bei der Begründung von Schulen um ihren Rat gefragt, ſich im Entwerfen neuer Schulordnungen tüchtig gezeigt haben. Allen voran ſtehen hier Zwingli in der Schweiz und Johann Bugenhagen in Nord-Deutſchland. Jener forderte, den Leib zu üben und ihn geſchickt zu machen durch Laufen, Springen, Steinwerfen, Ringen und Fechten, allein zu dem Ziel, „daß wir unſer vaterland und die uns got haiſt dadurch wöllen beſchizen;" dieſer verſchaffte Lehrern ſowohl wie Schülern den erſten ſchulfreien Nachmittag, in der Regel am Mittwoch, unter beſonderem Hinweis darauf, „daß ſie auch Muſſe und Zeit haben etwas ſonderlichs zu leſen odder zu baden". Im allgemeinen aber verhalten ſich die von dieſen entworfenen Schulordnungen noch ſehr ſpröde gegen Leibesübungen; die meiſten von ihnen verbieten ausdrücklich Baden

[1]) Vgl. Krampe a. a. O. S. 169.

und Schwimmen in kalten Gewäſſern, Schlittſchuhlaufen und Schneeballwerfen. Einige deutſche Humaniſten ſprechen ſich jedoch auch mit Wärme für geregelte Leibesübungen aus und fördern ſie auch praktiſch an den von ihnen eingerichteten und geleiteten Unterrichtsanſtalten, ſo beſonders Camerarius im 16. und Comenius im 17. Jahrhundert.

Joachim Camerarius (1500—1574) war in Wittenberg als Magiſter mit Melanchthon eng befreundet, wurde Leiter des Gymnaſiums in Nürnberg, richtete 1535 die Univerſität Tübingen ein und war von 1541 an bis zu ſeinem Tode Profeſſor an der Univerſität zu Leipzig. In ſeinem „Geſpräch über die Leibesübungen (dialogus de gymnasiis)“ entwickelt er den Wert der Leibesübungen und empfiehlt eine Reihe von für Schüler wertvollen Übungen wie Ringen, Fechten, Ballwerfen, Wettlaufen, Spielen u. a. Die Art der vor der Hauptmahlzeit getriebenen Übungen hängt vom Alter der Schüler ab[1]).

Johann Amos Comenius (1592—1670), ein Vorläufer der Reformatoren des Erziehungsweſens der Neuzeit, iſt erſt ſpät aber allmählich immer rückhaltloſer als Begründer der heutigen Unterrichts- und Erziehungslehren anerkannt. In zahlloſen Werken, beſonders in der didactica magna und im orbis pictus, legt er den Grund zu den Regeln unſerer Erziehungskunſt. Er führt den Unterricht vom Wort- in den Sachunterricht über und fordert als Grundlage jedes Unterrichts die Anſchauung. Die Körperpflege gehört auch in den Rahmen der Schule hinein. Turnübungen und Spiele ſind unerläßlich und werden im orbis pictus durch mehrere Bilder veranſchaulicht. Comenius fordert die Einteilung des Tages in drei gleiche Abſchnitte von je acht Stunden, von denen acht der Arbeit, acht der Pflege des Körpers und acht dem Schlafe dienen ſollen. Anleitung im Laufen und Üben ſollen die Knaben täglich erhalten. Die wilde Zeit, in der er lebte, die des dreißigjährigen Krieges, hat ihn viel umhergetrieben und ſein Wirken für ſeine Zeit fruchtlos gemacht, aber die Nachwelt hat ihn in ſeine Ehrenrechte eingeſetzt und eine große Gemeinde, die Comeniusgeſellſchaft, ſorgt für die Erkenntnis ſeines gewaltigen Wirkens und ſeiner auch für unſere Zeit noch ſchier unerſchöpflichen Werke.

An dieſer Stelle muß auch der Schweizer Nikolaus Wynmann, in der Mitte des 16. Jahrhunderts Profeſſor der Sprachwiſſen-

[1]) Das Geſpräch iſt, deutſch von Waſſmannsdorff überſetzt, in Hirth „Das geſamte Turnweſen“ II. Aufl. bearbeitet von Dr. Rud. Gaſch. Bd. I, S. 279 ff. abgedruckt.

ſchaft in Ingolſtadt, mit ſeinem Colymbetes, einem Geſpräch über die Schwimmkunſt (1538), genannt werden, dem erſten Lehrbuch über das Schwimmen[1]).

Die Erwähnung Luthers in der Turngeſchichte verdankt ihre Entſtehung dem Beſtreben, im Jugendalter der Turnkunſt, beſonders ſobald ihr die erſten Widerſacher entſtanden waren, für die gefährdete und um ihre Exiſtenz ringende Sache möglichſt viele und gewichtige Vorbilder und Gewährsmänner zu finden. Die Beweisſtelle aus Luthers Tiſchreden iſt, ſo wie ſie in turneriſchen Büchern zugunſten erzieheriſcher Leibesübungen angeführt wird, gefälſcht, während ſie in ihrem richtigen Wortlaute darauf ſchließen läßt, daß Luther dabei weniger an die körperliche Erziehung als an eine vernünftige und anſtändige Unterhaltung und Erholung der männlichen Jugend gedacht hat[2]). Gerade die Verbindung des Humanismus mit der Reformation zog ihm in Deutſchland enge Schranken, die ſeiner Ausbreitung wenig förderlich waren. Die theologiſchen Streitigkeiten in ihrer Verquickung mit den ſozialen und politiſchen Fragen traten ſo ſehr in den Vordergrund, daß ſie alle übrigen Beſtrebungen in eine untergeordnete Stellung zurückdrängten, bis endlich der dreißigjährige Krieg alles geiſtige Leben ertötete. Namentlich die mittleren und unteren Klaſſen der Bevölkerung hatten in jeder Beziehung unter den Folgen des furchtbaren Krieges zu leiden. Diejenigen, die die berufenen Erzieher des Volkes hätten ſein können und ſollen, die Gelehrten, zogen ſich in ihre Studierſtuben zurück und da es an Lehrern fehlte, ſo ſah es mit der Bildung des Volkes über die Maßen traurig aus. Die Erziehung der höheren Stände jedoch entwickelte ſich aus Anfängen, die ſchon vor den Krieg zurückzuverlegen ſind, nach

---

[1]) Abgedruckt bei Hirth a. a. O. S. 269.

[2]) „Es iſt von den Alten ſehr wohl bedacht und geordnet, das ſich die Leute uben, und etwas ehrlichs und nützlichs fürhaben, damit ſie nicht in ſchwelgen, unzucht, freſſen, ſauffen und ſpielen geraten. Darumb gefallen mir dieſe zwo ubung und kurtzweil am aller beſten, Nemlich, die Muſica und Ritterſpiel, mit fechten, ringen ꝛc. unter welchen das erſte die ſorge des Hertzens und Melancoliſche gedancken vertreibet, das ander machet ſeine geſchickte Gliedmaß am Leibe, und erhelt jn bey geſundheit, mit ſpringen ꝛc. Die endliche urſache iſt auch, daß man nicht auff Zechen, Unzucht, Spielen und Toppeln gerate, Wie man itzt, leider ſihet, an Höfen und in Stedten, da iſt nicht mehr, denn, Es gilt dir, Sauff aus, darnach ſpielt man umb etliche hundert oder mehr gülden. Alſo gehets, wenn man ſolche erbare ubung und Ritterſpiel verachtet und nachleſſt.“ Vgl. Waſſmannsdorff in der „Deutſchen Turnztg.“ 1880. S. 47 ff.

zwei Richtungen hin: erſtens als *private* Erziehung unter Hofmeiſtern und zweitens als *öffentliche* Erziehung in den Ritterakademien.

Jene Richtung hat ihre erſten und bedeutenderen Vertreter in Frankreich und England, und dieſe gerade ſind es, die mit mehr Nachdruck noch, als es bisher geſchehen iſt, neben der geiſtigen eine gleichmäßige körperliche Ausbildung fordern. Allen voran ſteht hier *Michel de Montaigne* in Frankreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit ſeinem Grundſatz: „Es iſt nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, ſondern ein Menſch.“ *Ziel der Leibesübungen iſt die vollſtändige Beherrſchung des Körpers als Grundlage des äußeren Anſtandes.* Von ihm iſt faſt ein Jahrhundert ſpäter der Engländer *John Locke* beeinflußt, der in ſeinem „Verſuch über den menſchlichen Verſtand“ eine eingehende Belehrung über körperliche Abhärtung gibt. Sein Prinzip iſt köperliche Abhärtung durch Schwimmen, Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigieren. Dieſe Übungen neben einer guten Geiſtesſchulung führen zur Beherrſchung des Willens durch den Verſtand und ſchaffen den glückſeligen Zuſtand, den das mens sana in corpore sano ausdrückt.

Die *Ritterakademien* ſind für die Söhne der Vornehmen, für den jungen Adel, vom Landesfürſten gegründete Lehranſtalten. Sie ſind ein Produkt der politiſchen Richtung der neueren Zeit. In ihnen verwirklichte ſich „ein neues Bildungsideal für die leitenden Kreiſe: das des vollendeten Hofmanns“.[1]) Dazu war die antike Bildung nicht erforderlich, wohl aber die Kenntnis der franzöſiſchen Sprache und der zeitgemäßen Wiſſenſchaften Mathematik, Phyſik, Kriegsbaukunſt, Rechts- und Staatsgeſchichte, Geographie und ſchließlich ein feines Benehmen, beſonders aber ein ſicheres Beherrſchen der Tanz-, Reit- und Fechtkunſt. So wurden ſie eine Pflanzſtätte regelmäßiger Leibesübungen, dazu beſtimmt, einſt den Boden zu bilden, aus dem die neue Gymnaſtik erwachſen ſollte. Die verhältnismäßig wenigen humaniſtiſchen Schulen, Gymnaſien und Fürſtenſchulen, blieben davon ziemlich unberührt. Hier und da wurde ein Tanzlehrer oder ein Reitlehrer beſchäftigt.

---

[1]) Vgl. H. Schiller a. a. O. 185.

5. Die Aufklärung und der Philanthropinismus.

Die Keime finden wir also überall ausgestreut, stellenweise ist die Saat schon aufgegangen, doch es fehlt ihr die richtige Lebensluft. Zu den Säleuten gesellen sich noch die Ärzte, wie Hoffmann in Halle (1660—1742) in seiner medicina rationalis und Francis Fuller in London in seiner medicina gymnastica (1705), ferner Johann Peter Frank in seinem System einer vollständigen medizinischen Polizei" (1779), in dem er die Berücksichtigung der Gesundheitslehre bei den Schulbauten und von Staatswegen die Einführung gymnastischer Übungen für die gesamte Schuljugend, für Knaben und Mädchen, forderte. Schließlich ist hier noch der Schweizer Arzt Simon André Tissot mit seiner Schrift „Von der Gesundheit der Gelehrten" zu nennen, der den fast ausschließlich in dumpfer Zimmerluft und ohne Bedürfnis nach Reinlichkeit hausenden Gelehrten zuruft, daß sie zur Erholung ihres Geistes in die frische Luft hinausgehen und Leibesübungen treiben müßten. Ebenso verlangt er diese für die Schulen.

Alle diese Forderungen blieben ziemlich unbeachtet. Noch litt Deutschland unter den Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges. Erst allmählich mit dem wieder wachsenden Wohlstand fing auch das Volk wieder an, am geistigen Leben teilzunehmen. Die Denker und Dichter traten wieder an die Öffentlichkeit, bis endlich, durch die großen Geister der klassischen Periode angeregt, ein neues Geistesleben das ganze Volk durchdrang und durch die Großtaten Friedrichs II. ein deutsches Nationalbewußtsein geweckt wurde, das auch nach einer Besserung im Erziehungswesen verlangte. Dadurch wurde auch Deutschland reif für die Aufklärung und ihr war es vorbehalten, auch auf dem Gebiete der Körperbildung das Interesse der breiteren Schichten der Gebildeten zu wecken. „Rückkehr zur Natur" wurde die Forderung dieses Zeitalters, und drei Männer vor allen sind im Gebiete des Erziehungswesens die Führer, jeder auf einem anderen Felde, einer den anderen ergänzend und des älteren Zeitgenossen Wirken vervollständigend. Es sind dies Rousseau, Basedow und Pestalozzi.

Rousseau geht in seinem Emile von der Hofmeistererziehung aus, verallgemeinert sie und stellt Grundsätze für die

Erziehung des einzelnen Menſchen an ſich auf; Baſedow, ſelbſt Zögling einer öffentlichen Schule, will die öffentlichen Lehranſtalten, beſonders die für die höheren „geſitteten“ Stände beſſern und betrachtet es als den Hauptzweck derſelben, die Kinder zu einem gemeinnützigen Leben vorzubereiten; Peſtalozzi endlich nimmt ſich der armen Kinder an und wird dadurch Begründer des heutigen Volksſchulweſens. Alle drei fordern in erſter Linie eine vernünftige phyſiſche Erziehung; die Begründung für dieſe Forderung ſtimmt bei ihnen überein, die Wege zum Ziele ſind aber naturgemäß verſchieden. Falſch wäre es, das Gemeinſame in ihnen aus der Abhängigkeit des einen von dem anderen erklären zu wollen. Teils iſt es auf gemeinſame Quellen zurückzuführen, wie Rabelais, Montaigne und vor allem auf Locke, in der Methode auch auf Comenius, teils liegt es in der Natur der Sache. Die Gedanken lagen gleichſam in der Luft. Wie falſch es iſt, Baſedows Philanthropinismus als einen Ableger Rouſſeaus zu betrachten, wie es in vielen bekannten Werken über Geſchichte des Erziehungsweſens noch immer geſchieht, iſt längſt nachgewieſen worden.[1])

Jean Jacques Rouſſeau iſt am 28. Juni 1712 als Sohn eines Uhrmachers in Genf geboren. Ohne rechte Erziehung aufgewachſen, nur kurze Zeit von einem Pfarrer unterrichtet, wurde er Kupferſtecher. Doch blieb er nicht lange in dieſer Tätigkeit, ſondern er entfloh und fand eine Zufluchtsſtätte im Hauſe einer Frau von Warens, wo er Gelegenheit fand, ſich autodidaktiſch auszubilden, beſonders in der Philoſophie, Mathematik, Geſchichte, Geographie, Aſtronomie, Muſik und im Lateiniſchen. Seinen Unterhalt verdiente er ſich eine Zeitlang durch die Muſik, ſpäter als wiſſenſchaftlicher Privatlehrer; ein Jahr lang war er auch als Geſandtſchaftsſekretär in Venedig tätig. Mit der Löſung der von der Akademie zu Dijon geſtellten Preisaufgabe, ob die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und Künſte zur Veredlung der Sitten beigetragen habe, betrat er die für ihn ſo ruhmvolle ſchriftſtelleriſche Laufbahn, deren Höhepunkt er im Jahre 1762 mit dem Emile ou sur l'éducation erreichte. Das Buch aber brachte ihm wegen der darin enthaltenen Angriffe auf die religiöſe Überlieferung Verfolgung ſeitens der katholiſchen Geiſtlichkeit, Verdammung durch den Erzbiſchof von Paris und einen Verhaftungsbefehl ſeitens des Parlaments ein. Er floh und fand, nach vergeblichen Ver-

[1]) Vgl. Hahn, „Baſedow und ſein Verhältnis zu Rouſſeau“, Leipzig, 1885.

ſuchen in Genf und Bern, erſt auf Befehl Friedrichs des Großen in Neuchatel Schutz und Ruhe. Vom Jahre 1765 an begann ein neues Wanderleben durch Frankreich und England, bis er 1770 in Paris die äußere Ruhe fand, ohne dadurch die in den letzten Jahren ihn quälende Unruhe des Gemüts, der er in ſeinen Konfeſſionen Ausdruck gab, bannen zu können. Erſt am 4. Juli 1778 machte der Tod ſeinem qualvollen Daſein ein Ende.

Die Leibesübungen bilden die Grundlage der Erziehung, denn das Ziel der Rouſſeauſchen Erziehung iſt, die Seele frei zu machen von allen den Menſchen beherrſchenden Leidenſchaften. Eine ſolche Seele kann aber nur in einem ſtarken und geſunden Leibe wohnen, denn „der Körper muß notwendigerweiſe Kraft beſitzen, wenn er anders der Seele gehorchen ſoll; ein guter Diener muß ſtark ſein .... Je ſchwächer der Körper iſt, deſto gebieteriſcher tritt er auf, je ſtärker er iſt, deſto gehorſamer iſt er. Alle ſinnlichen Leidenſchaften wohnen in verweichlichten Körpern“[1]). Die Mittel, die zur Kräftigung des Körpers führen, ſind möglichſt einfach und natürlich zu wählen, wie ja Rouſſeau überhaupt das ganze Erziehungsgeſchäft von ſchulmäßiger Pedanterie frei zu machen beſtrebt iſt. Für den Betrieb von Leibesübungen mit mehreren Zöglingen die Wege zu weiſen, war er nicht im Stande. Dies hat zuerſt der Philanthropinismus getan, deſſen Begründer Baſedow iſt.

Johann Bernhard Baſedow iſt am 11. September 1723 in Hamburg geboren; er beſuchte nach ſtürmiſch verlebter Jugend das Johanneum in Hamburg und ſtudierte von 1744 bis 1746 in Leipzig Theologie. Schon als Hauslehrer im Hauſe des Herrn von Qualen auf Borghorſt in Holſtein unterrichtete er nach einer neuen Methode, indem er von der Anſchauung und Erfahrung ausgehend, mit den Realien anfing. 1753 erhielt er auf die Empfehlung des Herrn von Qualen hin die Stelle eines Profeſſors der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften an der Ritterakademie[2]) zu Soröe auf Seeland, wo er acht Jahre lang unter großem Beifall wirkte. Hier wurde er zuerſt mit den an dieſen Anſtalten getriebenen Leibesübungen bekannt und von hier aus empfahl er ſie auch in ſeinem 1758 erſchienenen Buche „Praktiſche Philoſophie für alle Stände“. Die in dieſem Buche ausgeſprochenen kirchlichen Anſchauungen

[1]) Rouſſeau, Emilie, überſetzt von H. Denhardt, Reklamſche Ausgabe I. S. 44.

[2]) Vgl. oben S. 27.

erweckten ihm Widerſacher, denen er im Jahre 1761 endlich weichen mußte: er wurde an das Gymnaſium zu Altona verſetzt, wo er, weniger mit Unterricht beſchäftigt, ſich mehr der Schriftſtellerei widmen konnte. 1768 veröffentlichte er die „Vorſtellung an Menſchenfreunde für Schulen nebſt dem Plan eines Elementarbuchs der menſchlichen Erkenntniſſe“, worin er gegen den Unterricht mit überſinnlichen Begriffen und bloßen Worten kämpft und die Forderung aufſtellt, daß man bei der Kindesſeele mit ſinnlichen Vorſtellungen beginnen müſſe. Dies führte anfangs zu vielfachen brieflichen Belehrungen über die häusliche Erziehung, ſchließlich aber verſchaffte ſich Baſedow durch Aufrufe großartige Unterſtützungen für ſein angekündigtes „Elementarwerk“, zu dem als Einleitung das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker“ erſchien (1770). Hierdurch wurde der Fürſt Franz Leopold von Deſſau auf ihn aufmerkſam und berief ihn mit einem Gehalte von 1100 Talern nach Deſſau, um dort das Schulweſen zu reformieren. Ehe er ſich aber an dieſe Tätigkeit machte, wurde ihm noch die Friſt gewährt, ſein Elementarwerk zu vollenden. Es erſchien im Jahre 1774 in vier Bänden mit 100 Kupfertafeln, die zum Teil von Chodowiecki entworfen waren, unter dem Titel „Des Elementarwerkes erſter bis vierter Band. Ein geordneter Vorrat aller nötigen Erkenntnis zum Unterricht der Jugend vom Anfang bis ins akademiſche Alter, zur Belehrung für Eltern, Schullehrer und Hofmeiſter, zum Nutzen eines jeden Lehrers, die Erkenntnis zu vervollkommnen.“ Nun konnte am 24. Dezember 1774 die neue Anſtalt eröffnet werden. Es geſchah unter dem Namen „Philanthropinum“. Doch blieb die Leitung der Anſtalt nicht lange in ſeinen Händen. Schon 1776 legte er mancher Mißhelligkeiten halber, auch wegen Mangels an äußerer Unterſtützung, die Leitung in Campes Hände. Nach deſſen Abgang im Jahre 1777 trat Baſedow zwar noch auf kurze Zeit wieder in die alte Tätigkeit ein, doch bald trennte er ſich ganz von der Anſtalt. In der letzten Zeit ſeines Lebens beſchäftigte er ſich beſonders mit theologiſchen Fragen. Er ſtarb am 25. Juli 1790 in Magdeburg. Die Anſtalt ſelbſt überdauerte ihn nur drei Jahre. Im Jahre 1793 wurde ſie geſchloſſen. Die Schülerzahl betrug zu Anfang 15, ſpäter ſtieg ſie auf 50, meiſtens jüngeren Alters. Für ihre körperliche Ausbildung gab es Fachlehrer für Fechten, Reiten und Voltigieren. Daneben aber wurden allgemeine Leibesübungen getrieben, und zwar im Laufen, Springen, Ringen, Werfen, Balanzieren und Laſten-

tragen. Über die Fortſchritte in einzelnen Leiſtungen wurden Aufzeichnungen gemacht. Der erſte Lehrer in dieſen Übungen, der ſie auch ſyſtematiſch ausbildete und einige dazu nötige Geräte ſchuf, war Johann Friedrich Simon aus Straßburg, der am 2. Januar 1776 als Lehrer in die Anſtalt eingetreten war. Das Philanthropinum in Deſſau iſt darnach, ſelbſt nach dem Urteil von Franzoſen, die erſte öffentliche Erziehungsanſtalt, in der durch regelmäßig fortſchreitende Übungen der Zweck verfolgt wurde, den „Leib geſund, ſtark, biegſam und zu jeder Bewegung geſchickt“ zu machen. Simons Nachfolger im gymnaſtiſchen Unterricht war Du Toit, der die Übungen weiter ausbildete. Von ihm wiſſen wir, daß er Übungen im Steigen und Hangeln an der ſchrägen Leiter vornehmen ließ.

Von Deſſau breitete ſich die Sache bald weiter aus. Campe nahm ſie mit nach Hamburg. Die nach dem Deſſauer Muſter gegründeten Philanthropinen zu Marſchlins in der Schweiz und Heidesheim in der Rheinpfalz folgten ihrem Vorbilde. Keine Anſtalt aber hat ſegensreicher gewirkt als die noch heute beſtehende zu Schnepfenthal ohnweit Friedrichroda in Thüringen. Gründer dieſer Anſtalt war im Jahre 1784 C. G. Salzmann, geboren am 1. Juni 1744, geſtorben am 31. Oktober 1811. Er hatte den Philanthropinismus in Deſſau kennen gelernt, wo er ſeit 1781 als Religionslehrer wirkte. Seine Kinder und ſeinen Pflegeſohn Ausfeld unterrichtete er zuerſt ſelbſt, auch in Leibesübungen. Als aber andere Zöglinge hinzukamen, unter den erſten die Brüder Hans und Karl Ritter, übertrug er dieſen Gegenſtand an Chriſtian Karl André (geboren am 20. März 1763, geſtorben am 19. Juli 1831), der lange Zeit ein Stütze der Schnepfenthaler Anſtalt geweſen iſt. Im Sommer 1786 trat an deſſen Stelle GutsMuths, der ein Jahr früher als Lehrer eingetreten war. Dieſer bildete die Übungen zu einem vollſtändigen Syſtem aus und gab ihnen dadurch eine feſte Form, daß er ſie in ſeiner „Gymnaſtik für die Jugend“ zu einem anregenden Lehrbuch zuſammenfaßte. Mit dieſer Großtat GutsMuths' bekommt die Turngeſchichte eine neue Richtung: mit ihr trat das Turnen in die Reihe der wiſſenſchaftlichen Fächer ein, unter denen es ſich in regelmäßiger, wenn auch nicht ganz ununterbrochener und ſprungfreier Entwicklung nach kaum einem Jahrhundert einen ehrenvollen Platz erringen ſollte. GutsMuths wurde dadurch der eigentliche Begründer der modernen Gymnaſtik, der „Groß- und Erzvater der deutſchen Turnkunſt“.

Johann Chriſtoph Friedrich GutsMuths iſt am 9. Auguſt 1759 zu Quedlinburg geboren. Er ſtudierte in Halle Theologie und wurde dann Hauslehrer im Hauſe des Leibarztes Dr. Ritter, wo er ſchon früher als Gymnaſiaſt unterrichtend tätig geweſen war. Als Dr. Ritter im Jahre 1785 ſtarb, ohne rechte Mittel zu hinterlaſſen, erhielt der damals ſechsjährige Karl Ritter, der ſpäter ſo berühmte Begründer der geographiſchen Wiſſenſchaft, eine Freiſtelle, die erſte im neu begründeten Philanthropinum zu Schnepfenthal. GutsMuths und Johann Ritter, ein älterer Bruder Karls, begleiteten den Knaben dahin. Der Eindruck, den ſie beide auf Salzmann machten, war ſo günſtig, daß dieſer ſie in der Anſtalt zu bleiben veranlaßte, den einen als Lehrer, den andern als Zögling. Zuerſt erteilte GutsMuths Unterricht im Franzöſiſchen und in der Geographie, nach einem Jahre aber trat André ihm auch den Unterricht in der Gymnaſtik ab, worin er fortan eifrig lehrend und lernend wirkte, bis daraus endlich im Jahre 1793 als reife Frucht ſeine „Gymnaſtik für die Jugend“ hervorging. Im Jahre 1804 erſchien eine zweite Auflage, die auf Grund der inzwiſchen gemachten Erfahrungen vollſtändig umgearbeitet wurde, und als dann das Jahnſche Turnen auch auf GutsMuths ſeinen Einfluß ausübte, ſchuf dieſer ein neues Buch unter dem Titel „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“ 1817, das er ſelbſt für eine höhere Stufe von Leſern beſtimmte. Ein Jahr ſpäter veröffentlichte er ſelbſt einen Auszug daraus als „Katechismus der Turnkunſt“[1]) und noch lange nach ſeinem Tode, im Jahre 1856, erſchien in Stuttgart ohne Angabe des Verfaſſers eine „theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur Ausbildung unſeres Körpers durch Leibesübungen oder Lehrbuch der gymnaſtiſchen Künſte . . . treu und auszugsweiſe nach J. C. F. GutsMuths Gymnaſtik für die Jugend bearbeitet“[2]). Einen anderen Auszug aus der „Gymnaſtik“ hatte ſchon der Weltprieſter Johann Nepomuk Fiſcher in ſeinem „Entwurf zu einer Gymnaſtik oder Anleitung zu Leibesübungen für die Jugend“, Stadtamhof 1800, gegeben. Ein wörtlicher Abdruck der 1. Ausgabe iſt 1893 von Lukas in Wien beſorgt worden; die genaue Nachbildung

[1]) Das Buch hat zwei Titel: 1. „Katechismus der Turnkunſt, ein Leitfaden für Lehrer und Schüler“ und 2. „Kurzer Abriß der deutſchen Gymnaſtik, ein Leitfaden für Lehrer und Schüler“ von J. C. F. GutsMuths, Frankfurt a. M. 1818 bei den Gebrüdern Wilmanns.

[2]) Die Bearbeitung iſt ein Auszug aus der 2. Auflage der Gymnaſtik.

eines Teiles dieſer erſten Ausgabe hat Waſſmannsdorff veranſtaltet.

Ein wichtiges Bildungsmittel in Schnepfenthal waren die Bewegungsſpiele. Ihr Betrieb gab Veranlaſſung zur Abfaſſung des klaſſiſchen Spielbuchs „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geiſtes“ 1796, eines Buches, das heute in 8. Auflage, beſorgt von J. C. Lion, vorliegt und noch heute die Quelle iſt, aus der die meiſten Verfaſſer von Spielbüchern lieber ſchöpfen als aus dem friſchen Born des Jugendlebens ſelbſt: nicht mit Unrecht, denn an Anſchaulichkeit der Darſtellung iſt GutsMuths noch von keinem übertroffen worden. Zuerſt ſchwebte ihm dabei die bei den Philanthropen beliebte Darſtellungsform der Erzählung und des Zwiegeſprächs, wie ſie Campe in ſeinem Robinſon angewandt hat, vor. Er ſagt darüber in der Vorrede: „Ich hätte leicht einige Familien erdichten, ihre vergnügten Zuſammenkünfte ſchildern und ſo die Spiele einweben können; dem Tone mag dies gemäß ſein; allein ich haſſe alle Papierverſchwendung.“ Er nahm davon für diesmal Abſtand, aber er ließ den Gedanken nicht fallen, ſondern er wandte dieſe Darſtellungsform in jener „angenehm belehrenden“ Ergänzung des Spielbuchs „Unterhaltungen und Spiele der Familien zu Tannenberg“ 1809, neu herausgegeben 1885 von Rud. Lion, an.

Im Jahre 1797 übernahm GutsMuths auch den ſieben Jahre vorher von Lenz an der Anſtalt zu Schnepfenthal eingeführten Unterricht im Schwimmen; dies gab ihm die Veranlaſſung, 1798 ein „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunſt“ herauszugeben, das ſpäter noch zwei Auflagen erlebt hat.

Das äußere Leben GutsMuths' floß ruhig dahin. 1797 verheiratete er ſich und bezog nun ein eigenes Haus im benachbarten Dorfe Ibenhain. 1802 wurde er zum fürſtlich-neuwiedſchen Hofrat ernannt. 1839 am 21. Mai ſtarb er. Seine Leiche ruht auf dem ſchönen Friedhof in nächſter Nähe ſeines Turnplatzes.

Gymnaſtik erklärt GutsMuths als „ein Syſtem von Übungen des Körpers, welches die Vervollkommnung des letzteren zum Zweck hat“. Sie iſt ihm nicht bloßes Spiel, ſondern auch „Arbeit im Gewande jugendlicher Freude“, weshalb er auch genau zwiſchen „Zeitvertreib“ und „Körperübung unter ſorgſamer Leitung“ zu ſcheiden weiß. Über ihre Notwendigkeit gegenüber der gewöhnlichen Erziehungsweiſe, welche die Körperbildung vernachläſſige, ſpricht er eingehend in der anregenden und von poetiſchem Hauche durchwehten Ein-

leitung ſeines Buches. Die Betrachtung der antiken Gymnaſtik gibt ihm Gelegenheit, von dem Werte öffentlicher Feſtſpiele zu reden und beſonders auch auf die nationale Seite in ihnen hinzuweiſen. Die Hinderniſſe und Einwendungen, die ſich ſeinen Vorſchlägen entgegenſtellen, weiß er auf das ſchlagendſte zu widerlegen, indem er weder Mangel an Lehrkräften anerkennt, noch den Zeitmangel. Die Furcht, ſich lächerlich zu machen, widerlegt er ſo klar, wie die vor vermeintlichen und mit gymnaſtiſchen Übungen verbundenen Gefahren und vor der Verwilderung des Geiſtes, wobei er den Unterſchied zwiſchen wahrer Kultur und Verfeinerung hervorhebt. Indem die Gymnaſtik der Verfeinerung, die eine Schwächung des Körpers bewirkt, wirkſam entgegenarbeitet, erreicht er mit ihr vor allem: „Gründung einer innigen Harmonie zwiſchen Geiſt und Leib“. Auf den Geiſt allerdings wirkt ſie „nur mittelbar“, unmittelbar jedoch auf den Körper. Ihre uranfänglichen Wirkungen auf dieſen ſind: 1. Sie ſetzt die Muskeln und den ganzen Körper in Bewegung und damit ſtärkt ſie die Muskeln ſelbſt, welche bewegt werden, und belebt die Zirkulation und die Abſonderungen. 2. Sie roboriert die Haut. 3. Sie richtet die Muskeln und Glieder zu gewiſſen Bewegungen ab, gibt ihnen Fertigkeit. 4. Sie übt die Sinne, indem ſie dieſe ſelbſt ſtärkt und dadurch dem Körper und allen Gliedern durch praktiſche Übung das Maß der Kraft, des Raumes, der Zeit und des Hinderniſſes ſelbſt verſchafft, das zur Überwindung von Hinderniſſen aller Art notwendig iſt. Die erſten Wirkungen der Gymnaſtik haben zur Folge: 1. Geſundheit des Körpers, 2. Kraft und Stärke des Körpers, 3. Abhärtung oder phyſiſche Stärkung, die zur Bändigung des Inſtinkts durch Gewöhnung führt, 4. Anregung der Tätigkeit des Körpers und des Geiſtes und 5. Bildung des Körpers und ſeiner Formen zur Schönheit. Die endliche Folge aber und die höchſte Wirkung der Gymnaſtik iſt die Stärkung des Willens, der ganz von den Einſichten unſeres Geiſtes abhängt, indem ſie dem Wollen zum Vollbringen die Tatkraft gibt. Unſere moraliſche Geſundheit und geiſtige Kraft iſt ſehr häufig das Reſultat unſerer phyſiſchen Geſundheit und Stärke.

Die Beſchaffenheit der Übungen muß ſich nach dem Zwecke der Gymnaſtik richten. Die Gymnaſtik und ihre mancherlei Künſte ſind nicht Selbſtzweck, ſondern nur Mittel, unſeren Körper auf naturgemäße Weiſe auszubilden, zu veredeln und dadurch die zum vollkommenen Menſchen ſo höchſt not-

wendige Übereinſtimmung in unſerer geiſtigen und leiblichen Kultur zu erreichen. Die Übungen müſſen daher ſo eingerichtet ſein, daß ſie auch die beſonderen Zwecke zu fördern imſtande ſind. Bei ihrer ſyſtematiſchen Zuſammenſtellung würde man am beſten vom menſchlichen Körper ausgehen, aber dies würde zu viel Wiederholungen derſelben Übungen fordern, daher wählt GutsMuths eine generiſche Zuſammenſtellung. Daß die von ihm zuſammengeſtellten Übungen noch einfachſter Art ſind, liegt naturgemäß in ihrer Entſtehung. Doch tragen ſie ſchon die Keime zu der großartigen Entwickelung, welche die körperliche Erziehung im Laufe eines Jahrhunderts genommen hat, in ſich.

Die Einübung hat ſtreng methodiſch zu geſchehen: der Lehrer leitet ſeine Schüler ſelbſt, er ſchreitet vom Leichteren zum Schwereren vor und gewährt Abwechſlung mit richtiger Unterſcheidung zwiſchen Zeitvertreib und körperlicher Übung.

Als Übungsräume verlangt GuthsMuths freie Plätze, im Notfall genügen die Hofplätze der öffentlichen Schulen, auch Gärten und ſelbſt das freie Feld. Wünſchenswert iſt in der Nähe noch ein Fluß zum Baden und Schlittſchuhlaufen. Haben wir ſolche Plätze, ſo brauchen wir keine beſonderen Gebäude, „wir können der alten gymnaſtiſchen Prachtgebäude vergeſſen“.

Die in der zweiten Auflage der Gymnaſtik zuſammengeſtellten Übungen ſind folgende[1]): 1. Gehen und Laufen, 2. Springen und zwar reiner und gemiſchter Sprung, 3. Heben, Tragen, Übung des Rückens, Ziehen, Schieben, Stoßen und Ringen, 4. Fechten auf Stoß und Hieb, 5. Klimmen, 6. Tanz im Reifen, im Strick, im Seil, gymnaſtiſcher Tanz, 7. Haltung des Gleichgewichts, Gehen auf ſchmalen Flächen, auf Balken, Wippen, Stelzen, Schlittſchuhen und Balancieren fremder Körper, 8. Kriegsübungen[2]), 9. Werfen und Schießen, 10. Baden und Schwimmen, 11. Übungen der Gelenkigkeit, Bildung der Kunſtanlagen, der Sprachorgane und Prüfung des männlichen Willens, 12. Übung der Sinne.

Die Wirkung, welche GutsMuths nach außen hin ausübte, war anfangs gering; zwar wurden noch mehrfach Verſuche zur Einführung von Leibesübungen gemacht, jedoch die

[1]) In der erſten Auflage werden folgende Übungen behandelt: Springen, Laufen, Werfen, Ringen, Klettern, Balancieren, Heben, Tragen, Rückenprobe, Ziehen, Tanz im Seil, Reiftreiben, Tanzen, Gehen, militäriſche Übungen, Baden und Schwimmen, Wachen, Faſten, Leſen, Übung der Sinne.

[2]) Dieſer Abſchnitt iſt von M. A. von Winterfeld bearbeitet. In dem „Turnbuch“ hat G. ihn unter die Übungen des „Gehens“ aufgenommen.

politiſchen Verhältniſſe, namentlich die Kriege mit Frankreich, waren hinderlich, ſo auch bei den Verſuchen GutsMuths', das preußiſche Miniſterium für ſeine Angelegenheit zu gewinnen. Am ſchnellſten vollzog ſich die Einführung in Privatlehranſtalten und Erziehungsanſtalten von Geiſtlichen auf dem Lande.

Einem wirklichen Erfolg nach außen hin hatte die GutsMuthsſche Gymnaſtik in Dänemark. GutsMuths ſpricht darüber in dem Vorbericht zu ſeinem Turnbuch: „In Dänemark fing man an, den Gegenſtand als Volksſache zu betrachten. Dem hochherzigen Kronprinzen und damaligen Regenten dieſes Staates (jetzigen Könige), der die Feſſeln der Leibeigenſchaft und Sklaverei im Norden und Süden zerbrach, hatte ich mein Buch gewidmet; hingeriſſen von ſeinem herrlichen Tun glaubte ich, er werde eine kräftigere Erziehung begünſtigen. Von der Zeit an entſtanden daſelbſt mehr und mehr gymnaſtiſche Anſtalten. Nach der Kopenhagener Zeitung: Dagen Stück 171 des Jahres 1803 war ihre Zahl ſchon auf 14 gewachſen und es hatten an denſelben in den letzten 4 bis 5 Jahren ungefähr 3000 junge Menſchen teil genommen. Aus den Seminarien ging die Sache in die Landſchulen, und nach öffentlichen Blättern hat die Regierung den Befehl erteilt, daß bei jeder Landſchule ein Platz von 1200 Geviertellen für die Leibesübungen eingeräumt werden ſolle." Die erſte öffentliche gymnaſtiſche Lehranſtalt in Kopenhagen wurde am 5. November 1799 von Nachtegall eröffnet.

Tatſächlich nicht geringer iſt der Einfluß GutsMuths auch auf Frankreich, doch iſt man hier weniger ehrlich zu Werke gegangen, inſofern ſeine Nachahmer ihre Quelle anzugeben unterlaſſen und die zum Teil wörtliche Wiedergabe GutsMuthsſcher Gedanken als ſelbſtändige Arbeiten ausgeben. Hierin leiſtet die Genoſſenſchaft Amar et Jauffret das außerordentlichſte, wenn ſie die Einleitung des deutſchen Werkes wörtlich überſetzen und nur einmal beiläufig „Gulsmuths", unter welchem Namen Salzmann geſchrieben habe, erwähnen, ſo daß GutsMuths mit Recht von einem exemple d'impudence ſprechen kann.

Mehr an Unverzagtheit jedoch leiſtet noch Clias, der Turnvater der Schweiz, der ſeine Ideen durch wörtliche Rücküberſetzung der GutsMuthsſchen Gedanken aus Amar et Jauffret gewinnt.

Weniger von praktiſcher Bedeutung, wenn auch ebenfalls praktiſch tätig und erfahren, jedoch als Mitbegründer einer wiſſenſchaftlichen Turnliteratur nicht minder wichtig iſt ein Zeitgenoſſe GutsMuths,

Gerhard Ulrich Anton Vieth. Er iſt geboren am 8. Januar 1763 in Hooksiel bei Jever. Vorgebildet auf der Gelehrtenſchule zu Jever und auf der Univerſität zu Göttingen, wurde er 1786 Lehrer der Mathematik und der franzöſiſchen Sprache an der fürſtlichen Hauptſchule zu Deſſau, deren Leitung ihm im Jahre 1799 übertragen wurde. 1819 wurde er zum Schulrat ernannt. Am 12. Januar 1836 ſtarb er.

Vieths Anſchauungen über Leibesübungen entſprechen denen der Philanthropiniſten. „Leibesübungen ſind alle Bewegungen und Kraftanwendungen des Körpers, inſofern ſie die Vervollkommnung desſelben zum Zweck haben.“ Der Nutzen der Leibesübungen erſtreckt ſich nicht bloß auf den Körper, ſondern auch auf den Geiſt, indem ſie den Mut erhöhen, die Luſt zu Geiſtesarbeiten fördern und den Mißbrauch des Geſchlechtstriebes zurückdrängen. Für die höheren Stände ſei, ſagt Vieth, für mancherlei Übungen des Leibes geſorgt, für die niederen Stände müſſe in den Schulen dafür geſorgt werden. Körperliche Übungen müßten dort mit geiſtigen abwechſeln. Die Leiter der Übungen müßten Kenntnis vom Bau der Maſchine haben, die man ihnen anvertraut habe. Die Kleidung dabei muß geſund und bequem ſein, ſo daß ſie weder dem Umlauf der Säfte noch der willkürlichen Bewegung Hinderniſſe entgegenſetze; namentlich muß das Schuhwerk paſſen, Strumpfbänder und Schnürbrüſte ſind zu verwerfen.

Alle dieſe Gedanken finden wir in dem Hauptwerke Vieths „Enzyklopädie der Leibesübungen“ in drei Bänden. I. Band: Beiträge zur Geſchichte der Leibesübungen, Berlin 1794, II. Band: Syſtem der Leibesübungen, Berlin, 1795, und III. Band: Zuſätze zum I. und II. Band, Leipzig, 1818. Der erſte Band gibt Aufzeichnungen über die Geſchichte der Leibesübungen aller Völker der alten und neuen Welt; ſelbſt die Samojeden, Tataren, Koſaken, Sumatraner und Hottentotten werden berückſichtigt. Der zweite Band enthält ein Syſtem von Übungen. Vieth teilt dieſelben in paſſive und aktive. Zu erſteren gehört das Liegen, Schaukeln, Fahren, Baden, Reiben der Haut u. a., zu letzteren das Stehen, Gehen, Laufen, Klettern u. a. Die Ergänzungen im dritten Bande erſtrecken ſich auf geſchichtliche und ſyſtematiſche Gegenſtände; den größten Raum nehmen in dieſem Bande die Exerzierübungen und das Ballſpiel ein. Man erkennt hier einen gleichen Einfluß der vaterländiſchen Verhältniſſe auf Vieth wie auf GutsMuths.

Welchen Einfluß die Viethſchen Bücher nach außen hin

ausgeübt haben, läßt ſich nicht mehr nachweiſen. So iſt z. B. nicht feſtzuſtellen, ob Peſtalozzi durch Vieths Einteilungsprinzip der Freiübungen nach der Bewegungsfähigkeit des menſchlichen Leibes beeinflußt worden ſei. Es anzunehmen iſt bei aller Gleichartigkeit des Endergebniſſes durchaus nicht nötig. Doch iſt bei der Bedeutung der früheſten deutſchen Turnliteratur für das däniſche Turnen und bei dem Zuſammenhang der ſpäter zu betrachtenden ſchwediſchen Gymnaſtik mit der däniſchen wohl anzunehmen, daß die Übereinſtimmung in der Einteilung in paſſive und aktive Übungen bei Vieth und Ling keine zufällige iſt.

6. Peſtalozzi.

Waren durch Rouſſeau die Grundſätze für eine naturgemäße Erziehung des Menſchen im allgemeinen gefunden worden, und hatten die Philanthropiniſten gleiche Grundſätze auf die Erziehung in Bildungsanſtalten für die Jugend der höheren Stände angewandt, ſo entſtand in Peſtalozzi, dem dritten Reformator des Erziehungsweſens, derjenige, der dieſe Ideen für das ganze Volk zu verallgemeinern wußte und dadurch Begründer unſerer heutigen Volksſchule geworden iſt. Seine Hauptwirkſamkeit liegt in der Begründung der pädagogiſchen Theorie[1]), und wie er hierin für das geſamte Unterrichtsweſen bahnbrechend geworden iſt, ſo iſt er es auch, wenn auch nicht ſo bedingungslos anerkannt, wie auf geiſtigem Gebiete, auf dem der körperlichen Erziehung.

Johann Heinrich Peſtalozzi iſt am 12. Januar 1746 in Zürich geboren. Früh verwaiſt erwachte in ihm die Neigung für den Beruf eines Seelſorgers und Erziehers durch die Anregung ſeines Großvaters. Doch gab er das theologiſche Studium auf, nachdem ihm die erſte Predigt mißglückt war. Er wandte ſich nun der Jurisprudenz zu, wurde aber von dieſem Fach zu wenig angeregt, um es lange fortzuſetzen, und da außerdem ſeine körperlichen Kräfte durch das fleißige Studium zu ſehr gelitten hatten, ſo kaufte er ein Stück Land bei Birr, ohnweit Brugg im Aargau, und baute ſich dort ein Gehöft, das er Neuhof nannte (1767). Hier wollte er zeigen, wie man durch Landwirtſchaft und richtige häusliche Erziehung das Volk aus ſeinem ſittlichen und körperlichen Elend herausreißen könne.

[1]) Vgl. Schiller a. a. O. S. 315.

Nachdem er ſich auch durch die Ehe mit Agnes Schultheß, der Tochter eines reichen Kaufmannes in Zürich, umfangreichere Mittel und außerdem die Unterſtützung der Städte Baſel, Bern und Zürich verſchafft hatte, errichtete er in Neuhof eine Erziehungsanſtalt für arme Kinder, die 1775 mit 50 Zöglingen eröffnet wurde. Feld- und Handarbeiten und Unterricht in den Elementarfächern bildeten die Erziehungsmittel. Doch ſein Mangel an wirtſchaftlichem Sinn nötigte ihn 1780 die Anſtalt zu ſchließen. Schriftſtelleriſche Tätigkeit jedoch ſchützte ihn vor äußerer Not, vor allem der durchſchlagende Erfolg ſeines Romans „Lienhard uud Gertrud“, Baſel 1781. Erſt im Jahre 1798 begann er ſeine erzieheriſche Tätigkeit von neuem, indem er etwa 80 durch das Kriegsunglück verwaiſte und verwahrloſte Kinder in Stanz um ſich ſammelte. Doch ſchon im nächſten Jahre mußte er dem Kriege weichen. Er ging nach Burgdorf, wurde Lehrer und errichtete dann 1800 ſelbſt eine neue Erziehungsanſtalt in Burgdorf, die 1803 nach Münchenbuchſee verlegt wurde. Auch hier trat ſchließlich Mangel an Mitteln ein, und nun folgt Peſtalozzi 1805 einer Einladung nach Iferten (Iverdun), wo er jene Anſtalt errichtete, die bald der Mittelpunkt der neueren pädagogiſchen Beſtrebungen für ganz Europa wurde. 1825 löſte er die Anſtalt auf. Am 17. Februar 1827 ſtarb er in Brugg.

Seine Erziehung will[1]) „auf naturgemäße Art auf die Entfaltung der menſchlichen Kräfte, d. h. der geſamten Kräfte, nicht einzelner Fertigkeiten, einwirken.“ Dies iſt nur dann zu erreichen, „wenn die Unterrichts- und Bildungsmittel jedes Faches pſychologiſch begründet, geordnet und lückenlos bearbeitet ſind“. Seine Bildung umfaßt die ſittliche, geiſtige und körperliche. Das Ziel der ſittlichen Bildung iſt Moral und Religion, das Ziel der geiſtigen iſt, deutliche Begriffe im Menſchen zu bilden. Ihre Mittel ſind „Zahl, Maß und Sprache“[2]). „Das Ziel der phyſiſchen Erziehung iſt die reine Entfaltung der den Menſchen innewohnenden phyſiſchen Kräfte durch beſtändige Übung.“ Seine Methode, zu der er durch Erfahrung gelangte, war, „beim leichteſten anzufangen und dieſes, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch ſtufenweiſe Fortſchritte immer nur weniges zu dem vollkommen gelernten hinzuzuſetzen[3])“. Er erkannte, daß dadurch bei den Kindern ein

[1]) Vgl. Schiller a. a. O. S. 317.
[2]) Peſtalozzi „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte“ (Ausgabe Reclam) S. 32.
[3]) Ebend. S. 48.

Selbſtgefühl und ein Bewußtſein von Kräften zwar nicht eigentlich hervorgebracht, aber doch bei ihnen lebendig erhalten werde. Dieſe Methode wandte er bei der körperlichen Erziehung ſo gut wie bei der geiſtigen an, und ſo entwickelte ſich bei ihm allmählich ein Syſtem von Freiübungen, das, da es lückenlos den geſamten Körper umfaßte, den ſpäteren kaum noch etwas, wenigſtens an einfachen Bewegungen der Gliedmaßen, zu finden übrig ließ. Dargeſtellt hat er es in Aufſätzen in der „Wochenſchrift für Menſchenbildung", 1807 Nr. 3—6, „Über Körperbildung. Als Anleitung auf den Verſuch einer Elementargymnaſtik"[1]). Die bis dahin üblichen Übungen des Tanzens, Fechtens und Reitens bilden zwar Fechter und Tänzer, aber ſie bilden nicht den Mann zum Fechten, ſie bilden keinen fechtenden Mann. Der Körperbildner muß phyſiologiſcher Entfalter der körperlichen Kräfte der Menſchennatur in ihrer Reinheit und in ihrem Umfange zugleich ſein. Es iſt nicht das Springen, nicht das Schwimmen, nicht das Holzſcheiten, was die Gymnaſtik mit vorzüglicher Kraft zu bezwecken ſucht; wohl aber ſucht ſie es dahin zu bringen, daß das Kind im allgemeinen Hand und Fuß ſicher, kraftvoll und allgemein brauchen könne. Die Erziehungsgymnaſtik fängt dort an, wo das Bedürfnis des kindlichen Körpers ſelbſtändige Übungen des Körpers fordert. Ihr Weſen beſteht in einer Reihenfolge rein körperlicher Gelenkbewegungen, durch welche der Umfang alles deſſen von Stufe zu Stufe erſchöpft wird, was das Kind in Hinſicht auf die Art und Weiſe ſeiner Stellung und Bewegung des Körpers und ſeiner Artikulationen (Gliederungen) vornehmen kann. Ihr Zweck iſt, das Kind Körpers halber wieder zur vollkommenen Einheit und Harmonie mit ſeinem Geiſte und Herzen zurückzuführen, von der es urſprünglich ausging. Die Körperbildung ſoll, geiſtig betrachtet, ſelbſt ein Mittel der Geiſtesbildung, ſittlich betrachtet ein Mittel der ſittlichen Entwickelung und äſthetiſch ein Mittel der äſthetiſchen Entwickelung werden. Sie ſoll daher a) in körperlicher Hinſicht notwendig und allgemein dazu führen, alle im Kinde vorhandenen phyſiſchen Anlagen und Fähigkeiten zu Kräften und Fertigkeiten zu erheben; b) in intellektueller Beziehung muß ſie geeignet ſein, in dem Zöglinge eine vollendete Anſchauung und ein lebendiges Bewußtſein ſeiner körperlichen Kräfte, der unver-

[1]) Abgedruckt in Hirth „Das geſamte Turnweſen", Leipzig bei Keil 1865 S. 421 ff., neu herausgegeben von Gaſch, Hof bei Lion, 1893. I. S. 376 ff.

änderlichen Geſetze und des unendlich mannigfaltigen möglichen Gebrauches derſelben zu erzeugen; c) in äſthetiſcher Hinſicht muß die Körperbildung beim Zöglinge nicht nur die Formen der Stellung und des Anſtandes, welche die Würde der Menſchennatur und ein vollendetes Daſein fordern, erzeugen. Es müſſen auch die beſonderen Kunſtfertigkeiten, z. B. des Tanzes, des Fechtens, aus ihr ſich entwickeln und gleichſam von ſelbſt herausfallen; in ſittlicher Hinſicht hat ſie die Aufgabe, der Vernunft und dem guten Willen eine der Natur und den Geſetzen des Körpers angemeſſene, aber nach dieſen Geſetzen unbedingt freie und ſelbſtändige Herrſchaft über denſelben zu verſchaffen.

Die Einteilung des Stoffes geſchieht nach der Bewegungsfähigkeit des menſchlichen Leibes. Die Übungen teilen ſich in Bewegungen des Kopfes, des Rumpfes, der Arme, der Beine und ihre Verbindungen untereinander. Die Einübung geſchieht vom jedesmal bekannten und ſicher eingeübten weiter fortſchreitend ſowohl als Einzelübung als auch als Gemeinübung.

Die Bedeutung Peſtalozzis für das Turnweſen liegt alſo ebenda, wo ſie für das Erziehungsweſen im allgemeinen zu ſuchen iſt, in der Methode. Das bekräftigen auch ſchon ſeine erſten Nachahmer. Seine Methode erregte Aufſehen in der ganzen Welt, und aus allen Ländern kamen Gelehrte, teils aus eigenem Antrieb, teils auf Veranlaſſung der höchſten Schulbehörden, um ſie kennen zu lernen, und daß dies auch von Einfluß auf die Entwickelung der leiblichen Erziehung war, bezeugt ausdrücklich Franz Amoros, der Begründer des franzöſiſchen Turnweſens, der in ſeiner auf peſtalozziſchen Grundſätzen beruhenden Methode ſeine höchſte Kraft ſieht[1]). Und auch als ſchon das Jahnſche Turnen überall in Deutſchland Nachfolge fand, vergaß man ſelbſt in Jahn naheſtehenden Kreiſen die peſtalozziſchen Übungen nicht, wie ein Aufſatz im „Schulrat an der Oder“ im Jahre 1816, Band VI, S. 75 ff. bezeugt: „Die Vorſchule der Leibesübungen“ von Benda nebſt einigen Bemerkungen von Harniſch. Sobald aber das Turnen wirklich in den Schulorganismus eingefügt wurde, mußte man darauf zurückkommen. Die für die anderen Fächer gültige Methode mußte auch auf das Turnen Anwendung finden, wenn dieſes nicht eine Sonderſtellung einnehmen und dadurch aus dem Rahmen der übrigen Schuleinrichtungen heraustreten ſollte.

[1]) Vgl. Monatsſchrift für das Turnweſen 1888. S. 17.

7. Friedrich Ludwig Jahn.

So war der Grund zu einem neuen Gebäude für die Jugenderziehung gelegt und überall traten Freunde und Fürsprecher auf. Hervorragende Männer des Erziehungsfachs wie Villaume in Berlin, Niemeyer in Halle und Koch in Stettin unterſtützten die Forderung nach der körperlichen Ausbildung der Jugend durch Wort und Schrift, durch Anträge an die Behörden und perſönliches Eingreifen; die Dichter Jean Paul und Ernſt Moritz Arndt, der Philoſoph Fichte u. a. laſſen ihre Mahnungen über den Kreis der Schule hinaus ins Volk erſchallen, aber noch fehlte etwas, was die glimmenden Funken zur lodernden Glut zu entflammen vermochte. Es mußte erſt ein Sturmwind über Europa dahinbrauſen, ehe die Völker aufgerüttelt und zur vollen Beſinnung gebracht wurden. Napoleon ſetzte die Welt in Erregung, als kühner Eroberer ſuchte er die ganze Welt unter ſein Zepter zu beugen und in kühnem Siegerübermut überfiel er das während der Unglückskriege der Nachbarn in Frieden und hartnäckiger Neutralität auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen ſchlummernde Preußen und warf es in raſchem Siegeslauf zu Boden. Aber die Niederlagen von Jena und Auerſtädt am 14. Oktober 1806 und der Friede zu Tilſit am 9. Juli 1807, durch die das Heer und das Land und ſein Fürſt und die edle Königin Luiſe auf das tiefſte gedemütigt wurden, führten zur Umkehr. In raſtloſer Arbeit wurde von dem willensſtarken Staatsmann Stein die geſamte Einrichtung des Staatsweſens im ganzen und in ſeinen Teilen umgewandelt und von dem genialen Kriegsmann Scharnhorſt auf neuer Grundlage ein neues Heer, ein Volksheer geſchaffen, und Gelehrte und Volksmänner arbeiteten an der inneren Umgeſtaltung des preußiſchen Volkes. Einem von dieſem, dem reckenhaften Jahn, war es beſchieden, in ſeiner Mitarbeit an der Erſtarkung und Wehrbarmachung des Volkes die Sache der Leibesübungen zu einer allgemeinen Volksſache und zu einer vaterländiſchen Angelegenheit zu machen und ſie unter dem von ihm geſchaffenen Namen Turnen hoch über das bisher Geſchaffene und auf einzelne Unterrichtsanſtalten Beſchränkte zu erheben. So wurde Jahn der deutſche Turnvater.

Es iſt müßig darüber zu ſtreiten, ob andere vor Jahn ähnliches gedacht und gewollt haben, und ob nicht der Vorrang

dem vom Tugendbund in Braunsberg 1809 mit der Absicht, dem Vaterlande eine wehrhafte Jugend heranzubilden, errichteten Turnplatz eingeräumt werden muß. Doch der geringe Einfluß dieses Turnplatzes nach außen gestattet nicht, ihm eine andere als eine symptomatische Bedeutung zuzumessen. Jedenfalls büßt Jahn von seinem Ruhme nichts ein, wenn in Braunsberg auch schon vor ihm geturnt und exerziert worden ist[1]). Anträge des Tugendbundes vom Jahre 1808 betreffend Einführung von Leibesübungen wurden aus Furcht vor Napoleon abgewiesen.

Johann Friedrich Ludwig Christoph Jahn[2]) ist geboren am 11. August 1778 zu Lanz bei Lenzen in der Priegnitz, wo sein Vater Pfarrer war. Die eigentümlichen Erziehungsgrundsätze des Vaters, ferner der Umstand, daß er neben einer Schwester der einzige Sohn war, waren von Einfluß auf seine Entwicklung. Der Vater war ein Gegner vom Märchenerzählen, daher entwickelte sich des Knaben Phantasie sehr gering. Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie und Deutsch waren die Unterrichtsgegenstände, in denen er unterrichtet wurde. Die Bibel war das erste Lesebuch, sodann Geschichtswerke, wie Pufendorfs Geschichte des Großen Kurfürsten. Er verkehrte mit den Knaben des Dorfes, gern aber suchte er auch den Umgang mit älteren Leuten auf, mit Invaliden, Schiffern, ja selbst mit Schmugglern, ihren Erzählungen lauschend, und die zuletzt genannten sogar auf ihren Fahrten begleitend. Im Herbst 1791 kam er auf das Gymnasium zu

[1]) Ausführlicher behandelt E. M. Arndt „Das Turnwesen". Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1842, S. 27 die Frage, mit welchem Rechte Jahn als Begründer des Turnens zu bezeichnen ist. „Man macht," sagt er, „Jahn den Namen Stifter des Turnwesens streitig. Das könnte gleichgültig sein: einem bescheidenen Mann kommt es bei seiner Wirksamkeit und Tätigkeit eben auf die äußere Ehre nicht an. Nie hat Jahn den törichten Anspruch gemacht, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe. Er kennt ja die Geschichten der Griechen und Römer und unserer Altvordern und selbst einzelner Anstalten, die lange vor dem Jahre 1810 bei uns bestanden sind, zu gut, als daß ihm so Törichtes einfallen sollte. Aber dieses Turnwesen, das sie angreifen und verlästern, dieses freie, öffentliche, volkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalles und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Öffentlichkeit und Volkstümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt."

[2]) Vgl. vor allem: Euler „Friedrich Ludwig Jahn, sein Leben und Wirken", Stuttgart, Karl Krabbe, 1881, Schultheiß „Jahn", Berlin, Ernst Hofmann u. Ko., 1894 und „Friedrich Ludwig Jahn, ein Lebensbild aus großer Zeit" von Wolfgang Meyer, Berlin 1904 bei Pätel.

Salzwedel; drei Jahre ſpäter wurde er Primaner des Gymnaſiums zum Grauen Kloſter in Berlin. Von ſeinen Mitſchülern unterſchied er ſich durch Körperkraft und eigenartige, von der gewöhnlichen abweichende Vorbildung. Er gewöhnte ſich ſchwer an die Verhältniſſe und entfernte ſich deshalb ſchon im Frühling 1795 von Berlin unter Umſtänden, die glauben ließen, daß er ertrunken ſei. Nach längerer Wanderung und kurzem Aufenthalte in der Heimat ging er als Student der Theologie nach Halle, wo er ſich jedoch mehr mit dem Studium der Geſchichte, unterbrochen durch Fußreiſen in Deutſchland, beſchäftigte. Bekannt wurde er durch heftige Kämpfe gegen die Korps, vor denen er, wie erzählt wird, ſich ſogar in eine Höhle am Giebichenſtein zurückziehen mußte.

Im Jahre 1800 erſchien ſeine erſte Schrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußiſchen Reiche. Allen Preußen gewidmet“, unter dem Namen eines C. C. Höpffner, dem Jahn die Schrift für zehn Taler verkauft haben ſoll. 1802 finden wir ihn in Greifswald in ähnliche Händel verwickelt wie früher in Halle, bis er ſchließlich wegen Mißachtung und Verhöhnung alter Univerſitätseinrichtungen ausgewieſen wurde. Er wurde Hauslehrer in Torgelow bei Neu-Brandenburg, wo er ſeine ſpätere Frau Helene Kollhof kennen lernte. 1805 ging er nach Göttingen, um ſich dort auf Grund der Schrift „Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes“ als Privatdozent zu habilitieren. Seine weiteren Pläne aber wurden durch den Krieg 1806 geſtört. Er eilte, ſobald der Krieg ausgebrochen war, ins preußiſche Lager, in der Hoffnung, ſich dort nützlich machen zu können, und kam dort am 14. Oktober 1806 während der Schlacht bei Jena an. Vor Gram erbleichte ihm in der Nacht nach der Niederlage das Haar. Im geſchlagenen Heere machte er den Rückzug über Halle und Magdeburg von der Elbe nach Prenzlau und Anklam mit, dann wandte er ſich die Küſte entlang durch Mecklenburg nach Lübeck. Endlich zog er ſich in die Heimat zurück, wo er im Hauſe ſeines Vaters am deutſchen Volkstum arbeitete, zuweilen in weiteren Wanderungen ſich erholend. Am 14. Oktober 1808 ſchrieb er im Vorwort zum Volkstum die Worte: „Meine Hoffnung für Deutſchland und Deutſchheit lebt, mein Glaube an die Menſchheit wankt nicht: denn unverrückt ſehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten.“

Mit dem „Volkstum“ in der Taſche ging er im folgenden Jahre nach Berlin, um einen Verleger zu ſuchen. Er ſah den

Einzug des Königs und der Königin und blieb, nachdem er eine Lehrerſtelle in der kürzlich gegründeten Plamannſchen Erziehungsanſtalt gefunden hatte. Gleichzeitig trat er, um ſich pädagogiſch auszubilden, in das „Königliche Seminar für gelehrte Schulen", das mit dem Gymnaſium zum Grauen Kloſter verbunden war, und unterrichtete an dieſem zwei Jahre lang in Geſchichte, Deutſch und Mathematik. An der Plamannſchen Anſtalt verband ihn bald innige Freundſchaft mit zweien ſeiner Amtsgenoſſen, Harniſch und Frieſen. Im Grauen Kloſter begann ſeine turneriſche Tätigkeit. Im Sommer 1810 führte er einige Schüler zu freiem Spiele in den Wald hinaus, im Frühling 1811 aber eröffnete er mit einer größeren Zahl den erſten Turnplatz in der Haſenheide. Hier entwickelten ſich allmählich die zahlreichen Übungen, die ſpäter in ſeinem Buche zuſammengeſtellt worden ſind; es entſtanden die Worte Turnen, Turner und ihre Ableitungen. Die Hauptabſicht war, die damals verweichlichte und ſittenloſe Berliner Jugend an edlere Gedanken zu gewöhnen und vor allem ihr die Schmach des tief gedrückten Vaterlandes zum Bewußtſein zu bringen. Jahns treueſter Gehilfe war Friedrich Frieſen. Mit dieſem gründete er 1810 den „Deutſchen Bund", der ganz beſonders gegen die Tyrannei Napoleons gerichtet war. Von Jahr zu Jahr wurde ſeine Tätigkeit, um den Sturz des Gewalthabers vorzubereiten, fieberhafter. Doch iſt es nicht bloß nicht nachweisbar, ſondern ſogar unwahrſcheinlich, daß damals, wie W. Angerſtein berichtet, im Moniteur auf ſeinen Kopf ein Preis geſetzt worden ſei[1]).

Im Jahre 1813 erfüllte ſich endlich die Hoffnung derer, die an Preußens Wiedergeburt gearbeitet hatten. Das große franzöſiſche Heer, das den letzten noch unbeſiegten Staat Europas, das gewaltige Rußland, in Trümmer ſchlagen ſollte, erlag dem Hunger und dem Froſt eines ungewöhnlich harten Winters. General Yorck mit ſeinen Treuen trennte ſich von der verbündeten franzöſiſchen Armee und vertrug ſich mit den Ruſſen, und König Friedrich Wilhelm III. ging nach Breslau und erließ von dort aus am 3. Februar den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Jahn war mit ſeinem Freunde Frieſen dem Könige unmittelbar gefolgt, und als der Major v. Lützow am 18. Februar die Erlaubnis zur Errichtung eines ſolchen Korps erhalten hatte, waren die beiden Freunde Jahn und

[1]) Vgl. Wilhelm Angerſtein „Friedrich Ludwig Jahn, ein Lebensbild für das deutſche Volk". Berlin 1861. Haude und Spenerſche Buchhandlung. S. 26.

Frieſen die erſten Freiwilligen in ihm. Beide halfen tatkräftig an der Werbung für das Korps und erhielten leitende Stellungen. Frieſen wurde ſpäter Adjutant Lützows, Jahn Hauptmann und Kommandeur des dritten Bataillons. Das Korps kam nicht ſo zur Verwendung, wie es gehofft hatte, an den großen Entſcheidungsſchlachten bei Leipzig 1813 und in Frankreich 1814, ſowie an dem Einzug in Paris am 31. März 1814 hat es nicht teilgenommen, aber als fliegendes Korps hat es ſich doch in manchem blutigen Gefechte ausgezeichnet. Jahns Haupttätigkeit lag mehr im Hauptquartier als draußen im Felde. Er erhielt das Eiſerne Kreuz zuerkannt, wenn es ihm auch nicht ſogleich überreicht wurde.

Nach Beendigung des Befreiungskrieges, im Auguſt 1814, kehrte Jahn nach Berlin zurück, wo inzwiſchen Eiſelen und der Generallotterie-Direktor Bornemann die Turnübungen fortgeſetzt hatten. Noch in demſelben Monat führte er ſeine Braut Helene Kollhof als Gattin heim, und nun begann für ihn eine Zeit fleißiger wiſſenſchaftlicher Arbeit und innigen Familienglückes, das den Höhepunkt erreichte, als ihm 1815 ſein Sohn Arnold Siegfried geboren ward. Den Feldzug des Jahres 1815 machte er nicht wieder mit, nach dem Einzug der Truppen aber reiſte er auf Veranlaſſung des Fürſten Staatskanzlers v. Hardenberg nach Paris. Nach der Rückkehr vollendete er mit Eiſelen zuſammen „Die deutſche Turnkunſt“, welche auch durch amtliche Empfehlung und Vermittlung in kurzer Zeit große Verbreitung fand. Jahn ſtand auf dem Höhepunkt ſeiner Wirkſamkeit, ſein Ruhm nach außen war geſichert, und bei der Lutherfeier des Jahres 1817, am 31. Oktober, ernannten zwei Univerſitäten, Kiel und Jena, ihn zum Ehrendoktor, der „in ſeiner tiefen und klangvollen Beredſamkeit keinem mehr als Luther zu vergleichen ſei und wie wenige tüchtig und kraftvoll die deutſche Sprache gefördert habe“.

Das Turnen hatte inzwiſchen ſeinen Weg durch ganz Deutſchland genommen. Kein Staat war ohne Turnanſtalten. Eine derſelben, die Hamburger Turnerſchaft von 1816, beſteht noch heute. In Preußen allein entſtanden ihrer in drei Jahren 122, die teils ganz nach Jahnſchem Muſter eingerichtet wurden, teils in engerem Zuſammenhang mit Schulen ſtanden und ihren Übungen ſowohl das Buch von GutsMuths als auch das von Jahn zugrunde legten. Die Mehrzahl derſelben erwies ſich als lebensfähig, einige ließen allerdings in kurzer Zeit ein Abſterben wieder befürchten und waren ausſchließlich ab-

hängig von der größeren oder geringeren Ausdauer ihres Leiters, in der Regel eines Lehrers. Die größte Gunſt fanden ſie in den regierenden Kreiſen, das Publikum verhielt ſich vielfach gleichgültig, ſtellenweiſe ablehnend, nur zuweilen fördernd. Am meiſten Abneigung zeigten die Lehrer, die an den höheren Schulen vielfach eine Gefahr für die Sitten und ein Hindernis ihres Hauptzweckes, der „Beförderung gründlicher Gelehrſamkeit“ darin ſahen. Mißbräuche und Gefahren waren nirgends nachzuweiſen, wohl aber vielfach Begeiſterung und körperliche und ſittliche Kräftigung der Jugend.

Für Jahn gab es hierbei mancherlei zu tun. Von allen Seiten wurden Ratſchläge eingeholt; er ſollte vor allem von Berlin aus Turnlehrer ſenden, woran er ſelbſt Mangel hatte. In der Regel waren es Gymnaſiaſten oder junge Studenten, die er, zuweilen mit Staatsunterſtützung, anderswohin empfahl oder ſandte. Manchmal, wenn er ſelbſt in Verlegenheit war, beantwortete er die eingegangenen Briefe nicht, ſodaß ihm ſchließlich Vorwürfe wegen der Verſchleppung der Angelegenheit gemacht wurden. Wer ſchnell zum Ziele kommen wollte, ſuchte ihn perſönlich auf; denn Jahn ſtand überall in hohem Anſehen.

Aber ſchon waren ihm auch Gegner erſtanden. Der Privatgelehrte Scheerer und der Profeſſor Wadzeck waren die erſten, welche literariſch gegen das „rohe, eitle und übermütige Benehmen der Turner“ zu Felde zogen. Weiteren Anlaß, Jahn perſönlich und ſeine Sache zu bekämpfen, fanden die Gegner in 21 Vorträgen über „Deutſches Volkstum“, welche er am 17. Januar 1817 begann, eine Erweiterung ſeiner gleichnamigen Schrift, worin er beſonders durch derbe Äußerungen über die franzöſiſche Sprache und diejenigen, die ihre Kinder ſie lernen ließen, Anſtoß erregte. Im Sommer kamen neue Anklagen hinzu, als er mit ſeinen Schülern eine Turnfahrt nach Rügen unternahm, anläßlich deren der Regierungspräſident von Pachelbel-Gehag einen ungünſtigen Bericht mit Klagen über das fremdartige, auffallende und mit manchen Ausbrüchen einer gewiſſen Roheit gepaarte in der Tracht und in dem Benehmen der Jünglinge, ſowie über das Singen unpaſſender Lieder nach Berlin ſandte. Das Mißfallen erreichte jedoch den höchſten Grad durch die Feier des 18. Oktobers 1817 ſeitens der Burſchenſchafter auf der Wartburg bei Eiſenach. Hier war nach einer ſehr erhebenden Erinnerungsfeier von mehreren Studenten unter Führung Maßmanns ein Scheiterhaufen errichtet worden, und auf dieſem wurden einige Bücher turn- und deutſchfeindlichen

Inhalts, zum größten Teil jedoch nur Büchertitel, ferner ein Schnürleib, ein Zopf und ein Korporalſtock verbrannt. Als wirklichen Anſtifter dieſer übermütigen Szene ſah man allgemein Jahn an. Auch in der begeiſterten Oktoberfeier in Berlin mit ihren zu fröhlichem Spiel vereinigten Scharen ſahen ängſtliche Gemüter eine Gefahr für die innere Ruhe des Staates, und ſo fing denn überall eine Überwachung des Turnens an, die vielfach zu lebhaften Meinungsäußerungen führte. In Berlin wurde der Obermedizinalrat von Koenen zu einem Gutachten über das Turnen aufgefordert, das für dasſelbe äußerſt günſtig ausfiel. Der Verfaſſer hat es ſpäter ausführlicher bearbeitet unter dem Titel „Leben und Turnen, Turnen und Leben. Ein Verſuch durch höhere Veranlaſſung“, Berlin 1817 in der Realſchulbuchhandlung herausgegeben. Im Januar 1818 erhielten die 26 königlichen Regierungen Preußens ebenfalls durch einen Fragebogen die Aufforderung, amtlich über die Ausbreitung und den Wert des Turnens zu berichten; aber trotzdem dieſe Berichte faſt ausnahmslos für das Turnen günſtig ausfielen, ſo führten doch geringe Veranlaſſungen zu einer vorläufigen und eine einzige ernſte, allſeitig verurteilte Tat zur gänzlichen Schließung der Turnplätze.

Die Breslauer Turnfehde. In Breslau hatte nämlich der Rektor Etzler am Eliſabethgymnaſium in der Prima einen Aufſatz über das Turnen aufgegeben. Dieſen hatten die Schüler ſämtlich mit einer Ausnahme in turnfreundlichem Sinne bearbeitet. Der eine, der ſich als Turnfeind erklärt hatte, wurde von den Mitſchülern mehrfach geneckt, und der darüber entbrannte Streit führte ſchließlich zur Ausweiſung von zwei Schülern aus der Anſtalt. Dieſer Fall gab dem Prorektor Adolf Menzel Veranlaſſung, ſich in der Prima gegen das Turnen im allgemeinen auszuſprechen, die Schüler aber erklärten ihm, ſie würden nach wie vor Turner bleiben. Damit beruhigte ſich Menzel jedoch nicht, ſondern er ſetzte die Angriffe bei der Entlaſſung der Abiturienten fort, wo er „über die Undeutſchheit des neuen Deutſchtums“ ſprach. Dieſer Streit wurde auch außerhalb der Schule ausgefochten. In den wiſſenſchaftlichen Kreiſen Breslaus fanden ſich Freunde und Gegner des Turnens, welche ſich in Wort und Schrift am Kampfe beteiligten, allen voran der Philologe Franz Paſſow mit ſeiner turnfreundlichen Schrift „Turnziel“, die er in der philomathiſchen Geſellſchaft vorlas. Dagegen erhob ſich Steffens, Profeſſor der Phyſik und Philoſophie an der Univerſität, zur

Widerlegung, und nun kam es zu heftigen Debatten, die den Verein den ganzen Sommer hindurch in lebhafter Aufregung erhielten. Die schließliche Folge war, daß im Oktober nach einem Vortrage von Steffens die Philomathie aufgelöst wurde und sich in zwei wissenschaftliche Vereine zerspaltete. Dieser Vorfall, der auch im Ministerium beachtet wurde, namentlich nachdem Passow sein „Turnziel“ dort eingereicht hatte, ferner die Berufung des seit dem Wartburgfest unter polizeiliche Beobachtung gestellten Maßmann als Turnlehrer nach Breslau und endlich die gemeinsame Feier der Schlacht an der Katzbach am 26. Juli 1818[1]) in Liegnitz seitens der Breslauer und Liegnitzer Turner, sowie sonstige Verbindungen zwischen beiden Orten, wie namentlich parteiische Mitteilungen über den Breslauer Turnstreit und den „Sieg der Schüler über die Lehrer“ von Breslau nach Liegnitz, führten im Herbst 1818 zur Schließung dieser beiden Turnplätze.

Inzwischen waren die Antworten der 26 Regierungen beim Ministerium eingelaufen, und unter diesen hatte als besonders eingehend die des Konsistorialrats Bernhardi in Berlin Beachtung gefunden. Dieser hatte im allgemeinen der Sache höchste Anerkennung gezollt, im besonderen aber doch darauf hingewiesen, daß der Turnplatz zu weit von der Stadt entfernt sei, daß einige Übungen, namentlich das Hinüberrutschen auf dem Klettergerüste, lebensgefährlich seien, daß einzelne Turner während der Übungen den Platz verließen und sich durch Trinken schadeten, vor allem aber daß das siebente Turngesetz[2]) sittlich nicht zu rechtfertigen und daher zu bekämpfen sei. Über die Beseitigung dieser Übelstände war dann auf Veranlassung des Ministers am 5. Oktober 1818 persönlich zwischen Bernhardi, Jahn und Eiselen verhandelt worden[3]), und da hier völlige Einigung über die Hauptanklagepunkte erzielt wurde, nachdem Jahn versprochen hatte, über das angegriffene siebente Turngesetz eine öffentliche Erklärung zu erlassen, auch die Mißstände beim Klettern und beim Nachhausegehen der Schüler abzustellen,

[1]) Die Schlacht hatte am 26. August 1813 stattgefunden. Für die Gedächtnisfeier im Jahre 1818 geben die Akten den 26. Juli an.

[2]) Das 7. Turngesetz lautet: „Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsre Übung derselben Freund und Feind sprechen, schreiben und wirken: muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden — mit Glimpf oder Schimpf — könne gedacht werden.“ (Vgl. deutsche Turnkunst S. 236.)

[3]) Vgl. Deutsche Turnzeitung 1887. S. 549.

ſo ſchien alle Gefahr für das Turnen beſeitigt zu ſein. Doch während des folgenden Winters wurde ſeitens der Regierung eine Neuregelung vorbereitet. Es ſollten fortan „die Turnübungen in allen Provinzen des preußiſchen Staates nur nach einem Plane vorgenommen werden, welcher ſie dem geſamten Unterrichtsweſen gehörig unterordnen und ſie mit dieſem in ein richtiges Verhältnis ſetzen werde“. Infolge deſſen wies der Miniſter die Regierung zu Berlin am 13. Dezember 1818 an, Jahn davon in Kenntnis zu ſetzen, daß das Miniſterium die Turnanſtalten bis auf weiteres unter ihre nähere Aufſicht ſtellen wolle und daß Jahn fortan über die öffentlich ihm zur Verfügung geſtellten Gelder Rechenſchaft abzulegen habe. Als Jahn trotzdem für den 31. März 1819 die Eröffnung des Turnplatzes in der Haſenheide ankündigte, wurde ihm die Zurücknahme der Anzeige und die vorläufige Schließung ſeines Turnplatzes befohlen. Derſelbe Befehl erging auch an alle übrigen Turnanſtalten in Preußen. Geſuche um Zurücknahme dieſes Befehles, die von vielen Seiten einliefen, wurden zurückgewieſen. Der neue Plan für das Schulturnen aber wurde ſehr gefördert. Er lag dem Könige Friedrich Wilhelm III. zur Unterſchrift vor, als die Nachricht von der Ermordung Kotzebues durch Sand in Berlin eintraf. Dieſer Schreckenstat folgte das gänzliche Verbot alles Turnens, das zuſammengefaßt wurde in der Verordnung vom 2. Januar 1820: „Da es Sr. Majeſtät ernſtlicher Wille iſt, daß das Turnweſen ganz aufhöre, ſo hat die Königliche Regierung p. p. von Polizei wegen ausdrücklich darauf zu halten, daß alles Turnen ſchlechterdings unterbleibe, und nicht allein diejenigen, welche dagegen handeln, durch exekutiviſche Mittel davon abzuhalten, ſondern auch darüber zu berichten.“

Jahn war inzwiſchen in die Unterſuchung des Sandſchen Verbrechens mit verwickelt worden und in der Nacht vom 13/14. Juli 1819 vom Krankenbette zweier Kinder weg verhaftet und nach Spandau geſchleppt worden.[1]) Von da wurde er ſpäter nach Küſtrin und im nächſten Sommer nach Kolberg übergeführt. Hier wartete er ſeinen Prozeß ab. Dieſer endete im Jahre 1824 mit ſeiner Verurteilung zu zwei Jahren Feſtung. Er legte

[1]) Die Königliche Preußiſche Stettiniſche Zeitung berichtet das Ereignis am Montag, den 19. Juli in einem Berliner Schreiben vom 11. Juli Darnach müßte die Verhaftung ſchon am 10/11. Juli ſtattgefunden haben. Doch das „Tagebuch“ Eiſelens Deutſche Turnztg. 1874 S. 73 ff. vom 12. bis 15. Juli gibt Aufſchluß über die Sache.

Berufung ein und erzielte nun beim Oberlandesgericht zu Frankfurt a. O. völlige Freisprechung. Doch eine Kabinettsorder versagte ihm den Aufenthalt in Berlin und einem Umkreise von 10 Meilen, ferner in den Universitäts- und Gymnasialstädten. Hingegen sein bisheriges Gehalt von 1000 Talern wurde ihm belassen. Jahn wählte sich die Stadt Freyburg a. U. zum Aufenthaltsort für sich und seine Familie, nachdem er die durch den Tod seiner Frau im Jahre 1823 gerissene Lücke durch Wiederverheiratung mit Emilie Hentsch aus Kolberg ausgefüllt hatte. Diese gebar ihm zu dem einzigen noch lebenden Sohne Arnold Siegfried eine Tochter Emma; außerdem hatte er seine Mutter bei sich.

Doch lange dauerte die Ruhe nicht. Verkehr mit Merseburger Gymnasiasten zog ihm Verbannung zu. Er lebte sieben Jahre in Cölleda, bis ihm nach Freyburg zurückzukehren gestattet wurde. Seine Haupttätigkeit war die schriftstellerische. Allein ein Brand seines Hauses im Jahre 1838 vernichtete den größten Teil seiner Habe und damit auch seiner Schriften. Seine Tätigkeit erreichte damit im allgemeinen ihr Ende. Er verlor die Lust, die durch den Brand verloren gegangenen Arbeiten aus dem Gedächtnis noch einmal anzufertigen. Durch Sammlungen der deutschen Turner erhielt er die Mittel, sich ein neues Haus zu bauen.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. wurde die Polizeiaufsicht über ihn aufgehoben, auch wurde ihm endlich das eiserne Kreuz eingehändigt. Sein Haus wurde eine Wallfahrtsstätte für Studenten und Turner.

Im Jahre 1848 trat Jahn noch einmal an die Öffentlichkeit. Er wurde in Naumburg a. S. für das deutsche Parlament in Frankfurt a. M. zum Abgeordneten gewählt. Hier nahm er teil an den Bestrebungen für die Einheit des Vaterlandes und die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum deutschen Kaiser. In den stürmischen Tagen des September 1848 schrieb er die nicht gehaltene Schwanenrede mit den Schlußworten: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“ Nach der Rückkehr aus Frankfurt lebte er still im Kreise seiner Freunde in Freyburg, bis ihn am 15. Oktober 1852 der Tod nach kurzer Krankheit abrief.

Die Urteile über Jahn sind sehr verschieden. Es ist richtig, eine bequeme Persönlichkeit war Jahn nicht. Vielen

ſchien er zu rauh und zu herb, und von vielen wird er auch nach der oft ſtarren, zuweilen gar wunderlichen Art, wie er ſich und ſein Werk durchzuſetzen verſuchte, eingeſchätzt. Um ſo freundlicher und anerkennender lauten die Urteile ſeiner Mitarbeiter und Mitſtreiter. Arndt a. a. O. ſagt von ihm, daß er doch wohl den Bären und Wolf, den manche in ihm wittern, nicht habe ſitzen haben können. „Denn dieſen Bären und Wolf fühlt niemand leichter heraus als der zarte Sinn des Kindes und Knaben, die gleichſam einen angeborenen Hauch des Erkennens haben.“ „Jahn iſt von ſeinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er iſt gerecht, ſtreng, züchtig, enthaltſam, er hat ſich wie wenige von jeher eines reinen deutſchen Lebens befliſſen und gehungert und gedurſtet für das Gute.“ Als ungerecht muß daher Treitſchkes, des Feſtredners vom Leipziger Turnfeſt (1863), Urteil in ſeiner Geſchichte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden und mit Recht iſt es ernſtlich bekämpft worden. „Die Geſchichte ſetzt jeden in ſeine Ehrenrechte.“ Auch Jahn iſt in ſeine Ehrenrechte eingeſetzt worden. Viele vortreffliche Lebensbeſchreibungen würdigen ſein Leben und Wirken, Jahnſtandbilder erheben ſich überall in deutſchen Landen, ja weit über Deutſchlands Grenzen hinaus, und alle Turnverbände, ſoweit ſie der deutſchen Turnkunſt anhangen, beanſpruchen ihn als ihren Großmeiſter, mögen auch ſonſt immer nationale, politiſche, religiöſe Gegenſätze und Raſſenfragen Scheidewälle zwiſchen ihnen errichtet haben. Euler in ſeinem Lebensbild, einer Weiterführung der Arbeit Pröhles „F. L. Jahns Leben“, hat ihm ein Denkmal geſetzt, das für alle Zeiten leuchten wird, heller als das Denkmal der deutſchen Turnerſchaft in der Haſenheide. Über Jahns Leiche erhebt ſich heute eine Turn- und Ruhmeshalle, von Deutſchlands Turnern der Jugend Freyburgs geſtiftet. Neben ihr erhebt ſich das im Herbſt 1903 eröffnete Jahnmuſeum, als Ehrentempel nicht allein für den Altmeiſter ſelbſt, ſondern auch für diejenigen, die in ſeinem Geiſte gewirkt und gelehrt haben. Das Sterbezimmer in ſeinem Wohnhauſe in Freyburg iſt würdig hergerichtet, und es iſt ein lebhafter Wunſch in der Deutſchen Turnerſchaft, das Haus zu erwerben und es turneriſchen Zwecken dienſtbar zu machen.

Die ſchriftſtelleriſche Tätigkeit Jahns war ſehr fruchtbar. Seine Werke hat Euler bei Lion in Hof in drei Bänden herausgegeben. Seine Hauptarbeiten ſind: 1. Über die Beförderung des Patriotismus im Preußiſchen Reiche 1800. 2. Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes, verſucht im Gebiete der Sinn-

verwandtſchaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachleſe zu Eberhardts Wörterbuch 1806. 3. Deutſches Volkstum 1810. 4. Merke zum deutſchen Volkstum 1833. 5. Runenblätter 1814. 6. Neue Runenblätter 1828. 7. Denkniſſe eines Deutſchen oder Fahrten des Alten im Bart 1835. 8. Die deutſche Turnkunſt 1816. 9. Selbſtverteidigung 1824. 10. Leuwagen[1]) für Dr. Heinrich Leo 1837. Daneben gibt es eine Reihe von kleineren Abhandlungen und Reden, unter denen beſonders beachtenswert die Abſage an Harniſch bei Gelegenheit der Beurteilung ſeiner „Lebensbilder aus dem preußiſchen Sachſenlande“ 1827 und die „Schwanenrede“ 1848 ſind[2]). Eine Ausgabe von dem reichen Briefwechſel iſt im Entſtehen.

An Bedeutung ſtehen an der Spitze der genannten Arbeiten das deutſche Volkstum und die deutſche Turnkunſt. Das Volkstum konſtruiert auf geſchichtlicher Grundlage die ſtaatliche und ſittliche Verfaſſung eines einigen deutſchen Vaterlandes ohne Beſeitigung der Fürſtenhäuſer unter Führung Preußens. Im einzelnen iſt vieles Theorie geblieben, andere wichtige Gedanken jedoch über die Geſtaltung des Reiches und ſeine Verwaltung ſind in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts teils in Erfüllung gegangen, teils in Erfüllung begriffen, oder Gegenſtände des Widerſtreites der Anſichten unter den führenden Parteien im neuen deutſchen Reich. Es darf nur erinnert werden an Jahns Forderungen über das Gerichtsweſen, die Einheit des Maßes und Gewichtes, die Erhebung der Steuern, das Verſicherungsweſen u. a. m.

Die deutſche Turnkunſt gibt Auskunft über die Entſtehung und Entwickelung des Turnplatzes in Berlin bis zum Jahre 1816, ſowie über die Turnſprache, die Turnübungen und ihren Betrieb, die Turnkleidung und über die Anlegung und Einrichtung von Turnplätzen. Für die Turnſprache wird als erſter Grundſatz aufgeſtellt, daß eine deutſche Sache in deutſcher Sprache, ein deutſches Werk mit deutſchem Wort zu benennen ſei. Darnach bildet Jahn ſeine Bezeichnungen für die Übungen, die Geräte u. a. nach alten Bezeichnungen für Leibesübungen oder neu, teils ſelbſtändig erfindend, teils ſie aus „reingehaltenen Kunſtſprachen“ entlehnend. Die im Vorbericht zur deutſchen Turnkunſt S. XIX. ff. auf-

[1]) Leuwagen bedeutet in Hamburg und Holſtein einen Scheuer- und Kehrbeſen.

[2]) Die wichtigſten Schriften Jahns ſind in Volksausgaben in Reclams Univerſalbibliothek neu veröffentlicht worden.

geſtellten Grundſätze ſind noch heute für eine vernünftige einheitliche Turnſprache maßgebend.

Turnübungen ſind Gehen, Laufen, Springen, und zwar Freiſpringen und Stabſpringen, Schwingen (Pferdſpringen), Reckübungen, Barrenübungen, Klettern, Werfen, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Strecken, Ringen, Sprung im Reifen, Sprung im Seil und Turnſpiele. Einzelnen Übungsgruppen ſind die ſie vorbereitenden Freiübungen als Vorübungen vorangeſtellt.

Über den Betrieb ſtellt die deutſche Turnkunſt folgende Grundſätze auf: „Zur Turnzeit ſollten immer billig ganze Nachmittage verwandt werden", am beſten nach den herrſchenden Landesſitten Mittwoch und Sonnabend. Der ganze Nachmittag wird in zwei gleiche Hälften geteilt. „Die erſte Häfte iſt für die freiwillige Beſchäftigung (Turnkür), die andere Hälfte für die vorgeſchriebene (Turnſchule)." Zwiſchen beiden Teilen liegt die Turnraſt, etwa auf der Mitte des Platzes, auf dem Tie, wobei das mitgebrachte Brot und zur Verfügung ſtehendes Waſſer verzehrt wird. Darnach wird in Abteilungen und Riegen angetreten, die Liſten werden verleſen und die fehlenden aufgezeichnet. Nun fängt die Turnſchule an. Hierfür iſt ein Übungsplan nach „Haupt- und Nebenübungen" aufgeſtellt, und dieſe werden in regelmäßigem Wechſel unter die Abteilungen verteilt[1]). An der Spitze jeder Abteilung ſteht ein Vorturner. Dieſer teilt ſeine Turner in Riegen und beſtimmt ihnen einen Anmann, welcher die Übungen vorzumachen, einzuüben und die Hülfen zu geben hat. Er hat dabei methodiſch zu verfahren. „Alles Turnen hat ſein Geſetz und ſeine Regel, ſeine Schule und ſeine Zucht, ſein Maß und ſein Ziel." Ungeübten werden nur leichte „Stücke" geſtattet, erſt allmählich wird zu ſchwereren fortgeſchritten. „Bei den Turnübungen muß ſich immer eins aus dem andern ergeben, ohne Drillerei." Das Turnſpiel gehört als weſentlicher Beſtandteil in den Übungsplan hinein und wird im Wechſel mit den Turnübungen während der Turnſchule betrieben. Die Turnſpiele ſchließen ſich genau an die Turnübungen und bilden mit ihnen zuſammen eine große Ringelkette."

Die Turnkleidung ſoll ſo beſchaffen ſein, daß auch der Arme ſie ſich ohne Beſchwerde anſchaffen kann. Daher iſt am zweckmäßigſten grauleinene Jacke und Hoſe. Der Schnitt

[1]) Vgl. darüber Maßmann „Anweiſung für Vorturner zur zweckmäßigen Leitung der Übungen" Deutſche Turnzeitung. 1888. S. 535 ff.

und die Befeſtigung müſſen bequem ſein und jede Gefahr ausſchließen.

Die Anlegung und Einrichtung eines Turnplatzes muß ſich nach der Örtlichkeit, den Umſtänden und Bedürfniſſen richten. Bei öffentlichen Schulen, Waiſenhäuſern und Erziehungsanſtalten, wo täglich beſtimmte Turnſtunden gehalten werden und ſo in den ganzen Lehrgang eingreifen, iſt ein nahegelegener Platz nötig. Ein öffentlicher Turnplatz jedoch für eine ganze Stadt, wo die freien Nachmittage zum Turnen verwendet werden, kann ohne Schaden eine halbe Stunde, ja noch weiter vom Orte entfernt liegen. „Er muß eben ſein, muß hoch liegen, denn auf der Höhe iſt eine freiere, reinere Luft, und die Übungen können nicht ſo leicht durch Feuchtigkeit unterbrochen werden —; er muß feſten, mit kurzem Raſen bedeckten Boden haben und mit Bäumen beſtanden ſein.“ Auf demſelben müſſen die Plätze für die einzelnen Übungen beſtimmt hergerichtet ſein und eine gute Verbindung untereinander haben. Die Größe richtet ſich nach der Zahl der Turnenden. Das Turnzeug (d. h. die Geräte) iſt in gehöriger Zahl und zweckmäßig anzuſchaffen, beſonders Reck, Barren, Springel und Schwingel. Eher iſt ein koſtſpieliges Klettergerüſt zu entbehren; Klettertaue in Bäumen angebracht und Klimmleitern reichen zur Not ſchon hin.

Für den Winter fordert Jahn ebenfalls einen Übungsraum. Schon im Herbſt 1811 hätte er gern zur Fortſetzung der Übungen ein Exerzierhaus oder ein anderes öffentliches Gebäude erworben[1]). Später hat er viel verhandelt über die Einrichtung eines Saales für die Winterübungen und zugleich auch als Anſtalt zur Ausbildung von Turnlehrern. „Solange noch kein gehöriger bedeckter Raum für Turnübungen zur Winterszeit ausgemittelt iſt, wird die Turnkunſt immer eine Art von Winterſchlaf halten[2]).“

Die Wirkung der Tätigkeit Jahns war eine bedeutende. In Berlin ſelbſt fand ſie große Unterſtützung; die Zahl der Turner ſtieg von Jahr zu Jahr bis über 1000. Auch verbreitete ſich die Sache über ganz Deutſchland. Hervorragende Turnanſtalten entſtanden in Breslau, Liegnitz, Frankfurt a. O., Köln, Marienwerder, Stettin, Jena, Hamburg u. a. Faſt überall waren es Jahns Schüler, welche die Leitung

[1]) Vgl. Dürre „Aufzeichnungen“ S. 86.

[2]) Vgl. Rühl „Friedrich Ludwig Jahn und die Turnhallen“ in der Monatsſchrift für das Turnweſen 1889. S. 129 ff.

der Übungen übernahmen, ſo Jungnickel in Frankfurt und Köln, Wach und Brettner in Stettin, Maßmann in Jena und Breslau, Dürre in Jena u. a.

8. Die Mitarbeiter Jahns.

Von Jahns Mitarbeitern ſind die hervorragendſten Bornemann, Frieſen, Harniſch und Eiſelen.

1. Bornemann (geb. 2. Februar 1767 zu Gardelegen, geſt. 23. Mai 1851 zu Berlin) war General-Lotterie-Direktor zu Berlin und zeigte ſich von Anfang an als großen Gönner der Turnanſtalt. Er ſtand mit Jahn im engſten Verkehr. Vier Söhne von ihm, darunter der ſpätere Juſtizminiſter Bornemann, waren Turner. Als Jahn 1813 im Felde weilte, übernahm er die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten, verhandelte mit den Behörden, leitete die nötigen Neu- und Ergänzungsbauten und ſchoß oft auch das Geld dazu vor. Mehrere Jahre erſtattete er die amtlichen Berichte über den Turnplatz, und im Auguſt 1814 gab er ein „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn wiedererweckten Turnkunſt“ heraus, nur um dem augenblicklichen Bedürfnis abzuhelfen und ohne die Abſicht, Jahn vorzugreifen. Trotzdem entſtanden Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und den Turnern, ſowie mit Jahn, die ihn zurückzutreten nötigten. Seitdem hörte ſein Wirken für die Turnſache auf. Bekannt geworden iſt er weiteren Kreiſen als Dichter in plattdeutſcher Mundart.

2. Friedrich Frieſen iſt am 27. September 1784[1]) zu Magdeburg geboren. Früh verwaiſt wurde er von einer Stiefmutter mit liebevollſter Sorgfalt erzogen. Er widmete ſich dem Baufach und ging deshalb 1806 auf die Bauakademie nach Berlin. Hier jedoch beſchäftigte er ſich aus Neigung neben dem Zeichnen mit Naturwiſſenſchaften, Mathematik und altdeutſcher Sprache. 1808 gründete er mit anderen jungen Leuten, die gleich ihm von heißer Vaterlandsliebe und von Zorn über die erlittene Schmach glühten, einen Fechtverein, in welchem er eine deutſche Fechtweiſe mit deutſchen Bezeichnungen zur Anwendung brachte. So vorbereitet wurde er 1810 Erzieher und Lehrer an der 1805 begründeten Plamannſchen Anſtalt in

[1]) Vgl. Monatsſchrift für das Turnweſen. 1893. S. 343.

Berlin, wo ihn bald mit dem kurz nach ihm eingetretenen Jahn und mit Harniſch ein inniger Freundſchaftsbund verband. Mit Jahn arbeitete er ſinnend und ſchaffend an dem neuen Erziehungswerke, dem Turnen. 1813 ging er mit ihm nach Breslau, trat ins Lützowſche Freikorps als der erſten einer, wurde ſpäter Adjutant Lützows und machte alle Züge des Korps mit, bis er am 15. März 1814 bei La Lobbe in den Ardennen, als er von ſeinem durch einen unglücklichen Kampf verſprengten Zuge abgekommen war, von einem Schäfer erſchoſſen wurde. Seine Leiche wurde ſpäter von ſeinem Freunde Auguſt von Vietinghof aufgeſucht und ſo lange aufbewahrt, bis ſie endlich am 15. März 1843 auf dem Invalidenkirchhof in Berlin beſtattet werden konnte. Ein Denkmal ziert ſeit dem Jahre 1893 ſeinen Geburtsort Magdeburg, das ſchönſte Denkmal aber haben ihm Dichter, wie Arndt, Schenkendorf und Maßmann in Liedern geſetzt, vor allem aber Jahn im Vorbericht zur deutſchen Turnkunſt, S. VII: „Frieſen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendſchöne an Leib und Seele ohne Fehl voll Unſchuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgeſtalt, von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meiſter des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, raſch, feſt, fein, gewaltig, und nicht zu ermüden, wenn ſeine Hand erſt das Eiſen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutſcher Strom zu breit und zu reißend; ein reiſiger Reuter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunſt, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beſchieden ins freie Vaterland heimzukehren, an dem ſeine Seele hielt. Von wälſcher Tücke fiel er bei düſterer Winternacht durch Meuchelſchuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide —: Aber wie Scharnhorſt unter den Alten, iſt Frieſen von der Jugend der Größeſte aller Gebliebenen.“

Frieſens Bedeutung für die deutſche Turngeſchichte liegt einerſeits in ſeiner treuen und anregenden Mitarbeit auf dem Jahnſchen Turnplatz, beſonders auch bei den Winterübungen, und in der Begründung einer deutſchen Hiebfechtſchule, andererſeits in ſeiner für die deutſche Jugend vorbildlichen körperlichen und ſittlichen Erſcheinung.

Die erſte gute Lebensbeſchreibung Frieſens haben wir von G. Wiemann in der deutſchen Turnzeitung 1859 (und 1864). Vgl. außerdem Euler „Friedrich Frieſen“, Berlin 1885 bei Karl Schmidt.

3. Wilhelm Harniſch iſt am 28. Auguſt 1787 zu Wilsnack in der Priegnitz geboren. Nach der Vorbereitung auf dem Gymnaſium zu Salzwedel ſtudierte er Theologie und Pädagogik in Halle und Frankfurt a. O. 1810 trat er in Berlin als Lehrer an der Plamannſchen Anſtalt in ein enges Verhältnis zu Jahn und Frieſen, an deren Wirken er innigen Anteil nahm. 1812 wurde er als Lehrer ans Schullehrerſeminar in Breslau verſetzt. Am Feldzuge im Lützowſchen Freikorps teilzunehmen hinderte ihn der Befehl ſeiner vorgeſetzten Behörde, die „den Bildner der Bildner“ zu erhalten wünſchte; er mußte ſich daher mit der Tätigkeit bei der Werbung von Lützowern und bei der Pflege der im Kriege Verwundeten begnügen. 1815 begründete er in Breslau einen Turnplatz, den er bald zu großer Blüte zu bringen wußte, wenn er ſich auch nicht imſtande fühlte, die Übungen perſönlich zu leiten. Als infolge der Breslauer Turnfehde und der Berufung Maßmanns nach Breslau, ſowie wegen der Verbindung der Breslauer Turnanſtalt mit anderen, namentlich mit der Liegnitzer, und wegen der gemeinſamen Erinnerungsfeier der Schlacht an der Katzbach am 17. Oktober 1818 die Schließung der beiden Turnplätze verfügt worden war, trat Harniſch noch einmal in ſeiner Schrift „Das Turnen in ſeinen allſeitigen Verhältniſſen“ (Breslau 1819) für die Sache ein. Trotzdem iſt er ohne ernſtliche Maßregelung davongekommen, wenn er auch über ſein Verhalten in der Turnſache mehrfach verhört worden iſt. 1822 wurde er Seminar-Direktor in Weißenfels. Hier wirkte er ſehr ſegensreich auf dem Gebiete der Lehrerbildung. Sein Wirken für die Leibesübungen beſchränkte ſich fortan auf die Anregung ſeiner Schüler im Seminar. Daß dieſe nicht ganz unbedeutend geweſen iſt, geht daraus hervor, daß ihm M. Kloß in Erinnerung daran ſeinen „Katechismus der Turnkunſt“ gewidmet hat. Das Verhältnis zu Jahn löſte ſich völlig, ſo nahe ſie ſich auch räumlich waren, als Jahn nach Freyburg gezogen war. Harniſch wurde kirchlich orthodox, was Jahn ihm zum Vorwurf macht, und dieſer ſcheute ſich nicht, eine Schrift von ihm „das Preußiſche Sachſenland“ ſcharf und abweiſend zu kritiſieren.[1]) 1842 wurde er Pfarrer und ſpäter Superintendent in Elbei bei Magdeburg. 1860 trat er in den Ruheſtand und ſiedelte nach Magdeburg über. Am 15. Auguſt 1864 ſtarb er in Berlin in einer Heilanſtalt.

Sein Buch über „Das Turnen in ſeinen allſeitigen

[1]) Vgl. Euler „Jahns Werke“ 2 S. XXVIII f. u. 333.

Verhältniſſen“ iſt deshalb bedeutungsvoll, weil er in ihm den Gedanken vertritt, das Turnen in engere Beziehung zur Schule zu bringen. In manchen Einzelheiten können wir ihn als Vorläufer von Adolf Spieß betrachten. In dieſer Hinſicht verlangt er, daß jedes Kind ſo gut im Turnen wie in anderen Fächern unterrichtet werden ſolle, daß die Turnübungen ausſchließlich Lehrern der Schulen übertragen werden ſollen, und daß der Turnunterricht gleichmäßig im Sommer und im Winter zu betreiben ſei. Die Leitung der „Anſtalt“ erhält ein Turnvorſtand, die Oberaufſicht übt der Staat aus, der in einem Unterrichtsgeſetz auch das Turnen für einen weſentlichen Teil der öffentlichen Erziehung erklären muß.

---

9. Die Zeit der Turnſperre.
(1820—1842.)

Das Buch von Harniſch greift ſchon in die Zeit der Turnſperre über. Nachdem die Befreiung des Vaterlandes erkämpft und das ſo heiß erſehnte Ziel herrlicher, als viele es hatten hoffen können, erreicht war, hörte die Begeiſterung, die dazu geführt hatte, nicht auf, ſondern ſie weckte im Volke ein allgemeines Verlangen nach der Einigung des Vaterlandes und der Anteilnahme an der Leitung ſeiner Geſchicke. Die Zerriſſenheit Deutſchlands war als die Urſache des überwundenen Leides erkannt worden und die Einigung unter kraftvoller Führung wurde die Forderung beſonders derer, die am Befreiungskampfe teilgenommen hatten, und dieſe Forderung wurde um ſo lauter, als die Form, die die Regierenden auf dem Wiener Kongreß dafür gefunden hatten, in keiner Weiſe den Wünſchen der Gebildeten der Nation entſprach. An die Stelle des alten Deutſchen Reichs unter kräftiger Führung eines echt deutſchen Staates mit einem Kaiſer an der Spitze trat der deutſche Bund, der die allgemeinen deutſchen Angelegenheiten auf dem Bundestag in Frankfurt a. M. beraten und darüber beſchließen ſollte, ihre Leitung aber hatte ein engerer Bundesrat, der in der Regel entſchied. Der Haupteinfluß blieb noch bei Öſterreich und deſſen allmächtigem Staatskanzler, Fürſten Metternich. Dieſem gelang es, Preußen völlig unter ſeinen Einfluß zu zwingen und die ungehemmte Entfaltung der nationalen Kraft und des nationalen Lebens zu hem-

men. Österreich und Preußen zusammen fanden in den kleinen Staaten willig Folge. Das Volk fühlte sich getäuscht und empfand die geschaffenen Zustände als drückend. Es erhoben sich Stimmen der Unzufriedenheit, als die Regierenden mit der Erfüllung des in der Wiener Bundesakte vom 8. Juni 1815 gegebenen Versprechens ständischer Verfassungen zögerten. Uhland sang damals sein kräftiges „Am 18. Oktober 1816. Wenn heut ein Geist herniederstiege", und bei den Erinnerungsfesten der großen Siege kam der Unwille oft zu lautem Ausdruck. Am lebhaftesten nahmen daran diejenigen teil, die mit der größten Begeisterung in den Krieg gezogen waren, besonders Studenten und Turner, und sie und ihre Führer wurden demagogischer Umtriebe verdächtigt, darunter Männer wie Arndt und Jahn. Es muß dies zur Vervollständigung der Darstellung über Jahns Kämpfe im Jahre 1817, die wir bei Jahns Leben auf das Turnerische beschränkt haben,[1]) hervorgehoben werden. Es begann ein Unterdrückungssystem, das seinen Abschluß in den Karlsbader Beschlüssen fand, nach denen die Freiheit der Presse aufgehoben, eine Untersuchungskommission zur Unterdrückung der demagogischen Umtriebe eingesetzt und den Beschlüssen des Bundestages für alle Regierungen unbedingte Geltung verliehen wurde.

Hieraus erklärt es sich, daß sich fast alle Staaten Deutschlands dem am 2. Januar 1820 für Preußen erlassenen Turnverbot anschlossen und das Turnen unterdrückten. Damit beginnt die mit Recht als Turnsperre bezeichnete Zeit.

Doch die Sache des Turnens hatte im Volke zu feste Wurzeln geschlagen und auch bei Regierenden und Schulmännern zu überzeugte Anhänger gefunden, als daß ihr nicht bald auch trotz des Verbotes Verteidiger und Arbeiter für ihre Wiedererweckung erstehen sollten. Schon vor dem Turnverbot, noch während der dieses vorbereitenden Kämpfe erschienen Verteidigungsschriften, wie die oben[2]) erwähnte von Harnisch. So schrieb der Direktor des Gymnasiums in Nordhausen, Dr. Friedrich Straß, 1819 eine Schrift „Über das Turnwesen und dessen Verbindung mit den Schulen", und der Oberpräsident von Pommern Sack nahm sich der Sache in mehreren, zum Teil scharf gefaßten Eingaben bis in das Jahr 1820 hinein an[3]).

[1]) S. oben S. 48 ff. [2]) S. oben S. 59.

[3]) Vgl. Rühl „Geschichte der Leibesübungen in Stettin", Hof 1887 bei Rud. Lion. S. 62 ff.

Im Jahre 1830 ſchrieb Direktor Dr. Kirchner in Stralſund eine Programmabhandlung „oratio de gymnastices in gymnasiis restituendae necessitate“[1]) und erbat amtlich für ſeine Schule die Wiedereinführung von Leibesübungen. In demſelben Jahre trat Dr. K. F. Koch, Arzt in Magdeburg, nicht bloß mit einer bedeutungsvollen Schrift „Die Gymnaſtik aus dem Geſichtspunkte der Diätetik und Pſychologie nebſt einer Nachricht von der gymnaſtiſchen Anſtalt zu Magdeburg“ an die Öffentlichkeit, ſondern er gründete auch ſelbſt mit Genehmigung des Miniſteriums eine Anſtalt, die ſich regſter Beteiligung erfreute. Bemerkenswert dabei iſt die Selbſtloſigkeit, mit der er jede Entſchädigung für ſeine Tätigkeit, als ſein Intereſſe lähmend, ablehnte.

Dies ſind Beſtrebungen, die wohl Einzelerfolge aufzuweiſen haben, aber nicht zu einer Verallgemeinerung führten. Selbſt Kochs Arbeit blieb auf Magdeburg beſchränkt, trotz der Empfehlung ſeines Vorgehens ſeitens der Behörden, die ſich von ſeinen Verheißungen, alle Mißbräuche des Jahnſchen Turnens vermeiden zu wollen, leiten ließen, und hatte nicht die Kraft in weitere Kreiſe einzudringen. Erſt Ernſt Eiſelen, dem vierten der oben genannten Mitarbeiter Jahns, gelang es den Zuſammenhang zwiſchen der Zeit Jahns und der neuen Zeit herzuſtellen, und dadurch das Turnen in Preußen durch die Froſtnacht der Turnſpeere hindurchzuretten.

Eiſelen war am 27. September 1792 als Sohn eines Königlichen Bergrats in Berlin geboren. Als Schüler des grauen Kloſters, das er 1811 verließ, hatte er noch den Eindruck von Jahns erſtem Auftreten. Gern ſchloß er ſich dieſem bei Begründung des Turnplatzes als Student des Berg- und Hüttenweſens an und wurde bald ſein treueſter Gehilfe. 1813 beim Aufruf des Königs ging er mit 12 Genoſſen nach Breslau, um ins Lützowſche Freikorps zu treten; aber ſchon nach wenigen Tagen erkrankte er, ſo daß er wieder austreten und nach Berlin zurückkehren mußte. Hier übernahm er nun mit Bornemann die Leitung des Turnplatzes bis zu Jahns Rückkehr. Im Verein mit dieſem bearbeitete er die „Deutſche Turnkunſt“, die ihm das turntechniſche verdankt, während Jahn das allgemeine ſchrieb. Schon 1815 beantragte Jahn, Eiſelen zum Vorſteher der Turnanſtalt zu machen; aber es geſchah nicht, man bewilligte ihm

[1]) Rede von der Notwendigkeit, das Turnen in den Gymnaſien wieder einzuführen.

nur als Lehrer ein Jahresgehalt von 400 Talern. Als die Stellung nach der Schließung des Turnplatzes aufgehoben wurde, bildete er ſich wiſſenſchaftlich weiter und wurde Lehrer an der Plamannſchen Anſtalt in Mathematik und Rechnen, Geſchichte und Geographie.

Zu keiner Zeit aber unterließ er die Verſuche, die Turnübungen von neuem beginnen zu dürfen. Eine Eingabe vom Jahre 1824 führte zu der Erlaubnis, „bei der Univerſität wieder einen zweckmäßigen Unterricht im Fechten auf Hieb und Stoß und im Voltigieren eintreten zu laſſen“. Am 9. Juni 1827 erhielt er durch Unterſtützung Meineckes, des Direktors des Joachimsthalſchen Gymnaſiums, die Erlaubnis, „Privatſtunden in der Gymnaſtik an Erwachſene und Schüler in beſonderen Stunden zu geben.“ Zu dieſem Zwecke erwarb er ein eigenes Grundſtück, auf dem er am 1. Mai 1828 die neue Turnanſtalt eröffnete. Turnlehrer zu bilden begann er im Herbſt 1831 mit den Zöglingen des damals unter Böckhs Leitung ſtehenden Seminars für gelehrte Schulen; 1832 fing er das erſte Mädchenturnen hauptſächlich mit ſchief gewachſenen und zu Krümmungen neigenden Kindern an; 1836 richtete er eine zweite Turnanſtalt ein, die er jedoch bald an ſeinen Schüler Lübeck abtrat, gleichzeitig begann er allgemeine Unterrichtskurſe zur Ausbildung von Turnlehrern. Trotz dieſer raſtloſen Tätigkeit war es ihm nach der Wiedererweckung des Turnens in Preußen nicht vergönnt, an die Spitze desſelben zu treten. Körperliche Schwäche, die Folge einer Arſenikvergiftung, die er ſich in der Jugend zugezogen hatte, verhinderte es. Mehrfach mußte er im Sommer Heilſtätten aufſuchen, bald im Gebirge, bald an der See. Im Sommer 1846 weilte er im Seebade Misdroy auf der Inſel Wollin; hier ereilte ihn am 22. Auguſt der Tod.

Unter Eiſelens Schriften ſind außer dem Anteil, den er an Jahns „Die deutſche Turnkunſt“ hat, beſonders nennenswert: „Das deutſche Hiebfechten“ 1818, „Abriß des deutſchen Stoßfechtens nach Kreußlers Grundſätzen“ 1826, „Die Hantelübungen“ 1833, „Turntafeln“ 1837, „Merkbüchlein für Anfänger im Turnen“ 1838, „Über Anlegung von Turnplätzen und Leitung der Turnübungen“ 1844 und „Abbildungen von Turnübungen“, gezeichnet von Robolsky und Töppe, 1845 (in V. Auflage beſorgt von Waſſmannsdorff, Berlin, Reimer 1888).

Die Fechtſchule Eiſelens iſt ein Ausbau des von Frieſen begonnenen, die Turntafeln und die Schrift über Anlegung

von Turnplätzen erweitern und vervollständigen die deutsche Turnkunst. Waren in dieser auch einige Vorübungen zu den Hauptübungen erwähnt worden, so werden sie hier in größerer Vollständigkeit zusammengefaßt und erhalten als „Gelenkübungen" ihre besondere Stelle unter den Turnübungen. Sie werden ihm die „Grundlage aller Übungen", mochten sie in diesem Umfang später Spieß auch nicht genügen. Sodann wird für die Übungen des Bockspringens, die in Jahns Turnkunst nur am lebendigen Körper des Mitschülers vorgenommen wurden, ein neues Gerät, der Springbock, eingeführt. Endlich finden wir in Eiselens Turntafeln neu die Stab- und Hantelübungen, sowie Rundlauf und Schaukelringe.

In der Methode hält er noch fast unverändert an der auf dem Jahnschen Turnplatz geübten fest. Seine wichtigsten Vorschriften sind: „allmähliches Fortschreiten vom Leichteren zum Schweren, mit steter Berücksichtigung der allgemein bildenden Frei- oder Vorübungen; häufiges Durcharbeiten der Masse durch die großen Läufe, den Reigen, Ziehkämpfe am Tau und dgl. m., freie Bewegung der einzelnen sowie der Massen in der Turnkür und in den Spielen". Der Turnplatz muß möglichst geräumig sein, außerhalb der Stadt liegen und in freier, gesunder Lage. Als Turnzeit sind am angemessensten die freien Nachmittage Mittwoch und Sonnabend. Das Turnen beginnt mit der Turnschule und schließt mit der Turnkür und den Turnspielen, zwischen beiden Zeiten liegt die Turnrast. Die Einteilung geschieht in Abteilungen unter Vorturnern und Riegen unter Anmännern. Jede Abteilung turnt zwei Hauptübungen, eine für den Ober-, die andere für den Unterkörper. Die Ausbildung der Vorturner und Anmänner geschieht am besten im Winter. Die Schüler werden in der Regel nach Lebensjahren und nach ihrer Größe eingeteilt. Jede Riege hat ihr Buch zum Anschreiben der Fehlenden und zum Aufzeichnen der Leistungen im Laufen, Springen und in der Armkraft. Die richtige Auswahl der Übungen bleibt dem Urteil der Vorturner überlassen. Die Turntafeln hintereinander durchzuturnen, hieße ihren Wert völlig verkennen.

Diese Grundsätze blieben lange Zeit für alles deutsche Turnen maßgebend, und selbst als mit Adolf Spieß eine Trennung des Schulturnens vom Vereinsturnen eintrat, beherrschten sie die Anschauungen so, daß man auch da, wo man die Notwendigkeit, andere Wege einzuschlagen, erkannt hatte, sich ihrem Einfluß nicht entziehen konnte. Die Freiheit der

Bewegung, die sie gestatteten, übte ihren Reiz auf alle aus, die wirklich mit dem Herzen bei der Turnsache waren; auch Adolf Spieß konnte sich diesem Einfluß nicht entziehen; er hebt es vielmehr ausdrücklich hervor, daß seine Ausbildung vollständig auf Jahnschem Boden ruht. Es ist kaum berechtigt, von einem Gegensatz zwischen dem Jahnschen und dem Spießschen Turnen zu sprechen. Dieses ist nichts weiter als eine natürliche, durch äußere Verhältnisse bedingte Fortentwicklung von jenem.

Aber so bedeutend auch Eiselen in dieser Hinsicht ist, seine höchste Bedeutung liegt darin, daß er Einrichtungen geschaffen hat, durch die er das Turnen überhaupt durch die schwere Zeit der Turnsperre hindurch retten und die neue Zeit an die alte anknüpfen konnte.

Die preußische Regierung hielt sich bis zur Aufhebung des Turnverbots für verpflichtet, allen früheren wirklichen und vermeintlichen Auswüchsen entgegenzutreten, und sie glaubte dies erreichen zu können, wenn sie Ausdrücke wie Turner und Turnplatz untersagte. An die Schullehrerseminare wird am 26. Februar 1827 verfügt[1]), es könne nicht die Absicht sein, geregelte gymnastische Übungen dergestalt einzuführen, daß solche zu den eigentlichen Gegenständen der Unterweisung gerechnet, in lehrplanmäßigen Stunden vorgenommen, mit Hilfe eigener Apparate und dazu bestimmter Säle oder Plätze, oder wohl gar in besonderer Kleidung, kurz auf irgend eine Weise nach Regel und äußerer Form also betrieben würden, daß dadurch auch nur der Schein der Wiederherstellung des Turnwesens erweckt werden könne. Trotz alledem aber fordert die Regierung in derselben Verfügung, daß an den Schullehrerseminaren auf die körperliche Ausbildung der Zöglinge die gebührende Rücksicht genommen werden solle, und zwar erstens schon um der Gesundheit willen, zweitens um des leiblichen Geschickes und guten Anstandes willen und drittens auch um des Berufes willen, weil der Erzieher auch für das körperliche Geschick und Wohlsein der ihm anvertrauten Jugend zu sorgen und darauf zu sehen hat, wie Leibesübungen mit den Spielen und Beschäftigungen der Kinder zu verbinden sind.

Man sieht, von einer Wiedereinführung der Leibesübungen in Preußen kann noch nicht die Rede sein. Es waren Einzelerscheinungen, welche eine allgemeine Aufhebung des Verbotes

[1]) Vgl. Euler und Eckler „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend", Berlin 1884. Gärtners Verlagsbuchhandlung. S. 1.

erhoffen ließen, aber wegen des tatsächlich noch bestehenden Verbotes und auch wegen der innerlichen Abneigung Friedrich Wilhelms III. gegen alles, was Turnen hieß, doch zu keiner rechten Wirkung kommen konnten. Dazu kam, daß sich z. B. unter den Förderern der Sache keine Persönlichkeit befand, welche die Kraft besaß, die Versuche über den engen Kreis ihres Wirkens hinaus zu tragen. Es zeigt sich auch hier, daß jede Sache, mag sie noch so sehr vom Volkswillen getragen werden, doch in erster Linie der treibenden Kraft einer willensstarken und zugleich sittlichen Persönlichkeit bedarf, die sich zur Anerkennung in weiteren Kreisen durchzuringen vermag und auch die Regierenden für sich zu gewinnen weiß.

Aus diesen Gründen waren auch die Anregungen, die von anderen Staaten Deutschlands hätten ausgehen können, wenig fruchtbar. Denn wenn auch die meisten Staaten sich dem Verbote Friedrich Wilhelms III. von Preußen angeschlossen hatten, so waren es doch nicht alle, und von denen, die es getan hatten, waren einige doch bald wieder anderer Gesinnung geworden.

Überhaupt nicht verboten worden war das Turnen in Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg und Lübeck. Daß dies aber wirklich die Fortführung der Übungen zur Folge gehabt hätte, wird kaum irgendwoher berichtet. Nur von den Turnplätzen zu Neustrelitz und Friedland i. M. heißt es, daß sie ohne Unterbrechung seit 1814 bzw. 1816 benutzt worden seien[1]). Der in Hamburg am 2. September 1816 begründete Turnverein besteht noch heute als Hamburger Turnerschaft von 1816.

Von denjenigen Ländern, die sich dem Verbote anfänglich angeschlossen hatten, hob Württemberg es zuerst wieder auf. Hier trat ein Mann hervor, der sich nicht damit begnügte, in Stuttgart, dem Orte seines Wirkens, die kurz vorher geschlossene Stätte wieder zu eröffnen, sondern der auch ernstlich darauf bedacht und vermöge seiner amtlichen Stellung im Stande dazu war, der Sache wenigstens in diesem Lande festen Boden zu gewinnen, und der auch das deutsche Turnen im allgemeinen zu fördern vom Schicksal berufen war, F. W. von Klumpp[2]).

Er war am 30. April 1790 zu Reichenbach im Schwarzwald geboren, wo sein Vater Wundarzt war. In den ein-

[1]) Vgl. J. C. Lion „Statistik des Schulturnens". Leipzig 1873. S. 239.
[2]) Vgl. Dr. G. Binder „Friedrich Wilhelm von Klumpp" in der Deutschen Turnzeitung. 1869. S. 53.

fachſten Verhältniſſen aufgewachſen, kam er 1802 als Zögling auf das Gymnaſium zu Stuttgart und zwei Jahre ſpäter auf das evangeliſche Seminar zu Denkendorf bei Eßlingen. Nachdem er ſeine Univerſitätsſtudien in Tübingen vollendet und die Prüfungen für den Kirchen- und Schuldienſt beſtanden hatte, wurde er 1814 Präzeptor an der lateiniſchen Schule zu Vaihingen, 1816 zu Leonberg und 1821 in Stuttgart. Von Anfang dieſer Tätigkeit an trieb er emſig Leibesübungen nach GutsMuths und nach dem Erſcheinen der deutſchen Turnkunſt nach Jahn, verbunden mit Exerzierübungen, denen er einen breiten Raum gewährte. Seine Schüler rückten zu den Turnübungen in Reih und Glied unter Trommelſchlag aus und bei Turnmärſchen wurden zuweilen ſogar Poſten- und Lagerdienſt geübt. Außerdem bewog er auch an den anderen Lateinſchulen des Landes jüngere Lehrer, ähnliche Übungen einzuführen. Dieſe „Turnpräzeptoren" ſtanden untereinander in enger Verbindung. Als Klumpp nach Stuttgart kam, galt hinſichtlich des Turnens das Verbot vom Auguſt 1820. Klumpp machte im Frühling 1822 in einer Eingabe Vorſchläge, die bereits am 31. März zum Wiederbeginn des Turnens führten. Den Platz dazu gab die Stadtgemeinde her, die Teilnahme war freiwillig, die Leitung der Übungen übernahm Klumpp und ſetzte ſie bis 1833 fort. 1843 wurde er Kreisſchulinſpektor, 1849 in den Studienrat berufen und 1851 zum Oberſtudienrat ernannt. 1865 trat er in den Ruheſtand. Am 12. Juli 1868 ſtarb er, nachdem ihm hohe Auszeichnungen, zuletzt noch bei ſeinem Abgange, zuteil geworden waren.

Ehe Klumpp in die leitende Stellung kam, hatte er ſchon die Anregung zur weiteren Ausdehnung des Turnens in Württemberg gegeben. Er ſchrieb nämlich 1842 die anregende Schrift: „Das Turnen, ein deutſch-nationales Entwickelungsmoment", Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta. Hier ſtellte er die Forderung, das Turnen in den Bereich der Erziehung zu ziehen und Körperübungen, und zwar wohlberechnete, regelmäßig eingerichtete, allgemein verbindliche Übungen in den Plan aller öffentlichen Anſtalten aufzunehmen und ſie in unmittelbare Beziehung zur Nationalerziehung zu ſetzen. Die Freude daran ſei durch Turnfeſte an vaterländiſchen Gedenktagen zu erhöhen. Schließlich tritt er auch für Turnübungen des weiblichen Geſchlechtes ein, das doch dieſelben Rechte habe wie der Mann.

Dieſe letzten Gedanken führt er in einer ſpäteren Schrift weiter aus, in „GutsMuths Gymnaſtik für die Jugend, neu

bearbeitet und nach dem jetzigen Standpunkt der Turnkunst fortgeführt von F. W. Klumpp", Stuttgart, Hoffmann 1847. In diesem Buche weist er darauf hin, wie das Weib schon in zwei der wichtigsten Aufgaben seiner wichtigen Bestimmung, als Mutter und Krankenpflegerin, des gesunden, kräftigen Körpers in hohem Grade bedürfe. Da könne das Turnen eine sehr bedeutende Hilfe leisten, nicht bloß durch die Übungen an sich, sondern namentlich auch mittels des durch das Turnen gegebenen Genusses der frischen Luft. Doch müsse es sich keusch und sittsam in die Stille und Einsamkeit zurückziehen. Die Leitung ist in der Hauptsache Frauen zu übertragen, und etwaige Probeübungen dürfen nur Mütter und weibliche Verwandte zu Zuschauerinnen haben. „Geben wir unseren Mädchen vor allem anderen so viel als möglich den balsamischen Genuß der frischen Luft, die wohltätige Bewegung im Freien, den belebenden Verkehr mit der Natur — dann erst und in zweiter Reihe kommen die eigentlichen körperlichen Übungen." Aus diesen sind die geeigneten nach der leiblichen und geistigen Eigentümlichkeit sowie nach der Bestimmung des weiblichen Geschlechtes auszuwählen. So muß man z. B. dem Sinne des Weibes für Formenschönheit Rechnung tragen, und deshalb müssen alle Übungen des weiblichen Geschlechtes darauf berechnet sein, daß Leichtigkeit und Gewandtheit, Schönheit und Anmut der Bewegungen und der ganzen Haltung hervortreten, wenn diese Rücksicht auch hinter dem „wichtigeren Zweck einer vollkräftigen Gesundheit" zurückstehen muß. Mit den Übungen muß langsam und stetig aufgestiegen und jede zu große Anstrengung und Übertreibung muß vermieden werden. Daß alle Übungen wegbleiben, die das weibliche Zartgefühl verletzen, versteht sich von selbst.

Nach diesen Grundsätzen lassen sich folgende Übungen für das weibliche Geschlecht auswählen. 1. Vorübungen und zwar Übungen der Beine, der Arme, des Rumpfes und des Kopfes, 2. Gehen, 3. Laufen, 4. Schweben, 5. Springen, jedoch mit Vorsicht, 6. Tanz im Reifen und Seil, 7. Stab- und 8. Hantelübungen, 9. am Reck und Barren das Anhängen, Schwingen, Ziehen und Stemmen, 10. Schaukelringe und Rundlauf, 11. Ballwerfen, 12. Klimmen (d. h. Hangeln an Klettergeräten), und endlich Baden und Schwimmen. Alle diese Übungen müssen als Gesamtübungen getrieben werden, weil in dieser Behandlungsweise für die Jugend ein ganz eigentümlicher und belebender Reiz liegt.

Der dieſe Übungen behandelnde Teil des Buches läßt deutlich erkennen, daß Klumpp hier bereits unter dem Einfluß von Adolf Spieß ſteht, doch haben wir es ſchon an dieſer Stelle, ehe wir dieſen kennen gelernt haben, aus praktiſchen Gründen nicht übergehen zu dürfen geglaubt. Die GutsMuthsſche „Gymnaſtik“ tritt damit bereits in ihre dritte Phaſe ein, indem ſie nach mehr als zwanzigjährigem, ſelbſtändigem Auftreten zuerſt von GutsMuths ſelbſt nach dem Erſcheinen von Jahns deutſcher Turnkunſt und unter dem Einfluß der weltgeſchichtlichen Ereigniſſe bis zu den Freiheitskriegen in das „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“ umgewandelt worden war und nun durch Klumpp Anlehnung an Spieß fand.

Nicht minder ſelbſtändig verfuhr Klumpp bei der Herausgabe eines anderen Buches von GutsMuths, des Spielbuches, das er im Jahre 1845 in vierter Auflage erſcheinen ließ. Wenn etwas dieſem Manne Bedeutung für die deutſche Turnſache im allgemeinen gibt, ſo iſt es ſein Vorwort zu dieſem Buche. Über die Wichtigkeit des Spiels iſt heute, trotz der zahlreichen Erſcheinungen auf dieſem Gebiete, kaum noch Neues geſagt worden. Die neueſte Auflage des Buches von Lion iſt im Druck ſo eingerichtet, daß man Klumpps Worte herauserkennen kann. Dieſe Wiederbelebung der GutsMuthsſchen Bücher müſſen wir für die Allgemeinheit als das höchſte Verdienſt Klumpps anſehen; aber auch im beſonderen darf er als wichtiges Glied in der Kette der Entwicklung des Mädchenturnens nicht überſehen werden. Es verſchwindet fortan nicht mehr aus der Turngeſchichte.

Ein eigenartiger Charakter iſt dem Mädchenturnen in dem Lande verliehen worden, das wir als die Wiege der neueren Turnkunſt kennen gelernt haben, in Anhalt-Deſſau. Hier wirkte in der Zeit der Turnſperre ein Mann, der trotz nicht geringer Verdienſte einem allgemeinen öffentlichen Mißtrauen begegnete und dadurch dem Schickſal verfiel, zuerſt bekämpft, dann gering geachtet und ſchließlich totgeſchwiegen zu werden. Erſt in neueſter Zeit tritt man für ſeine Ehrenrettung ein. Der Mann iſt

Johann Adolf Ludwig Werner. Er iſt am 11. Februar 1794 zu Bielau bei Zwickau geboren. Er wurde 1813 Soldat und lernte in Frankreich das Fechten, das er nach der Rückkehr praktiſch als Fechtlehrer zuerſt bei ſeinem Regimente, ſodann am Kadettenhauſe in Dresden und ſeit 1820 an der Univerſität zu Leipzig betrieb. Zugleich trieb er mit ſeinen Schülern Voltigierübungen. Die Zeit ſeines Aufenthaltes in

Leipzig benutzte er zu medizinischen Studien, und so gewann er die Anschauung, die er später öfter zum Ausdruck brachte, daß der Lehrer der Gymnastik seine Schüler physiologisch beurteilen und darnach seine Übungen systematisch einrichten müsse. 1826—1830 unterbrach er seine gymnastische Tätigkeit, indem er in Camenz eine Stelle als Postmeister verwaltete, dann aber kehrte er zur alten Beschäftigung als Lehrer der Gymnastik an einigen Dresdener Schulen zurück. Im Jahre 1839 wurde er vom Herzog Leopold an die 1829 gegründete gymnastische Akademie und orthopädische Heilanstalt in Dessau berufen, wo er bis zu seinem Tode am 17. Januar 1866 wirkte.

Als Turnschriftsteller war Werner außerordentlich fruchtbar, am fruchtbarsten vor seiner Berufung nach Dessau. Seine wichtigsten Schriften sind: Versuch einer theoretischen Anweisung zur Fechtkunst im Hiebe, 1824. Das Ganze der Gymnastik, 1833. Gymnastik für die weibliche Jugend, 1834. Die reinste Quelle jugendlicher Freuden oder 300 Spiele, 1836. Zwölf Lebensfragen, 1836. Amöna oder das sicherste Mittel, den weiblichen Körper für seine naturgemäße Bestimmung zu bilden und zu kräftigen, 1837. Medizinische Gymnastik, 1838. Gymnastik für Volksschulen, 1840. Militärgymnastik, 1840. Dazu kommen noch fast jährlich erscheinende Berichte über seine Anstalt in Dessau.

Inhaltlich stimmen die meisten dieser Bücher an vielen Stellen untereinander überein, jedes folgende wiederholt im allgemeinen, was im vorhergehenden gesagt worden ist. Der von Werner behandelte Übungsstoff liegt schon in „Das Ganze der Gymnastik" ziemlich vollständig vor, und die allgemeinen Grundsätze über den Wert und das Wesen der Leibesübungen sind in den „Zwölf Lebensfragen" zusammengefaßt. Seine Anschauungen beruhen teils auf eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, teils sind sie früheren Veröffentlichungen entnommen, deren er unendlich viele gelesen hat. Dabei liebt er es, möglichst weitab liegende Quellen anzuführen, während die näher liegenden zwar benutzt, aber nur selten erwähnt werden. Jahn existiert für ihn so gut wie gar nicht. Wo er ihn erwähnt, stellt er sich mit seiner Gymnastik zu ihm in einen Gegensatz. Daß die Gymnastik vom Lernen abhalte, kann zwar „beim rohen und zügellosen Turnen vorkommen, bei einer geregelten gymnastischen Leibesübung gewiß nie[1])." Seite 43 der zwölf

[1]) Vgl. Zwölf Lebensfragen S. XIII.

Lebensfragen verlangt er unter nicht zu verkennendem Hinweis auf Eiſelen, „daß alle ſchon beſtehenden gymnaſtiſchen After-Anſtalten ſofort aufgelöſt werden und keine neuen wieder entſtehen können.“ Seite 51 ſpricht er von der durch die ſogenannte Turnkunſt an Reck und Barren geübten rohen Kraft. Nichtsdeſtoweniger entlehnt er Jahn ſowohl wie Eiſelen ſehr viel, ſelbſt mit denſelben Ausdrücken.

Seine Anſichten über den Wert, den Zweck und das Weſen der Gymnaſtik zeugen, wenn ſie auch nicht neu ſind, doch von warmem Intereſſe und klarer Einſicht, und ſein ganzes Leben beſtätigt dies. Er verlangt körperliche Übungen der Geſundheit halber und um dem Leib ſamt allen Gliedern Gewandtheit, Biegſamkeit, Gelenkigkeit, Kraft und Stärke zu verleihen[1]). Auch verſteht er es, bei aller Anerkennung der hohen Bedeutung der Körperbildung für das Geiſtesleben, das richtige Verhältnis beider zu einander feſtzuhalten. Ebenſo kennt er auch genau den Unterſchied, der zwiſchen den Übungen der männlichen und weiblichen Jugend zu machen iſt[2]). „Wenn Mut und Stärke, Ernſt und Würde den Charakter des Mannes, Schönheit und Anmut, Milde und Ergebung den Charakter des Weibes ausmachen; wenn männliche Bildung das möglichſt größte Maß körperlicher und geiſtiger Stärke, weibliche Bildung freundliche Hoheit und gefällige Zartheit fordert, ſo müſſen auch die weiblichen Leibesübungen, ſofern ſie nicht einen ärztlichen Zweck haben, dem ſie aber ſehr vorteilhaft dienen können, mehr auf Darſtellung wohlgefälliger, anmutiger und ſchöner Stellungen und Bewegungen des Körpers als auf Erwerbung körperlicher Stärke und Gewandtheit gerichtet werden. Der Hauptzweck der Gymnaſtik wird ſein: Die Geſundheit zu ſtärken, die Kraft zu erhöhen, die Gelenkigkeit zu vermehren, allen Bewegungen Reiz und Anſtand zu verleihen und die Schönheit der Körperform zu heben. Dieſen Zweck wird ſie erreichen, wenn ihre Leitung einem geſchickten, einſichtsvollen und gebildeten Lehrer übertragen wird; denn kein Vernünftiger wird das Ideal weiblicher Schönheit in einem bleichen, gebrechlichen und unbehilflichen Körper ſuchen. Zu Mannweibern aber, welche aus dem ſtillen Kreiſe der Häuslichkeit heraustreten, ſoll die Körperbildung die weibliche Jugend nicht machen.“ Trotz dieſer Erkenntnis iſt der Übungsſtoff noch äußerſt wenig geſondert. Ein Unterſchied

[1]) Vgl. das Ganze der Gymnaſtik S. 29 ff.
[2]) Vgl. Zwölf Lebensfragen S. 73.

zwiſchen den Übungen für Knaben und Mädchen wird kaum gemacht, trotz der häufigen gegenteiligen Verſicherungen. So fordert er in „Amöna“ S. 90 von den Mädchen die Sitzwechſel am Barren, „Schlange“ und „Halbmond“ zum Außenquerſitz. So zeigen die Figurentafeln zur „Gymnaſtik für die weibliche Jugend“ in Fig. 26 einen Grätſchſitz auf dem Schwebebaum, und in Fig. 27 ein Stützſchwingen aus dieſem Sitz mit Anhocken. Die zweite Figurentafel zeigt die Mädchen mit Bogenſchießen, Steigen an der Zapfenſäule u. a. beſchäftigt. Wenn wir dieſe Übungen, dank dem Beſtreben unſerer Frauen nach einer naturgemäßen Kleidung, auch nicht mehr vom Mädchenturnen abweiſen, ſo hätte ihn wenigſtens die ausgeſprochene Abneigung gegen das Jahnſche Turnen folgerichtig von ihrer Anwendung abhalten müſſen. Daneben gibt er nicht bloß den Mädchen, ſondern auch den Knaben Anſtandsregeln, die ſich zu komödiantenhafter Unwahrheit ſteigern. Da wird nicht allein die Haltung des Körpers beim Sitzen, Stehen, Gehen, Grüßen, Überreichen eines Briefes u. dgl. gelehrt, ſondern ſelbſt das Augenaufſchlagen und der lammfromme Blick bei der Begrüßung geliebter Perſonen, ja ſogar beim Gebet. Eine große Rolle ſpielen die reigenartigen Gruppenſtellungen, in der Regel mit Kränzen, Girlanden und Schals, ohne daß Werner ſich auch nur annähernd zur Höhe der Spießſchen Liederreigen erhoben hätte.

Werners Bücher ſind in der Mehrzahl hohen oder höchſten Perſonen gewidmet, ſo die Gymnaſtik für Volksſchulen dem Konſiſtorialpräſidenten Dr. von Morgenſtern, das Ganze der Gymnaſtik dem Prinzen Mitregenten Friedrich Auguſt, Herzog von Sachſen, die Gymnaſtik für die weibliche Jugend der Gemahlin desſelben, die zwölf Lebensfragen dem Preußenkönige Friedrich Wilhelm III. Dieſes Schmeicheln nach oben, das Herabſetzen ſeiner Vorgänger, und doch die oft mehr als ſchriftſtelleriſch zu rechtfertigende Ausnutzung ihrer Arbeiten für die ſeinigen, dazu das Haſchen nach Effekt durch tanzmeiſterliche Schauſtellungen waren Grund genug, ihn in der deutſchen Turnerwelt um allen Kredit zu bringen[1]). Dazu kam, daß auch das, was er den Zöglingen des Normalinſtituts bieten konnte, in keinem Verhältnis zu den Anforderungen an ihren Geldbeutel ſtand. Mußten doch diejenigen, welche das ganze Gebiet der Gymnaſtik lernen wollten, für den Jahreskurſus 250 Taler

[1]) Vgl. Maßmann in Eiſelen, „Über Anlegung von Turnplätzen“, Berlin, Reimer 1844 S. VI ff.

Honorar zahlen und ſich unter anderen Sachen, wie Fechtapparaten u. dgl., auch ſämtliche Schriften des Direktors anſchaffen und für Logis und Beköſtigung ſelbſt ſorgen. So kam es, daß er auch unter dieſen keine Verteidiger fand, als die Angriffe gegen ihn anfingen, und daß ſich auch, als er zu den Toten gelegt worden war, kaum einer fand, der ſich die Mühe gegeben hätte, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Daß Werner jedoch in einer pragmatiſchen Turngeſchichte nicht fehlen darf, hat ſchon Lion in ſeiner Entwickelungsgeſchichte der neueren Turnkunſt (Hof 1880) S. 7 gezeigt. Ob eine volle Rettung möglich ſein wird, wie Rümelin ſie zu Werners hundertſtem Geburtstage auf dem Spielkongreß in Berlin verſucht hat[1]), muß bezweifelt werden.

Schließlich wurde auch noch in Bayern das Turnverbot bald wieder aufgehoben. König Ludwig I. tat es bald nach ſeiner Thronbeſteigung (1826) und ernannte Maßmann zum Leiter der Übungen in München. Zuerſt fing dieſer mit dem Turnen am Kadettenkorps an, ſodann wurde auch für die bürgerliche Jugend ein Turnplatz vor der Stadt eingerichtet, der faſt 40 Jahre lang der einzige in München geblieben iſt, und ſchließlich wurde Maßmann ſelbſt mit der körperlichen Erziehung der königlichen Prinzen betraut. Wir haben ſeiner ſchon früher gedenken müſſen. Ausführlicher werden wir über ihn ſpäter bei ſeinem Wirken in Preußen ſprechen.

10. Adolf Spieß.

Trotz aller Fortſchritte, welche die Turnſache machte, war ſie doch von einer allgemeinen Anerkennung noch weit entfernt. Noch war trotz mancher richtigen Verſuche dazu die Form nicht gefunden, welche die beſtehenden Zweifel zu beſeitigen geeignet war, und noch fehlte Preußen mit der Aufhebung des Turnverbotes. Es war für das Turnen ein beſonderes Glück, daß die Wandlung in Preußen zu derſelben Zeit eintrat, wo Adolf Spieß, in der richtigen Erkenntnis, daß die Turnkunſt bei dem von Jahn und Eiſelen ge-

[1]) Vgl. v. Schenckendorff und Schmidt, „Jahrbuch für Jugend- und Volksſpiele“ III, 1894, S. 244.

gebenen nicht ſtehen bleiben könne, ſondern nach innen und außen hin weiter ausgebaut werden müſſe, einen im Schulweſen ſelbſt begründeten Weg zur Einordnung des Turnens in den Unterricht zeigte. Und wenn die preußiſchen Staatsbehörden auch bald ihren eigenen, von Spieß ſowohl wie von dem vor ihm üblichen abweichenden Weg einſchlugen, ſo war doch die allgemeine Aufmerkſamkeit geweckt worden und die einmal frei gewordene Bewegung ließ ſich nicht mehr in die Schranken enger Staatsvorſchriften eindämmen. Mit der Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. von Preußen vom 6. Juni 1842, „daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Beſtandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden“ ſollen, war die im letzten Morgenſchlummer liegende, ſich immer deutlicher ankündigende Begeiſterung zu vollem Leben erwacht und der Boden geſchaffen worden, auf dem die Spießſche Saat üppig gedeihen konnte, und mit dem Erſcheinen von Spieß' Turnlehre war das Mittel gegeben, die durch die preußiſche Regierung frei gewordenen Gedanken erfolgreich in Taten umzuſetzen: „Das einſt irre geführte Regierungsherz, das unter gewiſſen Umſtänden das härteſte unter allen Menſchenherzen iſt, hatte es auch hier nicht ausgehalten, das große und reine Streben der menſchlichen Aufopferungskraft hilflos verſchmachten und in ſich ſelbſt zugrunde gehen zu ſehen[1])“. Die Heimat hatte jetzt Platz für Spieß, der ſeine Wanderjahre in der Fremde hatte zubringen müſſen[2]).

Adolf Spieß iſt im Städtchen Lauterbach am Nordabhang des Vogelsberges, wo ſein Vater Pfarrer war, am 3. Februar 1810 geboren. Schon im nächſten Jahre wurde der Vater nach Offenbach a. Main verſetzt, wo er neben ſeinem Pfarramt noch eine Erziehungsanſtalt nach Peſtalozzis Muſter zu leiten hatte. Die hier geltenden Grundſätze auch über Körperbildung waren für Adolf von großem Einfluß, da ſie zu den erſten Eindrücken ſeiner Kindheit gehörten. Geturnt wurde an der Anſtalt nach GutsMuths[3]), erſt im Jahre 1819

---

[1]) Vgl. Peſtalozzi, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, Reclamſche Ausgabe, S. 72.

[2]) Vgl. J. C. Lion, „Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß“. Hof 1872, S. XVIII.

[3]) Vgl. Spieß, „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunſt“ in „ Kleine Schriften“ S. 114 ff.

fand auch das Jahnſche Turnen am Reck und Barren Eingang. Als das Turnen verboten wurde, turnte Spieß mit mehreren ſeiner Mitſchüler in einem Privatgarten ungehindert weiter, und ſchon in ſeinem 15. Lebensjahre fing er an, ſich theoretiſch mit Jahns „deutſcher Turnkunſt“ zu beſchäftigen. Neben dem Turnen waren anſtrengende Wanderungen ſeine liebſte Erholung. Das auf der Schule Begonnene ſetzte er im Freundeskreiſe auf der Univerſität Gießen fort, die er Oſtern 1828 bezog, um Theologie zu ſtudieren. Außerdem wurde er ein tüchtiger Fechter, doch hatte er bei einem Duell das Unglück, als Sekundant durch einen ſich auch in ſeinem ſpäteren Leben noch als gefährlich für ihn erweiſenden Stich in die Lunge verwundet zu werden. Von Halle aus, wohin er Oſtern 1829 zog, beſuchte er Jahn in Cölleda. Zu Weihnachten darauf reiſte er nach Berlin, wo er ein eifriger Turner in Eiſelens Anſtalt wurde. Als er Oſtern 1830 wieder nach Gießen zurückgekehrt war, gründete er unter den Studenten einen Turnverein, in dem er die verſchiedenen Farben zu einigen und für den Dienſt des Vaterlandes tüchtig zu machen hoffte. Daneben fühlte er ſich turneriſch genug vorgebildet, um auch ein Knabenturnen einzurichten, bei dem er neben den üblichen Gerätübungen, „durch die Umſtände darauf gebracht“, wie er ſelbſt ſagt, ſchon Gemeinübungen im Stehen, Gehen, Laufen und Springen, mehrfach auch mit Geſang verbunden, vornahm. Wenn er damals noch nicht dazu kam, dieſe Art des Turnbetriebs weiter auszubilden, ſo hinderte ihn ein erneutes, durch das Aufſehen, welches die Sache erregte, hervorgerufenes ſtrenges Verbot daran.

Nach beendeten Studien wurde er Hauslehrer bei einem Grafen Solms, ſodann 1833 Geſchichts-, Geſang- und Turnlehrer in Burgdorf in der Schweiz, wo ihm vollauf Gelegenheit wurde, ſeine Ideen ſich weiter entwickeln und ausreifen zu laſſen. Hier wirkte er zuſammen mit hervorragenden Erziehern, wie Fröbel, Langethal und Middendorf, und hier durfte er auch ſeine Lehrkunſt im Turnen mit gleichem Rechte wie in den anderen Fächern zur Geltung bringen. In dieſer Wirkſamkeit erwuchs nach und nach in ihm der Stoff, den er ſyſtematiſch ordnete und in der „Lehre der Turnkunſt“ veröffentlichte. Mit dieſem Buche, das ihn zwölf Jahre beſchäftigt hat, brachte er erſt Ordnung in den Turnſtoff und geſtaltete ihn ſo, daß mit ihm auch hinſichtlich der Methode die Einordnung des Turnens in das Schulweſen als eines den übrigen

Fächern gleichberechtigten Gegenſtandes möglich war. Nach und nach erſchien der geſamte Übungsſtoff in vier Bänden.

Ehe er noch den letzten Band herausgab, hatte ſich ſein Wirkungskreis erweitert. Nachdem ihm bereits im Jahre 1835 auch der Turnunterricht am Schullehrerſeminar zu Münchenbuchſee übertragen worden war, wurde er im Mai 1844 nach mehrfachen Verhandlungen als Lehrer am Gymnaſium, an der Realſchule und am Waiſenhauſe nach Baſel berufen. Die Art ſeines Unterrichtes gefiel ſo ſehr, daß man nun auch den Widerſtand gegen die Einführung des Turnens in die höhere Mädchenſchule fallen ließ und 1845 Spieß auch dieſen Unterricht übertrug. Um ſich ganz dem Turnunterrichte widmen zu können, wurde er vom wiſſenſchaftlichen Unterrichte in der Geſchichte, trotz ſeines großen Lehrgeſchickes auch in dieſem Fache, befreit.

Eine andere Hoffnung, nach der Heimat zurückberufen zu werden, hatte ſich ihm nicht erfüllt. Im Jahre 1842 nämlich, „als für das durch Verbote in faſt ganz Deutſchland jahrzehntelang unterdrückte Turnweſen die Stunde der Erlöſung ſchlug", unternahm er eine Reiſe nach Deutſchland, teils um „Anſchauung zu erhalten von den Vorarbeiten, die an verſchiedenen Orten für das Turnen begonnen", teils um „die Männer aufzuſuchen, von welchen ich erwarten durfte, daß ihnen meine Erfahrungen und Anſichten über Turnweſen, wie ich mir dieſelben unter günſtigen Verhältniſſen erworben hatte, der Beachtung wert erſcheinen möchten"[1]). Er beſuchte die wichtigſten Turnſtätten und die hervorragendſten Männer. Bei Maßmann in München fand er kein Entgegenkommen, Eiſelen und Jahn hingegen ſprachen ſich äußerſt anerkennend über ſeine Ideen aus. Der preußiſche Miniſter von Eichhorn ermunterte ihn, ſeine Gedanken ſchriftlich darzulegen. Er tat es in der umfaſſenden Schrift: „Gedanken über die Einordnung des Turnweſens in das Ganze der Volkserziehung", Baſel 1842. Trotz der Anerkennung, die dieſe Schrift beim Miniſter fand, erfolgte die erwartete Berufung nach Berlin nicht. Ebenſo zerſchlugen ſich Verhandlungen mit Darmſtadt. Erſt das Jahr 1848 brachte ihm die Erfüllung ſeiner Hoffnungen. Nach Einſetzung des Miniſteriums Gagern wurde er mit dem Titel eines Aſſeſſors des Studienrates und einem Gehalte von 2000 Gulden nach Darmſtadt berufen. In dieſer Stellung nun unter-

[1]) Vgl. „Kleine Schriften" S. 134.

richtete er Knaben und Mädchen, hielt Lehrgänge ab für Lehrer heſſiſcher Mittel- und Volksſchulen, bereiſte das Land, um auch an anderen Orten Anregung zu geben, und ging auch ſchließlich zu gleichem Zwecke nach anderen Staaten, wie 1851 nach Oldenburg. Weitere Verbreitung wurde ſeiner Lehre durch eine Reihe von Gäſten faſt aller Länder Deutſchlands, ja ſogar über Deutſchland hinaus, die von ihren Regierungen zur Kenntnisnahme nach Darmſtadt geſchickt worden waren. Seine öffentlichen Prüfungen, auf denen auch die Großherzogliche Familie einmal erſchien, waren glänzende Zeugniſſe ſeiner Tätigkeit.

Aber den allgemeinen Erfolg, den ſein Syſtem errungen hatte, ſollte er nicht erleben. Im Jahre 1855 bildete ſich ein Lungenleiden bei ihm aus, für das er Heilung am Genferſee ſuchte, aber vergeblich. Am 9. Mai 1857 ſtarb er. Sein Grab wurde 1872 von den deutſchen Turnlehrern mit einem Denkmal geſchmückt[1]).

Die ſchriftſtelleriſche Tätigkeit von Adolf Spieß war eine ſehr umfangreiche. Sein bedeutendſtes Werk iſt: „Die Lehre der Turnkunſt“ in vier Bänden. I. Band: „Das Turnen in den Freiübungen für beide Geſchlechter“, Baſel, Schweighauſerſche Buchhandlung 1840. II. Band: „Das Turnen in den Hangübungen für beide Geſchlechter“, Baſel 1842. III. Band: „Das Turnen in den Stemmübungen für beide Geſchlechter“, Baſel 1843. IV. Band: „Das Turnen in den Gemeinübungen in einer Lehre von den Ordnungsverhältniſſen bei den Gliederungen einer Mehrzahl für beide Geſchlechter“, Baſel 1846. Die Turnlehre ſollte den Lehrern, welche den Turnunterricht übernehmen, ein Hilfsmittel zur „wiſſenſchaftlichen Erforſchung“ des Gegenſtandes geben. Doch bei der geringen Ausbildung der Turnlehrer ſah er ein, daß die meiſten von ihnen auch eines „Wegweiſers beim wirklichen Unterricht“ bedürften. Um dieſem Bedürfnis abzuhelfen, ſchrieb er ſein „Turnbuch für Schulen als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen“ in zwei Bänden. I. Band: Die „Übungen für die Altersſtufe vom ſechſten bis zehnten Jahre bei Knaben und Mädchen“, Baſel 1847. II. Band: „Die Übungen für die Altersſtufe vom zehnten bis ſechzehnten Jahre bei Knaben und Mädchen“, Baſel 1851. Seine Gedanken über das Turnweſen im allgemeinen hat er in einer

[1]) Über Spieß Leben vergleiche „Kleine Schriften“, herausgegeben von J. C. Lion, Einleitung, und S. 109 ff. „Blick auf den früheren und jetzigen Standpunkt der Turnkunſt.“

Reihe kleiner Schriften teils in Zeitſchriften, teils in Schulprogrammen, ſowie in den Einleitungen zu ſeinen größeren Büchern niedergelegt. Dieſelben ſind herausgegeben von J. C. Lion, Hof, 1871. Zuſammengefaßt ſind ſie in der Schrift: „Gedanken über die Einordnung des Turnweſens in das Ganze der Volkserziehung.“ Burgdorf 1842.

Er geht davon aus, daß erſt, wenn das Turnen Unterrichtsgegenſtand aller Schulen wird, das Turnweſen im Volksleben eine ſichere Grundlage bekommt. Ein ſolches Turnen muß denn auch eng mit der Schule verbunden werden, wenigſtens ſoweit es die Schuljugend anbetrifft. Der Stoff muß, wie bei jedem Lehrgegenſtand, erſt in ſeine einfachſten Beſtandteile zerlegt, überſichtlich geordnet und für den Unterricht in der Schule vorbereitet werden. So wird es möglich, jeder Altersſtufe ihren beſtimmten Kreis von Übungen zuzuweiſen. Dabei iſt auch den verſchiedenen Gattungen von Schulen weſentliche Beachtung zu ſchenken und die Übungen ſind verſchieden zu geſtalten für die Elementarklaſſen, die bürgerlichen Realſchulen und Gymnaſien, die Mädchenſchulen und die Landſchulen. Turnlehrer müſſen für das Erziehungsweſen herangebildete Lehrer ſein, die in engem Zuſammenhang mit der Schule ſtehen, und zwar in den Elementarſchulen die Klaſſenlehrer, in den höheren Schulen zu Fachlehrern ausgebildete Lehrer, an den Mädchenſchulen auch Lehrerinnen. An Übungsräumen muß jede Schule ihr gedecktes und geſchloſſenes Turnhaus für den Winter und für ungünſtige Witterung und ihren Turnplatz im Freien haben, möglichſt in nächſter Nähe der Schule. Die Verteilung des Turnunterrichtes im Stundenplane hat nach örtlichen Rückſichten zu geſchehen, doch iſt es wünſchenswert, daß täglich eine Stunde geturnt werde. Für die größeren Schulen iſt das Turnen einer größeren Schülerzahl in Riegen unter Vorturnern zuläſſig. Wünſchenswert ſind daneben Turnfahrten und Turnfeſte. Turnprüfungen ſollen regelmäßig ſtattfinden und auch für die Verſetzung in höhere Klaſſen maßgebend ſein. Von den Lehrern iſt zu verlangen, daß ſie hinreichende Einſicht in der Kenntnis der inneren Geſetze der Turnkunſt, freie Fertigkeit in deren Anwendung und erzieheriſches Geſchick beſitzen, ſowie daß ſie den Unterricht zu beleben und nach den Geſetzen der Heilkunde und den Forderungen des guten Geſchmacks zu leiten verſtehen. Die Grundzüge hierzu zu erlernen, muß ihnen Gelegenheit auf den Lehrerbildungsanſtalten, für die höheren Schulen auf den Univerſitäten, für

die anderen auf den Seminaren werden. Hier muß auch die Möglichkeit geboten ſein, ſich mit der Orthopädie vertraut zu machen. Neben den Einrichtungen für die Schule müſſen allerorten auch öffentliche Turnanſtalten für die Erwachſenen beſtehen, wo auch die Turnlehrer der Schulen ſich weiter bilden können, Turnvereine ſind zu gründen, nicht bloß für die männliche, ſondern auch für die weibliche Jugend, um ſo dem turneriſchen Leben allgemeine Anerkennung im ganzen Volksleben zu verſchaffen. Von hier aus iſt die Möglichkeit geboten, durch Wettſpiele und Wettkämpfe unſere Volksfeſte zu verjüngen und zu verſchönern. Eine ſolche turneriſche Durchbildung des Volkes kann auch von Einfluß auf das Heerweſen ſein. Geübte Turner müßten bei ſonſt guter Dienſtführung Verkürzung der Dienſtzeit erhalten.

Damit aber alle dieſe Maßregeln durchgeführt werden können, muß der Staat es ausſprechen, daß an allen Schulen das Turnen Schulſache werde.

Doch alle dieſe Grundſätze würden Theorie geblieben ſein, wenn Adolf Spieß ſie nicht durch ſein vorbildliches Wirken als Turnlehrer auf ihre Richtigkeit geprüft und ihre Durchführbarkeit bewieſen hätte, und wenn er nicht in ſeinen Übungsbüchern den Übungsſtoff endgültig nach einheitlichem Geſichtspunkte geordnet und methodiſch nutzbar gemacht hätte.

Die „Lehre der Turnkunſt“ enthält in vier Bänden eine ſyſtematiſche Aufſtellung 1. der Freiübungen, 2. der Hangübungen, 3. der Stemmübungen und 4. der Ordnungsübungen.

Das „Turnbuch für Schulen“ enthält die methodiſche Verarbeitung dieſer Übungen zu Unterrichtszwecken, und zwar im erſten Teile „die Übungen für die Altersſtufe vom ſechſten bis zehnten Jahre“ und im zweiten Teile „die Übungen für die Altersſtufe vom zehnten bis ſechzehnten Jahre“ ſowohl bei Knaben als auch bei Mädchen.

Unter Freiübungen verſteht Spieß diejenigen Übungen, „welche frei von Geräten in Zuſtänden, welche die freieſte Tätigkeit zulaſſen, den Leib des Turners frei machen ſollen“. Daß er die ähnlichen Übungen bei ſeinen Vorgängern gekannt hat, geht daraus hervor, daß er die bisher für die übliche Bezeichnung „Gelenkübungen“ ausdrücklich zurückweiſt. Daß er aber Peſtalozzi nicht gekannt habe, dürfte bei der großen Ähnlichkeit der Zuſammenſtellung wunderbar erſcheinen, doch glauben wir es den wiederholten und überzeugenden Verſiche-

rungen ſeines Freundes Waſſmannsdorff. Die Freiübungen ſind auch nicht bloß Vorübungen, ſondern „ſie machen eine in ſich abgeſchloſſene Art von Turnübungen aus“, die wohl geeignet ſind, den Leib kunſtvoller zu geſtalten. Sie beſtehen in den nach der Bewegungsfähigkeit des Menſchen möglichen Tätigkeiten der Beine, Kniee, Füße, des Rumpfes, der Arme, der Ellenbogen, der Hände und des Kopfes, in den Zuſtänden des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens.

Dieſe Tätigkeiten ſind die des Hebens und Senkens, Beugens und Streckens, Drehens und Kreiſelns, Spreizens und Grätſchens. Sie können gleichſeitig und einſeitig, ſowie nach verſchiedenen Richtungen hin vorgenommen werden. Das reiche Übungsgebiet der Freiübungen erfährt noch eine beſondere Erweiterung durch Zuſammenſetzung verſchiedener einfacher Übungen.

Die Gerätübungen zerfallen bei Spieß in die Übungen des Hangens und des Stemmens, entſprechend den beiden Kräften der Glieder, der Beugekraft und der Streckkraft, die über alle Glieder des Leibes verbreitet ſind und, ausgenommen beim Liegen, entweder jede für ſich oder beide vereint wirkſam ſind, wenn der Leib durch Beſtimmung in irgend einen Zuſtand verſetzt wird[1]).

„Hangen heißt der Zuſtand des Leibes, wobei derſelbe durch Beugkraft einzelner oder mehrerer Leibesteile an einer Stützfläche oder an mehreren Stützflächen ſchwebend gehalten wird.“

„Stemmen heißt der Zuſtand des Leibes, wobei derſelbe durch Streckkraft einzelner oder mehrerer Leibesteile auf einer Stützfläche oder auf mehreren Stützflächen gehalten wird.“

Die Hangübungen unterſcheiden ſich untereinander

1. nach den Gliedern, welche den Leib im Hange halten können, in Armhangen, Kopfhangen, Rumpfhangen und Beinhangen, die wieder nach ihren Teilen in Unterarten zerfallen, wie z. B. das Armhangen in Handhangen, Handgelenkhangen, Unterarmhangen, Oberarmhangen. Außerdem kann der Leib auch noch an mehreren Leibesteilen zugleich, z. B. an einem Arme und einem Beine zugleich im Hang gehalten werden.

2. Dabei kann das Verhalten des ganzen Leibes hinſichtlich der Lage und Richtung desſelben verſchieden ſein. Darnach unterſcheidet Spieß 1. den Anhang, d. h. Hang mit dem

[1]) Vgl. „Das Turnen in den Hangübungen“ S. 5.

Kopfe nach oben, 2. Abhang, d. h. mit dem Kopfe nach unten und 3. Liegehang mit wagerechter Haltung des Leibes.

3. Die in dieſen Hangarten vorgenommenen Übungen finden ſtatt in den Zuſtänden des Hangens, Hangelns, Zuckhangens, Hangſchwingens und Hangdrehens.

4. Hanggeräte ſind: Hangleiter, Hangſtrickleiter, Hangrechen, Reck, Barren, Ringſchwebel, Schaukelringe, Leiter, Strickleiter, Stange, Tau, Maſt, Diele, Klimmwand, Klimmel, Kreisſchwingel, Sturzſchwingel. Wie dieſe zu konſtruieren ſind, wird in der Turnlehre ausgeführt.

Nach dem gleichen Einteilungsgrunde ſtellt Spieß auch die Stemmübungen zuſammen.

1. Nach den Gliedern betrachtet, gibt es Übungen im Beinſtehen, Rumpfſtehen, Armſtehen und Kopfſtehen, und zwar unter Benutzung einzelner Leibesteile oder mehrerer Leibesteile.

2. Hinſichtlich der Lage und Richtung des ſtemmenden Leibes unterſcheiden wir a) den Stand, b) den verkehrten Stand (auch Burzelſtand genannt) und c) den Liegeſtand (bzw. Liegeſtütz).

3. Die Zuſtände, in denen die Übungen vorgenommen werden können, ſind Stütz, Stützeln, Stützhüpfen, Stützſchwingen und Stützdrehen.

4. Stützgeräte ſind: Stemmbalken, Kante, Pfähle, Baumſtämme, ſchräges Brett, Leiter, Schwebebaum, Seil, Stelzen, Schlittſchuhe, Schlitten, Barren, Reck, Schwingel, Bock, Ringſchwebel, Kreisſchwingel, Sturzſchwingel.

Die drei vorhergenannten Übungsarten umfaſſen das Gebiet der den einzelnen Menſchen bildenden Turnübungen. Doch die durch die Erziehung frei gewordene Kraft des Einzelnen ſoll in den Dienſt des Ganzen geſtellt werden. Um den Einzelnen für das Ganze zu erziehen, dazu dienen die „turneriſchen Gemeinübungen in einer Lehre von der Ordnung". Mit ihnen werden die Mittel geboten zur Verwaltung der Turnordnung auf den Übungsplätzen, zur richtigen Durchführung von Turnmärſchen, zur Einübung geſelliger Spiele und Reigen für Feſte und zur Vorübung kriegeriſcher Bewegungen. Die Einteilung der Ordnungsübungen iſt folgende:

A. Ordnungsverhältniſſe bei den Einzelnen. Stellung und Bewegungen der Einzelnen in ihren Verhältniſſen zu Raum und Zeit.

B. Die Reihe. Anwendung der Ordnungsverhältniſſe des Einzelnen auf eine Mehrzahl.

a) Die zu einem feſten Körper geordnete Reihe.

1. Die geſchloſſene Reihe in Stellung und Bewegung.
2. Die offene Reihe. Sie wird durch Abſtandnehmen aus der geſchloſſenen Reihe hergeſtellt.

b) Die in ihren Gliedern freie Reihe. Die Reihe iſt frei, wenn durch gleiche Bewegungen Aller eine andere Stellung der Einzelnen zueinander hergeſtellt wird, z. B. durch Drehungen und Schwenkungen.

c) Die Reihe bei geteilter Ordnung der Glieder in ihren Verhältniſſen zu Raum und Zeit bietet die Möglichkeit, durch räumlich oder zeitlich verſchiedene Bewegungen der einzelnen Mitglieder der Reihe Umgeſtaltungen vorzunehmen.

d) Die Reihe bei ſtrenger und loſer Ordnung geſtattet, die ſtrengen Ordnungsbeſtimmungen durch eine loſere Gebundenheit zu unterbrechen.

e) Die Reihe bei äußerlich aufgelöſter Ordnung bezeichnet die Fähigkeit, eine vollſtändig aufgelöſte Reihe auf einen Wink oder Befehl ſofort in eine beſtimmte Ordnung zu bringen.

C. Aus mehreren Reihen bildet man Reihenkörper. Die Betrachtung über dieſe geſchieht bei Spieß genau in derſelben Weiſe, wie die der Reihe:

a) Die zu einem feſten Reihenkörper geordneten Reihen,
   1. der geſchloſſene Reihenkörper,
   2. der offene Reihenkörper,
b) der in ſeinen Gliedern freie Reihenkörper,
c) der Reihenkörper bei geteilter Ordnung der Glieder in ihren Verhältniſſen zu Raum und Zeit,
d) der Reihenkörper bei ſtrenger und loſer Ordnung,
e) der Reihenkörper bei aufgelöſter Ordnung.

Mehrere Reihenkörper bilden einen Körper. Mit dieſem beſchäftigt Spieß ſich in Aſchnitt D. Abſchnitt E enthält die Ordnung ungleichartiger Glieder in gemiſchter Reihung zu einem Körper. Mit dieſen Zuſammenſtellungen wird Spieß der eigentliche Schöpfer des Reigens, den er durch die Verbindung dieſer Übungen mit dem Geſang zu einer Kunſtſchöpfung erhob, in der ſich Schönheit und Anmut mit Kraft der Bewegung paart. Er bemüht ſich dabei, die Bewegungen den Worten des zugrunde liegenden Liedes anzupaſſen. Ein Muſterbeiſpiel dieſer Reigen iſt der „Müllerreigen“ zu dem Liede „Das Wandern iſt des Müllers Luſt“.

Als Gemeinübungen werden aber nicht bloß die Ordnungsübungen betrieben, ſondern auch die Frei- und Gerätübungen.

Auch hier finden wir bei Spieß die Einteilung in Stemm- und Hangübungen. Hinzu fügt er noch die „Gemeinübung in den Liegeübungen", wobei er in der Hauptsache an das Schwimmen und an Schwimmreigen denkt.

In der Turnsprache lehnt Spieß sich an Jahn an. Doch vermeidet er, so viel er kann, die bildlichen Ausdrücke und sucht alles mit gemeinverständlichen Wörtern zu bezeichnen. Freilich bildet er in seiner Turnlehre entsprechend seinem System durch Zusammensetzung oft Wortungeheuer, die ernstes Nachdenken über ihren Inhalt erfordern, doch weiß er sie in dem „Turnbuch für Schulen" so in ihre Teile zu zerlegen, daß sie dadurch tatsächlich gemeinverständlich werden[1]). An der Turnsprache hat er fortgesetzt gearbeitet und sich dabei gern des Rates seines treuen Freundes Wassmannsdorff bedient.

Dem Turnbuch für Schulen sieht man es an, daß es aus der Praxis hervorgegangen und für die Praxis geschrieben ist. Wir treten mit Spieß in seine Unterrichtsstunde hinein und sehen, wie er mit seinen Schülern verkehrt, wir hören, was er zu ihnen spricht, wie er sie anleitet, die Übungen vorbereitet und schließlich auf Befehl ausführen läßt. Vieles in diesem Buche ist abends niedergeschrieben worden, wie es der Augenblick bei der Tagesarbeit eingegeben hatte. War in der Lehre der Turnkunst eine Fülle von Übungsnamen aneinandergereiht, ohne ein weiteres Wort der Erläuterung, so wird hier mit behaglicher Breite geschildert, wie der Lehrer dem Schüler den Stoff klar zu machen und beizubringen hat. Waren die Übungen dort, unbekümmert um ihre Schwierigkeit oder gar Ausführbarkeit, lediglich aus der Bewegungsfähigkeit des Leibes heraus zusammengestellt worden, so werden sie hier nach der Schwierigkeit für die verschiedenen Altersklassen in 4 Stufen geteilt. Ebenso werden sie nach ihrer Verwendbarkeit für Knaben und Mädchen unterschieden. Der größeren Deutlichkeit wegen sind die nur für Knaben brauchbaren Übungen mit einem Stern (*) versehen. Mit dem Turnbuch für Schulen hat Spieß erst seine Aufgabe erfüllt, mit ihm hat er die rohe Frucht in kraftspendende Nahrung umgewandelt.

Der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Wer Spieß ver-

[1]) Ein einfaches Beispiel hierfür ist das „Schwungstützhüpfen" der Turnlehre, das im Turnbuch auch als „Hüpfen im Stütz mit Schwingen" bezeichnet wird. Vgl. Rühl „Turnsprache" in Eulers „Encykl. Handbuch" III. S. 333.

ſtehen will, muß ſich eingehend mit ihm beſchäftigen; wer es aber wirklich getan hat, muß anerkennen, daß hier der einzig mögliche Weg gegeben war, um das Turnen in den Dienſt der Schule zu ſtellen. Daß viele, gelockt durch den Ruf von der praktiſchen Tätigkeit Spießens, zu ihm eilten, um von ihm zu lernen, iſt oben bereits erwähnt worden; aber auch von erfahrenen Pädagogen wurden ſeine Schriften auf das eindringlichſte empfohlen. Unter anderen ſagt Dieſterweg von ihm: „Spieß ſtellte das Turnen in den Dienſt der fortgeſchrittenen Pädagogik und traf ſomit den Nagel auf den Kopf.“ Breier in Oldenburg konnte ihn aus eigener Anſchauung und aus ſeinen Büchern beurteilen und als durchaus ſicher prophezeien, daß das Spießſche Turnen unaufhaltſam ſeinen Weg in alle Schulen nehmen werde. Am eingehendſten und wirkſamſten aber iſt die Empfehlung Waſſmannsdorffs in „Zur Würdigung der Spießſchen Turnlehre“, Baſel 1845. Es war auch keiner mehr berechtigt und vielleicht auch verpflichtet dazu als er, da er Spieß nicht bloß als Freund und trotz ſeiner Jugend auch als Berater, ſondern ſelbſt als Mitarbeiter zur Seite ſtand und ihm namentlich hinſichtlich der Verbeſſerung der Turnſprache von dem älteren Freunde ziemlich weitgehende Rechte eingeräumt worden waren.

Freilich nicht alle Urteile lauteten günſtig. Daß ſich Maßmann anfangs ablehnend verhielt, haben wir ſchon erwähnt. Später jedoch in der Überſetzung von Lings Schriften (1847 bei Heinrichshofen in Magdeburg) ſagt auch er (S. V): „Spieß's Beſtrebungen habe ich nie verkannt; im Gegenteil, ich wollte ihn herauslocken, daß er mit ſeinem ‚Turnbuche‘, d. h. mit der Anweiſung, wie er ſich den organiſchen lebendigen Betrieb der ganzen Angelegenheit denke oder vielmehr im Leben ausgebildet habe, raſcher hervortrete, und wird er als rüſtiger Arbeiter hoffentlich nicht mehr lange darauf warten laſſen.“ Ziemlich ſcharf wies ihn Langbein in Stettin zurück, der mit einem eigenen, dem preußiſchen Exerzierreglement angelehnten Syſtem in einen Gegenſatz zu Spieß trat. Die Antwort auf Langbeins Angriffe erfolgte in den neuen Jahrbüchern für die Turnkunſt 1855 [1]).

Über die meiſten Gegner iſt die Turngeſchichte längſt zur Tagesordnung übergegangen, während die Anſchauungen Spießens in den Schulen immer mehr zur Herrſchaft gelangt ſind. Frei-

[1]) Vgl. Kleine Schriften S. 187 f.

lich widerſpruchsloſe Anerkennung findet das Spießſche Turnen ebenſowenig wie die herrſchenden Schul- und Unterrichtsformen überhaupt. Wie man bei der mächtigen Entwickelung des wirtſchaftlichen und ſozialen Lebens in Deutſchland für die geiſtige Ausbildung nach neuen, auf realerer Grundlage ruhenden Formen ſucht, ſo wächſt auch auf dem körperlichen Gebiet in immer weiteren Kreiſen die Abneigung gegen die formale Ausbildung, die das Spießſche Syſtem bietet, und man fordert für die Jugend eine realere Körperbildung durch natürliche Übungen, die allgemein verſtändlicher ſind und wegen ihrer Meßbarkeit die augenblicklichen Erfolge deutlicher erkennen laſſen.

II. Die Aufhebung der Turnſperre in Preußen[1].

Der Ausbreitung von Spießens Ideen kam, wie oben ſchon bemerkt wurde, die Wandlung der Geſinnung in Preußen zu Hilfe. Die unüberwindliche Abneigung Friedrich Wilhelms III. gegen das Turnen endete erſt mit ſeinem Tode. Sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. hatte keinen Grund, die Beſchränkungen fortdauern zu laſſen, ja ſeiner geiſtigen Richtung gemäß war zu erwarten, daß er die Sache ſofort direkt fördern würde, ſobald ſie nur von außen an ihn herantreten würde. Und der Anſtoß dazu war bereits gegeben worden. Wenige Jahre vor des neuen Königs Thronbeſteigung, im Jahre 1836, hatte der bei der Regierung zu Oppeln beſchäftigte Medizinalrat Dr. Lorinſer[2] in der „mediziniſchen Zeitſchrift“ einen Aufſatz erſcheinen laſſen „Zum Schutze der Geſundheit in den Schulen“. Der Aufſatz, in dem alle jene Klagen zum Ausdruck kamen, die von jeher gegen die Schulen erhoben worden ſind und die in dem Satz gipfelten, daß in den höheren Schulen die Ausbildung des Geiſtes zu der des Körpers ſich nicht im rechten Verhältnis befinde und daß reine Geiſtesbildung eine phyſiſche

[1] Vgl. Euler und Eckler „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnweſen in Preußen betreffend“. Berlin, H. Heyfelder 1884, neu bearbeitet von Neuendorff und Schröer 1912.

[2] Geb. am 24. Juli 1796 in Niemes in Böhmen, geſtorben am 2. Oktober 1853 in Patſchkau in Schleſien.

Entartung der Nation verurſache, fand bei den oberſten Schulbehörden Beachtung, und nun nahm die Angelegenheit einen Verlauf, wie ähnliche öfter bis in unſere Zeit. Das Miniſterium ließ ſich, trotz der Anſicht, „daß die Schrift nicht frei von Übertreibung ſei“, über den Geſundheitszuſtand der Jugend von den Provinzialſchulkollegien Bericht erſtatten; dieſe taten es auf Grund von Gutachten der Direktoren und Lehrerkollegien der höheren Lehranſtalten. Wie in der Regel bei ſolchen Anfragen, konnten dieſe von ihrem Standpunkte aus „in der bisherigen Einrichtung ihrer Lehranſtalten keinen hinreichenden Grund zu der beunruhigenden Anklage finden“; aber trotzdem fühlte ſich das Miniſterium verpflichtet, „die erfreuliche Aufmerkſamkeit und lebendige Teilnahme, welche der Aufſatz des Dr. Lorinſer in den verſchiedenſten Kreiſen der Geſellſchaft gefunden hatte“, durch Abſtellung von wahrgenommenen Gebrechen und Mängeln zu ehren. Ein Miniſterialerlaß vom 24. Oktober 1837 gibt neue Beſtimmungen über Lehrſtoff, Unterrichtsplan, Schularbeiten, Lehrmethode uſw., und beſchäftigt ſich ſchließlich auch mit den körperlichen Übungen, deren Einführung viele Direktoren in ihren Gutachten empfohlen hatten. Zwar bezweifelt das Miniſterium noch, „ob die körperlichen Übungen ihrer Natur nach in den Kreis der Gymnaſialbildung gehören“ und „ob die Gymnaſien Vermögen und Mittel beſitzen, die Schwierigkeiten ihrer ohnehin verwickelten Aufgabe noch durch dieſe neue Sorge zu ſteigern und zu vermehren“, — indeſſen geſtattet es doch auf Grund der an einigen Gymnaſien gemachten günſtigen Erfahrungen, „die Einführung geregelter körperlicher Übungen unter Leitung und Aufſicht eines hierzu geeigneten Lehrers und unter Verantwortlichkeit des Gymnaſialdirektors“. Die Teilnahme wird in das Belieben der Schüler geſtellt und von der Zuſtimmung der Eltern abhängig gemacht. Für die Aufbringung der Koſten wird den Schulbehörden freie Hand gelaſſen; ebenſo wird die Methode noch freigeſtellt, „nur muß der Zweck der Leibesübungen, die Geſundheit der Jugend zu ſtärken und ihren körperlichen Anlagen den hinreichenden Grad der Entwicklung zu verſchaffen, überall mit Strenge als weſentlichſte Bedingung ins Auge gefaßt werden“, und Direktoren und Lehrern zur Pflicht gemacht werden, „alles Ungehörige und Zweckwidrige fern zu halten“.

Allein auch dieſe Verfügung vermochte ebenſowenig wie die erwähnten Einzelverſuche zur Wiedereinführung des Turnens

die Gleichgültigkeit und die vielfache Abneigung des Publikums und namentlich der meiſten Lehrer gegen die Leibesübungen zu überwinden. Jedoch ſogleich nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms IV. rührte ſich die preußiſche Staatsbehörde. Der Miniſter von Eichhorn verhandelte mit Maßmann über die Wiedereinführung des Turnweſens in Preußen und erhielt von dieſem im Oktober 1841 eine Denkſchrift, die unter dem Titel „Was iſt fortan zu tun?“ ſpäter gedruckt worden iſt. Die Grundform der von ihm geforderten Turnanſtalt iſt die allgemeine Turngemeinde für Junge und Alte nach Jahnſchem Muſter. Im nächſten Frühling, am 29. April 1842, wandten ſich die Miniſter des Krieges, des Innern und der geiſtlichen Angelegenheiten in einem Immediatbericht an den König Friedrich Wilhelm IV. ſelbſt und ſprachen die Bitte aus, „daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Beſtandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt werden, daß ihre Aufnahme in den Kreis der Volkserziehungsmittel und die ſorgfältige Pflege derſelben anbefohlen, zugleich aber auch der nicht nur auf die Ausbildung, Entwicklung und Stärkung der körperlichen Kräfte, ſondern auch auf Anſtand und gefällige Form der Bewegungen gerichtete, mit der Wehrpflichtigkeit jedes preußiſchen Untertans innig verbundene Zweck der Gymnaſtik öffentlich ausgeſprochen, und dadurch die beſtimmte Beziehung, in welcher dieſelbe lediglich zu betreiben und zu begünſtigen iſt, genau bezeichnet“ werden möge. Die Antwort auf dieſe Eingabe war die allerhöchſte Kabinettsorder vom 6. Juni 1842, durch die angeordnet wird, daß „die Leibesübungen als notwendiger und unentbehrlicher Beſtandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden“. Sie ſollen mit den öffentlichen Lehranſtalten verbunden und unter die Aufſicht der Direktoren geſtellt werden, die Teilnahme jedoch von dem freien Ermeſſen der Eltern oder ihrer Stellvertreter abhängig bleiben.

Das Miniſterium, dem die Ausführung oblag, forderte ſofort von den Provinzialſchulkollegien und den königlichen Regierungen Bericht über die bereits beſtehenden Turnanſtalten ein und erließ unterm 7. Februar 1844 nähere Beſtimmungen, nach denen die Angelegenheit fortan gehandhabt werden ſollte. Darnach ſoll die Gymnaſtik überall auf den einfachen Zweck beſchränkt werden, daß der menſchliche Körper mit ſeinen Kräften durch eine angemeſſene, den verſchiedenen Lebensaltern, Ständen

und Lebenszwecken der Jugend entsprechende Reihenfolge von wohlberechneten Übungen ausgebildet und befähigt werde, in jeglicher Beziehung des sittlichen Lebens der Diener und Träger des ihm einwohnenden Geistes zu sein. Dieser Unterricht in der Gymnastik ist dem der geistigen Ausbildung dienenden Unterrichte unterzuordnen. Zu diesem Zwecke ist mit jeder Schule vorläufig in den Städten eine Turnanstalt zu verbinden, die mit der Schule, zu der sie gehört, in eine vollkommene Übereinstimmung zu bringen ist. Wenn irgend möglich, erhält jede Schule ihren Turnplatz für den Sommer und ihr geschlossenes Turnhaus für den Winter und für schlechte Witterung. Die Beteiligung bleibt vorläufig noch frei. Den Unterricht hat in der Regel ein wissenschaftlicher Lehrer, und zwar der oberen Klassen, zu erteilen. Zur Ausbildung für das Turnfach wird den dazu geneigten Lehrern die Eiselensche Anstalt in Berlin empfohlen. Die Aufsicht führt der Direktor der Lehranstalt. Als Turnzeit sind in der Regel die freien Nachmittage Mittwochs und Sonnabends anzusetzen. Methodische Vorschriften werden nicht erlassen, nur wird allgemein festgesetzt, daß von seiten des Lehrers vor allen Dingen das richtige Maß einer wohlberechneten Abwechslung zwischen der ernsten Strenge der körperlichen Übungen und der heiteren Freiheit der gymnastischen Spiele innegehalten werden muß. Ausnahmsweise kann auch Schülern von Privatschulen die Beteiligung gestattet werden. Die Kosten werden am besten aus den Anstaltskassen aufgebracht. Werden besondere Beiträge erhoben, so sind diese an die Schulkasse zu bezahlen.

Mit dieser Verfügung über die künftige Gestaltung des Turnunterrichtes hatte sich das preußische Ministerium in den Grundzügen den Spießschen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung“ angeschlossen, aber den Meister selbst hatte es nicht zu ihrer Durchführung nach Berlin berufen. Als die Verfügung erschien, stand bereits ein anderer an der Spitze des preußischen Turnwesens, wenn z. Z. auch nur provisorisch. Maßmann war bereits 1843 nach Berlin berufen worden und am 18. Juni dort eingetroffen.

Hans Ferdinand Maßmann[1]) ist am 15. August 1797 in Berlin geboren. Als Schüler des Friedrich-Werderschen

[1]) Vgl. Euler und Hartstein „Hans Ferdinand Maßmann. Sein Leben, seine Turn- und Vaterlandslieder“. Berlin-Charlottenburg bei Rich. Heinrich. 1897.

Gymnaſiums wurde er 1811 Jahns Schüler auf dem Turnplatz in der Haſenheide. 1813, als die älteren Turner gegen den Feind gezogen waren, nahm er unter Eiſelen bereits eine leitende Stellung ein. Am Feldzuge 1815 nahm er teil, jedoch ohne an den Feind zu kommen. 1816 ging er mit Dürre auf Jahns Veranlaſſung nach Jena, um dort als Mitglied der jungen Burſchenſchaft auch das Turnen unter den Studierenden einzurichten. Er ſtudierte Theologie, Geſchichte und deutſche Literatur. Von Oſtern 1817 ab ſtudierte er in Berlin weiter, und von hier aus beſuchte er das Wartburgfeſt, auf dem er, wie oben erzählt worden iſt[1]), die bekannte Verbrennungsſzene ins Werk ſetzte. Oſtern 1818 ging er nach Breslau, veranlaßt durch Harniſch, der ihm die Leitung des Breslauer Turnplatzes übertrug und ihm eine Hilfslehrerſtelle am Friedrichs-Gymnaſium verſchaffte. Die Sperrung des Turnplatzes, die auch gegen ſeine Perſon gerichtet war, zog ſeine Entlaſſung aus der Hilfslehrerſtelle nach ſich. Die nächſten Jahre hielt er ſich auf den Univerſitäten zu Halle, Erlangen und Berlin auf, eine Zeitlang auch in Magdeburg, Nürnberg und in Iferten bei Peſtalozzi, mit mancherlei Studien beſchäftigt. Endlich 1827 wurde er nach München zur Errichtung und Leitung des wieder geſtatteten Turnens berufen. Wie er hier neben dem großen Turnplatze für die bürgerliche Jugend auch das Turnen des Kadettenkorps und ſelbſt der königlichen Prinzen leitete, iſt oben ebenfalls ſchon erwähnt worden[2]). 1835 wurde er ordentlicher Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur an der Münchener Univerſität und ſpäter Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und des oberſten Schul- und Studienrates. Doch alle dieſe Ehren hielten ihn nicht, als aus der Heimat der Ruf an ihn erging, das Turnen an der Stätte neu einzurichten, wo er ſelbſt dafür die erſte Begeiſterung geſchöpft hatte.

Sofort nach ſeiner Ankunft in Berlin ging er an die Ermittelung eines Turnplatzes in der Nähe des alten Jahnſchen, da dieſer ſelbſt zu einem Schießplatz für die Gardeſchützen eingerichtet worden war. So wurde denn der neue, noch heute beſtehende Turnplatz in der Haſenheide geſchaffen und im Juni 1844 feierlich in Gegenwart des Miniſters eröffnet. Doch den Verſuch, die Jugend zu Leibesübungen um ſich zu ſammeln, hatte Maßmann ſchon 1843 gemacht. Am 11. Auguſt, „dem

[1]) Vgl. S. 48.
[2]) Vgl. S. 73.

tauſendſten Erinnerungstage des Vertrages zu Verdun", veranſtaltete er ein Spielfeſt, an dem etwa 2000 Knaben teilnahmen. Auf die Aufforderung, am nächſten Sonntage wieder zu kommen, fanden ſich zuerſt noch 800, am darauf folgenden Sonntage jedoch nur noch 300 Knaben ein, und dieſe Zahl verringerte ſich von Turntag zu Turntag. Die amtliche Eröffnung des Turnplatzes im Juni 1844 geſchah mit einer Teilnehmerzahl von 1000. Jedoch die Unmöglichkeit, dieſe alle durch einen Lehrer unterrichten zu laſſen, der Mangel an Vorturnern und vor allem die veränderten Zeitumſtände ließen bald eine Abkühlung eintreten, die der ganzen Sache verhängnisvoll zu werden drohte. Eine Jugend, die in einer dreißigjährigen Friedenszeit geboren war und kaum noch etwas von den Leiden der Väter wußte, ſollte mit gleichen Mitteln für eine gleiche Idee erzogen werden, wie diejenige, die für den Befreiungskrieg vorbereitet worden und mit in den Krieg gezogen war. Das erwies ſich als durchaus verfehlt. Geiſt und Gemüt der Jugend erhalten ihren Charakter in der Hauptſache durch das, was unmittelbar auf ſie wirkt. Was mittelbar durch den Spiegel der Geſchichte an ſie herantritt, kann ſie wohl für den Augenblick erregen, doch nie das durch andere Verhältniſſe ihr aufgedrückte Gepräge umwandeln. In langen Friedenszeiten wird die Jugend zu ſehr von Tagesfragen mit meiſtenteils materiellem Hintergrunde beeinflußt, um wirkliche Ideale in ſich aufnehmen und zur Herrſchaft gelangen zu laſſen. In ſolchen Zeiten ſie ſich frei entwickeln zu laſſen, was in Zeiten hoher geſchichtlicher Erregung ungefährlich iſt, ja unter Umſtänden notwendig ſein kann, iſt nicht bloß für den Einzelnen, ſondern oft für ein ganzes Zeitalter verhängnisvoll. Eine ſolche Jugend zu erziehen, dazu bedarf es beſtimmter pädagogiſcher Formeln. Sie will, um zu gedeihen, einem gewiſſen Zwange unterworfen ſein, ſie will möglichſt von jeder eigenen Verantwortlichkeit befreit ſein. Der Baum, den nicht der kräftigſte Boden und die geſundeſte Luft von ſelbſt in die Höhe treibt, bedarf feſter Stützen. Auch unſere Zeit bietet dem nachdenkenden Erzieher Gelegenheit genug, dies zu beobachten.

So war es auch in den vierziger Jahren. Der Quell der Begeiſterung, aus dem Jahns Schüler getrunken hatten, war verſiegt. Die auf dem Jahnſchen Turnplatze anfangs wohl angebrachte Freiheit, die ſogar ſchon unter des Meiſters Augen nach der Vertreibung des Feindes ihre Schattenſeiten zu zeigen begann, führte ein Menſchenalter ſpäter, unter anderen Ver-

hältniſſen von neuem ins Leben gerufen, zu Unordnung und Zügelloſigkeit. Das vertrauliche „Du“, das Maßmann wieder durchzuführen ſuchte, verleitete die Schüler zu nicht immer angemeſſenem Verhalten gegen die Lehrer, und während die Unkenntnis der Vorturner im Turnſtoffe dazu führte, die Schüler während der Turnübungen zu langweilen, arteten die Spiele, beſonders das Ritter- und Bürgerſpiel, oft in Raufereien aus und verfehlten ihren erzieheriſchen Zweck. Es iſt anzunehmen, daß ähnliche ſchon im Jahre 1843 gemachte Beobachtungen dazu beigetragen hatten, bei der Abfaſſung der Verfügung vom 7. Februar 1844 weniger auf Maßmanns Vorſchläge als auf Spießens Gedanken einzugehen.

Den Unterricht ſelbſt hatte Feddern zu leiten, ein geborener Berliner, der ſeit 1828 als Gehilfe Eiſelens ſich um die Fortentwickelung des Turnens weſentliche Verdienſte erworben hatte. Maßmann hingegen war vielfach auf Dienſtreiſen von Berlin abweſend. Aber trotz des Mißerfolges auf ſeinem Turnplatze wurde er nach zweijähriger Probezeit 1845 im preußiſchen Staatsdienſte als Leiter des Turnweſens und außerordentlicher Profeſſor der deutſchen Sprachwiſſenſchaft an der Berliner Univerſität feſt angeſtellt. Durch das unten näher zu behandelnde Zentralinſtitut für den gymnaſtiſchen Unterricht in der Armee wurde er ganz zurückgedrängt. Im Mai 1848 trat er zwar noch an die Spitze der neu gegründeten Zentralbildungsanſtalt für Turnlehrer, aber nach deren baldigem Eingehen wurde er zur Dispoſition geſtellt. Fortan beſchäftigte er ſich ausſchließlich mit ſeinen germaniſtiſchen Forſchungen, nur vorrübergehend als Mitglied des Berliner Turnrats bis zum Jahre 1861 turneriſch tätig. 1874 ſtarb er bei ſeinem Sohne in Muskau.

Es iſt lebhaft zu bedauern, daß Maßmanns Tätigkeit ein ſolches Ende nahm. In ſeinen Schriften zeigte er, daß ſeine Anſchauungen durchaus nicht ſo ſchroff waren, wie er in der Wirklichkeit an unrechter Stelle zur Schau trug. Wenn irgend eine Schrift ein richtiges Bild von ſeiner Auffaſſung geben kann, ſo iſt es die Einleitung zu ſeiner Überſetzung von Lings Schriften[1]). Hier begegnen wir beſonnenen und wohl begründeten Urteilen über die Turnſache und ihre Vertreter unter

[1]) P. H. Lings Schriften über Leibesübungen. Aus dem Schwediſchen überſetzt von H. F. Maßmann. Dr. Profeſſor uſw. Magdeburg. Heinrichshofenſche Buchhandlung. 1847.

ſeinen Zeitgenoſſen[1]). Die Vergleichung zwiſchen Jahn und Ling iſt vortrefflich. Auch die Anſichten Maßmanns vom Mädchenturnen ſind ſehr beachtenswert. „Alles muß leibliche Anmut und geiſtige Schönheit atmen.“ Die Leitung iſt vorzugsweiſe Lehrerinnen zu übertragen. Von den öffentlichen Turnplätzen an vielbeſuchten Landſtraßen ſind die Mädchen durchaus fern zu halten.

Zu bedauern iſt auch, daß, als die Scheidung zwiſchen Schul- und Vereinsturnen ſich vollzogen hatte und in dieſem eine auf ſeine Forderungen ſich gründende Volksſache von mächtigem Einfluß auf die Geſchicke des Vaterlandes geſchaffen worden war, ſeine Tätigkeit trotz ſeiner Stellung im Berliner Turnrat ihr nicht in höherem Maße, als es geſchehen iſt, zugute kommen konnte. War doch ſelbſt ſeine Teilnahme an den Denkſchriften gegen das Schwediſche Turnen, die ſeinen Namen zuſammen mit dem von Angerſtein und Voigt tragen, eine untergeordnete[2]).

Das Turnen in Preußen nahm gleich nach Maßmanns Anſtellung und, wie wir geſehen haben, gerade wegen ſeiner Anſchauungen und wegen der Art, wie er dieſelben zur Geltung zu bringen verſuchte, eine eigenartige, ganz unerwartete Richtung an.

Der Leutnant Rothſtein hatte nämlich auf einer Reiſe nach Schweden das Lingſche Turnſyſtem kennen gelernt, hatte darüber in Berlin berichtet, war dann, um noch nähere Kenntnis darüber zu erlangen, mit einem Leutnant Techow zuſammen

---

[1]) Man vergleiche Seite XVII, wo er die Angriffe Lings gegen das deutſche Turnen zurückweiſt, und wo er über die Turnlehrer ſeiner Zeit urteilt und in dieſer Hinſicht ſeine Hoffnungen für die Zukunft ausſpricht: „Ja es ſoll nicht geleugnet werden, daß dieſer langverhaltenen Sache in der großen Ebbezeit — — — Falſchlehrer erwachſen ſind, die nun in Unruhe und Anmaßung, Eitelkeit und Geldmacherei oder auch Geilheit und Trunkſucht einhergehen und der Würde und Entwicklung der großen Sache auf jede Weiſe ſchaden. Aber ſchon aus den nächſten Generationen werden beſſere, reinere, gewiegtere hervorgehen, wenn nur immer raſcher ſtätige Bildungsanſtalten für Lehrer in der Sache eingerichtet werden, wie ſie die Hauptſtadt Preußens erhalten wird; wenn ferner immer mehr die Kandidaten des ſ. g. höheren und niederen Lehramts angehalten werden und ſich ſelbſt anhalten nicht nur zur Erlangung der hinlänglichen Fertigkeit in den Leibesübungen, ſondern auch der Leitungsfähigkeit von Riegen, Abteilungen und ganzen Anſtalten; wenn dieſe Leiſtungen in ihren Abgangszeugniſſen klar und beſtimmt mit angeführt ſein werden.“ Und man vergleiche ferner S. XVIII ff., wo er über das Fehlerhafte einer Teilung der Gymnaſtik in mediziniſche, äſthetiſche, pädagogiſche und militäriſche urteilt.

[2]) Vgl. Voigt in der Deutſchen Turnzeitung 1875, S. 157 ff.

auf längere Zeit nach Stockholm geſchickt worden und hatte nach der Rückkehr den Auftrag erhalten, nach jenem Syſtem das Turnen in Preußen einzurichten und zu leiten. Ehe wir hierüber eingehender ſprechen, müſſen wir zuvor dieſes Syſtem ſelbſt betrachten.

12. Die Ling-Rothſteinſche Gymnaſtik.

Pehr Henrik (Peter Heinrich) Ling iſt als Sohn eines ſchwediſchen Pfarrers am 15. November 1776 geboren. Vorgebildet auf dem Gymnaſium zu Wexiö ſtudierte er in Upſala Theologie und beſtand 1797 die erſte theologiſche Prüfung. 1799 ging er auf Reiſen und kam nach manchen Abenteuern nach Kopenhagen, wo er ſich durch mehrjähriges Studium große Fertigkeit in fremden Sprachen aneignete, die er durch weitere Reiſen vervollkommnete. Von zwei franzöſiſchen Emigranten, Montrichard und Beuernier, lernte er Fechten und bei Nachtegall, der ſeit 1799 ſeine Privatturnanſtalt eröffnet hatte, Gymnaſtik. Im Herbſt 1804 ging er von Kopenhagen in die Heimat zurück, um ſich in Lund als Lehrer an der Univerſität niederzulaſſen. Er trat in die gerade erledigte Fechtmeiſterſtelle ein, hielt daneben aber auch Vorleſungen über altnordiſche Mythologie, Poeſie und Geſchichte und gab Unterricht in neueren Sprachen. Als Fechtmeiſter ließ er auch gymnaſtiſche Übungen machen, zu denen er ſich durch einen Freund in Kopenhagen einen „Voltigierbock“ beſorgen ließ[1]). Freilich, ſie zu verallgemeinern war er vorläufig nicht in der Lage, da wegen der hohen Unterrichtspreiſe nur reichere Schüler oder Studenten teilnehmen konnten. 1806 fing Ling an Anatomie und Phyſiologie zu ſtudieren, und damit legte er den Grund zu dem Syſtem, durch das er ſich ſeinen Platz in der Turngeſchichte erworben hat. 1813 wurde er Fechtmeiſter an der Kriegsakademie zu Karlsberg bei Stockholm und bald darauf Vorſteher des gymnaſtiſchen Zentralinſtituts in Stockholm, deſſen Statuten 1814 von ihm entworfen wurden. In dieſer Stellung blieb er, von den Behörden durch Titel und Orden geehrt, allſeitig anerkannt und von der Jugend aufrichtig geliebt, bis zu ſeinem Tode am 3. Mai 1839.

[1]) Vgl. Monatsſchrift f. d. Turnweſen 1888, S. 200.

Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind nicht ſehr umfangreich. Seine wichtigſten Schriften tragen den Charakter des Unvollendeten an ſich. Nur ein Teil iſt von ihm ſelbſt im Jahre 1834 dem Drucke übergeben worden, das übrige haben, „nach des Verfaſſers auf dem Siechbett geäußerten Willen“ ſeine Schüler P. J. Liedbeck und Aug. Georgi 1840 herausgegeben. Das im Inſtitut wahrſcheinlich von Ling hauptſächlich ausgearbeitete „Reglement für Gymnaſtik“ wurde 1836 auf Befehl des Königs gedruckt und der Armee als Richtſchnur für den gymnaſtiſchen Unterricht ſowohl bei ſämtlichen Regimentern und Korps, als auch bei den militäriſchen Erziehungsinſtituten überwieſen. Die ganze Sammlung dieſer Arbeiten iſt 1847 von Maßmann ins Deutſche überſetzt worden. Weitergeführt ſind dieſe Gedanken ſodann von Rothſtein, deſſen Wirken weiter unten zu betrachten ſein wird.

Ling nennt ſein Werk „Allgemeine Begründung der Gymnaſtik“ (gymnastikens allmänna grunder) und teilt es in ſechs Teile: 1. die Geſetze des menſchlichen Organismus, 2. die Grundzüge der pädagogiſchen Gymnaſtik, 3. die Grundzüge für Militärgymnaſtik, 4. die Grundzüge für mediziniſche Gymnaſtik, 5. Grundzüge für äſthetiſche Gymnaſtik und 6. der Gymnaſtik Mittel oder Hebel. Manches in dieſem Werke iſt unausgeführt und lückenhaft, ſtellenweiſe hat Ling nur die Überſchrift niedergeſchrieben. So lautet in der VI. Abteilung das 3. Kapitel: „Ordnung unter den Zöglingen (Ebenmäßigkeit, Sittlichkeit — jemnlikhet, sedlighet).“

Ling hat ſeinen eigenen Weg eingeſchlagen, weil die Gymnaſten ſeiner Beobachtung nach „keinen Sinn für wiſſenſchaftliche Forſchung“ haben. Sie ſowohl wie die Ärzte haben über Gymnaſtik fleißig zu ſchreiben begonnen, „aber beide verſtehen einander nicht“. Wenn die Verfechter der Gymnaſtik ausposaunen, daß Tauſende von Geſunden durch Gymnaſtik mutiger und ſtärker, Tauſende von Kranken geſund geworden ſind, ſo beweiſt das nichts. Die Grundlage für den Nutzen und die Notwendigkeit der Gymnaſtik „muß aus den Geſetzen des menſchlichen Organismus genommen werden; erſt dann kann die Idee der Gymnaſtik richtig hervortreten“.

Der menſchliche Organismus iſt als ein für ſich beſtehendes Ganzes zu betrachten. Das Leben in voller Vereinigung mit der Materie zeigt das, was wir Lebenskraft nennen. Dieſe hat drei Grundformen: die dynamiſche, die chemiſche und die mechaniſche. Dieſelben wirken in allen Einzelweſen zuſammen,

doch so, daß eine von ihnen das Übergewicht hat. Auf der Basis dieser drei Grundformen breiten sich die Elemente der Gymnastik in vier verschiedenen Hauptrichtungen aus: 1. als subjektiv-aktive, 2. als objektiv-aktive, 3. als subjektiv-passive und 4. als objektiv-passive. Hierdurch entstehen vier Hauptteile von Gymnastik: 1. Pädagogische Gymnastik, vermittelst welcher der Mensch seinen Körper unter seinen eigenen Willen setzen lernt, 2. Militärgymnastik, worin der Mensch vermittelst eines äußeren Dinges, d. h. Waffen oder auch mittelst seiner eigenen körperlichen Kraft einen anderen äußeren Willen unter seinen Willen zu setzen sucht, 3. Medizinische Gymnastik, wodurch der Mensch entweder mittelst seiner selbst in passender Lage oder mittelst anderer Hilfe und einwirkender Bewegungen die Leiden zu lindern oder zu überwinden sucht, welche in seinem Körper durch dessen abnorme Verhältnisse entstanden sind, 4. Ästhetische Gymnastik, wodurch der Mensch körperlich sein inneres Wesen, Gedanken und Empfindungen, anschaulich zu machen sucht. Diese vier Hauptteile der Gymnastik sind untereinander übereinstimmend, daher ist es der größte Fehler eines Gymnasten, die Einheit in und unter ihnen außer acht zu lassen. So kommt es, daß wir, trotz der mit einem solchen Aufwande von Gelehrsamkeit konstruierten Unterschiede, doch unter den Grundregeln für die vier Arten von Gymnastik große Übereinstimmung finden. Die wichtigsten Regeln für die pädagogische Gymnastik finden sich auch im Reglement für die Militärgymnastik.

Erstes Gesetz der pädagogischen Gymnastik ist, daß sie allseitig sein muß, im Gegensatz zur Übung der einseitigen, auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Fertigkeiten des Handwerkers und Künstlers. Hier wird die unbedeutendste Übung ebenso wichtig als die künstlichste. Man muß daher allezeit mit dem Einfachsten anfangen. Ziel der Gymnastik ist, den menschlichen Körper mittelst richtig bestimmter Bewegungen richtig auszubilden[1]). Richtig bestimmte Bewegungen heißen die, welchen ihren inneren Grund in der Beschaffenheit des Körpers haben, der durch dieselben ausgebildet werden soll. Richtig ausgebildet wird der Körper genannt, wenn alle seine Teile in so vollkommener Übereinstimmung untereinander sind, als nach jeder Person besonderen Anlagen möglich ist.

[1]) Vgl. Lings „Schriften über Leibesübungen", übersetzt von Maßmann, Magdeburg, Heinrichshofensche Buchhandlung 1847, S. 36, „Pädag. Gymn." 2, 2, und S. 111 Reglement für Gymnastik, I. Artikel.

Durch Mangel an Übung können die Anlagen zurückgedrängt werden, unrichtige und zweckwidrige Übungen ſtiften mehr Schaden als Nutzen. Wenn man mit den allereinfachſten Urformen anfängt, ſo kann man Schritt für Schritt ohne Gefahr zu den allerſchwerſten Bewegungen vorſchreiten.

Dies ſind die Grundanſchauungen Lings. Um nun alle zweckwidrigen Übungen zu vermeiden, verlangt Ling ferner, daß auch die Ausübung der Gymnaſtik ſo einfach wie möglich ſei. Die Übungen zerfallen in Bewegungen ohne Geräte und in Bewegungen mit Geräten. Die Bewegungen ohne Geräte zerfallen in einfache und zuſammengeſetzte. Die einfachen geſchehen ohne Beihilfe, die zuſammengeſetzten auch mit Hilfe, oder mit Unterſtützung durch andere. Die Unterſtützung geſchieht durch einen oder auch durch zwei Turner. Zu dieſen Übungen gehören neben gewiſſen Freiübungen auch das Schweben, Gehen, Springen und Schwimmen. Übungen mit Geräten ſind das Heben, Klettern und Entern, Schlenkern oder Durchwinden, Spannen und Dehnen, Schweben auf ſchmalen Oberflächen, auch mit Laſten oder Gewichten, Voltigieren auf dem Holzpferde, Voltigieren auf lebendigem Pferde. Dazu kommen noch die gymnaſtiſchen Spiele.

Von den Gerätübungen verlangt Ling die größte Einfachheit, wie er auch die Geräte ſelbſt auf das äußerſte beſchränkt wiſſen will. Für den Gymnaſten, den Lehrer der Gymnaſtik, iſt genaue Kenntnis von Theorie und Praxis notwendig. Grundlage des Ganzen aber haben Anatomie und Phyſiologie zu bilden. Der erſte Gymnaſt iſt der Arzt.

Die falſche Auffaſſung, zu der Ling durch Beobachtung fremder Syſteme, beſonders aber des deutſchen Turnens veranlaßt worden iſt, daß dieſe nämlich verkehrterweiſe die Körperbewegungen lediglich nach den Geräten eingerichtet hätten und ſich mit ihren Übungen deshalb ins maßloſe verlören, beſtärkt ihn darin, ſeinen Stoff auf das äußerſte zu vereinfachen. Um nicht in denſelben Fehler wie ſie zu verfallen, muß eine genaue Unterſuchung vom phyſiologiſchen Werte jeder einzelnen Übung ſtattfinden, ehe ſie unter die zu geſtattenden Übungen aufgenommen werden kann. Dieſe hervorragende Betonung der Phyſiologie führte zur Schöpfung der Heilgymnaſtik, die ſich unter dem Namen „Schwediſche Gymnaſtik“ über die ganze Erde verbreitet hat. Die „Gymnaſtik der Geſunden“ aber, wie Ling ſelbſt bisweilen die pädagogiſche Gymnaſtik nennt, wird durch das gleiche Beſtreben, jede Übung in ihrer phy-

ſiologiſchen Wirkung zu erkennen und nur nach Erkennung ihrer anatomiſchen Verhältniſſe anzuwenden, ſo vereinfacht, daß ſie bei handwerksmäßigem Betriebe zu bloßer „Rührkunſt“ herabzuſinken in Gefahr gerät. Mit Recht ſagt daher ſelbſt ein Verteidiger des Lingſchen Syſtems, der preußiſche Geheime Medizinalrat von Langenbeck[1]): „Das Schwediſche Turnen in ſeiner Reinheit würde ſich für die ausſchließliche körperliche Ausbildung der Jugend nicht empfehlen. Für zarte Kinder iſt es zu anſtrengend; für ältere dagegen zu wenig anregend und ermüdend. Auch der Knabe will mit ſeinem Kraftaufwand etwas leiſten, etwas vor ſich bringen und ſchaffen. Dieſes Bewußtſein erlangt er bei dem ſchwediſchen Turnen nicht, weil er den Zweck der einzelnen Stellungen und Bewegungen noch nicht einzuſehen vermag. Die ſchwediſche Gymnaſtik allein iſt wohl zur Kräftigung der einzelnen Muskeln und des ganzen Körpers ausreichend, nicht aber geeignet, das Bewußtſein der eigenen Kraft und den Mut des Jünglings, ſowie diejenige Körpergewandtheit zur Entwickelung zu bringen, welche für das Leben von ſo hoher Bedeutung iſt.“

Ein Laie auf dem anatomiſch-phyſiologiſchen Gebiete, wie der Verfaſſer dieſer Arbeit, kann ſich nicht unterfangen, die Arbeiten Lings auf ihren wiſſenſchaftlichen Wert zu prüfen, umſomehr, wenn er Rothſteins Anſicht als berechtigt anerkennt, daß die bloße Überſetzung der dürftigen Aufzeichnungen Lings zu einem ſchiefen Urteil über ihn führen müſſe[2]). Nur ſo viel wird jedem aufmerkſamen Leſer ſeiner Werke klar, daß die von ihm aufgeſtellten Geſetze auf einer Naturphiloſophie beruhen, die geeignet iſt, die Reſultate der exakten Forſchung auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften zu trüben. Wir freuen uns der Beſtätigung dieſer unſerer unmittelbar gewonnenen Anſicht durch die meiſten Ärzte, welche Lings Arbeiten wiſſenſchaftlich geprüft haben. So ſagt „ein ärztliches Kollegium der Provinz Sachſen“[3]), beſtehend aus 19 Gelehrten: „Wäre Lings Darſtellung der Geſetze des menſchlichen Organismus eine weniger unklare und unverſtändliche, ſo müßte dennoch der Inhalt verworfen werden, weil durch metaphyſiſche Spekulation die Erkenntnis von wirk-

[1]) Vgl. Hirth „Leſebuch“, herausgegeben von Gaſch III, S. 483.

[2]) Vgl. Rothſtein „Die Gymnaſtik nach dem Syſtem des ſchwediſchen Gymnaſiarchen P. H. Ling“, I. S. LXIV.

[3]) Gutachten zur Würdigung der Jahnſchen und Ling-Rothſteinſchen Turnſyſteme von einem ärztlichen Kollegium der Provinz Sachſen. Berlin 1862, Haude und Spenerſche Buchhandlung.

lichen Dingen gesucht worden ist, welche nur durch physikalische Untersuchung gewonnen werden kann, während die Isolierung der wirklichen Dinge von dem Erfahrungskreise, welche das notwendige Erfordernis der metaphysischen Spekulation ist, zu den Unmöglichkeiten gehört." Und eine Autorität, wie Du Bois-Reymond, sagt von ihr geradezu, daß sie ein Vierteljahrhundert lang die deutsche Wissenschaft in Schmach getaucht hielt. Für uns sind die Ausführungen dieses Großmeisters in der Physiologie in dem Aufsatze „Über das Barrenturnen und über die sogenannte rationelle Gymnastik" (Berlin 1862) überzeugend gewesen[1]).

Trotz dieser Ablehnung durch die Wissenschaft hat sich das schwedische Turnen doch durchgesetzt. Die Anerkennung, daß es allein vernunftgemäß und wissenschaftlich begründet sei, hat es sich ausschließlich nirgends, selbst in seiner Heimat nicht überall erkämpfen können, aber auf dem ihm eigenen Gebiet einer Heilgymnastik hat es sich zur herrschenden Methode durchgerungen. Auch heute noch stehen sehr viele anerkannte und hochangesehene Ärzte auf dem Standpunkte, daß für die allgemeine Körperbildung der gesunden und frischen Jugend und für die Erziehung des gesamten Menschen zu Ausdauer und Gewandtheit das deutsche Turnen alles bietet, was nur geboten werden kann, und allein auf die Jugend den Reiz ausübt, durch den sie dauernd gefesselt werden kann. Wo es sich aber um die Heilung von Gebrechen und Ausbildung besonderer Muskelgruppen handelt, da ist die schwedische Gymnastik mit ihrer bestimmten Dosierung der Übungen dem alle Leibeskünste in sein Bereich ziehenden deutschen Turnen vorzuziehen. Sogenannte schwedische Übungen sind auch in das deutsche Turnen übergegangen und in Schweden haben deutsche Turnübungen in ihrer Vielseitigkeit viele Anhänger gefunden. In den Schulen Schwedens wird schwedisch geturnt, aber von einer energischen Durchführung des Schulturnens überhaupt kann nicht gesprochen werden, wenn die Berichte zutreffend sind, daß 94 Prozent der Schulkinder Schwedens noch keinen regelmäßigen Turnunterricht haben. Von einem Eindringen ins Volk aber kann erst recht keine Rede sein, da die Zahl der Turnvereine außerordentlich gering ist, während in Deutschland allein die deutsche Turnerschaft in mehr als 10000 Vereinen 1¼ Millionen Mitglieder umfaßt.

---

[1]) Ein Abschnitt daraus ist abgedruckt in Hirths Lesebuch „Das gesamte Turnwesen", herausg. von Rud. Gasch 1893 III. S. 476 ff.

In Belgien, Dänemark und Italien iſt die Entſcheidung noch nicht gefallen. Männer, wie Cupérus in Antwerpen, die in langer Lebensarbeit die Bedeutung des deutſchen Turnens für die Volks- und Jugenderziehung erkannt haben, haben gegen die Bevorzugung der ſchwediſchen Gymnaſtik durch die ſtaatlichen Vertreter im Unterrichtsweſen ſchwer zu kämpfen. Eine von Ärzten, Turnlehrern und Turnlehrerinnen hervorgerufene Bewegung in Deutſchland hat inſofern einen Erfolg aufzuweiſen, als altbekannte und längſt angewandte Übungen als neu aus Schweden importiert größere Beachtung als bisher gefunden haben.

Dieſes Syſtem Lings nun iſt es, das nach Preußen übertragen dazu beſtimmt war, das unwiſſenſchaftliche deutſche Turnen zu beſeitigen und jenen großen Verheißungen vom 6. Juni 1842 und vom 7. Februar 1844 zum Leben zu verhelfen. Der Mann aber, der zur Durchführung auserſehen wurde, war Rothſtein. Er hatte in der Erkenntnis, daß die Dürftigkeit der von Ling hinterlaſſenen und von Maßmann überſetzten Schriften nur eine unvollſtändige Anſchauung von ſeinem Wirken gebe, auf Grund ungedruckter Schriften und der im Zentralinſtitut zu Stockholm gewonnenen Erfahrungen die Lehre Lings neu bearbeitet und in einem ſolchen Maße erweitert, daß ſeine Anhänger nicht mehr von einem Ling-Rothſteinſchen Syſteme ſprachen, ſondern für ſeine Lehre die Bezeichnung Rothſteinſche Gymnaſtik beanſpruchten[1]).

Hugo Rothſtein wurde am 28. Auguſt 1810 zu Erfurt geboren. In ſeinem ſiebzehnten Lebensjahre wurde er Lehrling in einem Feldmeſſer-Inſtitut, im nächſten Jahre (1827) trat er zur Artillerie über und wurde nach glänzend beſtandenen Prüfungen Offizier. Früh ſchon zeigte ſich in ihm eine große Neigung zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten auf den verſchiedenſten Gebieten, wie fremdländiſche Literatur, Muſik, Militärwiſſenſchaft u. a., und ſo erwarb er ſich jene Gewandtheit mit der Feder, die ihn zu einem der fruchtbarſten Schriftſteller in der Turnliteratur machen ſollte. Eine im Jahre 1843 unternommene Reiſe nach Schweden ließ ihn als tüchtigen Beobachter von Land und Leuten erkennen. Nach der Rückkehr veröffentlichte er unter zahlreichen anderen Aufſätzen verſchiedenſten Inhalts auch einen über Ling und ſeine Gymnaſtik. Dieſer Aufſatz

[1]) Vgl. Kaiſer „Das Rothſteinſche Syſtem der Gymnaſtik". Berlin, E. H. Schröder 1861, S. 9.

veranlaßte den General v. Boyen[1]), beim Könige ſelbſt die Genehmigung zu erwirken, daß zwei für den Auftrag geeignete Offiziere nach Stockholm geſandt würden, um das rationelle Syſtem der Gymnaſtik Lings theoretiſch und praktiſch genau kennen zu lernen. Die Wahl fiel auf Rothſtein und den Leutnant Techow, und dieſe hielten ſich vom Sommer 1845 an zehn Monate in Stockholm und dann noch drei Monate auf höheren Befehl in Kopenhagen auf, um auch auf dem dortigen Königlichen Zentralinſtitut für Gymnaſtik die Betriebsweiſe der Fecht- und Leibesübungen kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr im Juni 1846 erſtatteten die beiden Offiziere ſofort Bericht und nach längeren Beratungen wurde beſchloſſen, ein Zentralinſtitut zu gründen, auf dem gymnaſtiſche Lehrer unter Zugrundelegung des in Schweden befolgten rationellen Syſtems theoretiſch und praktiſch ausgebildet werden ſollten.

Rothſteins ſchriftſtelleriſche Tätigkeit erweiterte ſich mit ſeiner Heimkehr ungemein. Ein großes Werk ſollte das ganze Gebiet der Gymnaſtik umfaſſen und wie die Arbeit Lings in ſechs Abſchnitte zerfallen. Doch ſind nur fünf Abſchnitte fertig geworden. Der fünfte, die äſthetiſche Gymnaſtik, erſchien erſt allmählich in drei Heften von 1854 an bis 1859. Von den vier anderen Abſchnitten wurde zuerſt der dritte, die Heilgymnaſtik, ſodann der zweite, die pädagogiſche Gymnaſtik 1847 veröffentlicht. Dann folgte der erſte Abſchnitt 1848—49. „Das Weſen der Gymnaſtik, Grundlegung und Gliederung ihres Syſtems uſw." und 1851 der vierte, „Die Wehrgymnaſtik". Das ganze Werk erhielt den gemeinſamen Titel „Die Gymnaſtik nach dem Syſtem des Schwediſchen Gymnaſiarchen P. H. Ling, dargeſtellt von Hg. Rothſtein[2])".

Außerdem hat Rothſtein viele Übungen im einzelnen behandelt, 1854 „Anleitung zu den Übungen am Voltigierbock", 1856 „die gymnaſtiſchen Freiübungen" und „die gymnaſtiſchen Rüſtübungen", 1857 „Anleitung zum Bajonettfechten", 1862 „die Gerätübungen und Spiele aus der pädagogiſchen Gymnaſtik" u. a. Die Schrift „die Königliche Zentral-Turn-Anſtalt" 1862 gibt außer der Darſtellung von der Einrichtung der von ihm geleiteten Anſtalt auch eine umfaſſende Überſicht über ſein Syſtem und ſeine Unterrichtsmethode. Endlich hat Rothſtein auch, an-

[1]) Vgl. Rothſtein „Die Königliche Zentral-Turn-Anſtalt zu Berlin." Berlin, E. H. Schröder 1862, S. I. ff. „Die Gymnaſtik", I. S. LXIII.

[2]) Die Arbeiten Rothſteins ſind ſämtlich in Berlin bei E. H. Schröder, ſpäterer Inhaber Hermann Kaiſer, erſchienen.

fangs zuſammen mit Dr. A. C. Neumann, ſpäter allein, eine Zeitſchrift herausgegeben, „Athenäum für rationelle Gymnaſtik“, von der vier Bände 1854—1857 erſchienen ſind. Ihr Eingehen begründet er mit ſeiner großen Arbeitslaſt und der an ihn ergangenen Forderung, ſeine „äſthetiſche Gymnaſtik“ fertigzuſtellen. Mit welchem Fleiße er auch dieſe Zeitſchrift leitete, geht daraus hervor, daß die größte Zahl der Aufſätze von ihm ſelbſt geſchrieben worden iſt. Die anfangs noch große Zahl von Mitarbeitern verringert ſich von Jahr zu Jahr, bis im letzten Bande nur noch ein einziger, wenigſtens für größere Abhandlungen, auftritt. In der äußeren Form ſind die Neuen Jahrbücher von Kloß eine Nachahmung des Athenäums.

Mit dem *Syſtem*, das Rothſtein vertritt, will er nichts Neues ſchaffen; er erhebt nur den Anſpruch, ſelbſt in den Titeln ſeiner Bücher, das Syſtem des Schweden Ling erläutert und für die Praxis verarbeitet zu haben. Er bezeugt dies unter anderem in einem Nachworte zur „Pädagogiſchen Gymnaſtik“, wo er ſagt: „Sind es zwar wieder die dem Unterzeichneten zur Einſicht gelangten, gedruckten und ungedruckten Schriften Lings, welche den Hauptanhalt auch zur Darſtellung ſeiner pädagogiſchen Gymnaſtik geben, ſo iſt doch dieſe Darſtellung noch mehr als die der Heilgymnaſtik in ihren Details auch auf die, während eines Lehrkurſes auf dem Schwediſchen Zentral-Inſtitut gehörten Vorträge und die ebendaſelbſt bei den praktiſchen Übungen erhaltenen Erläuterungen uſw. gegründet.“ Daher behält er, wie wir ſchon aus dem Bücherverzeichnis geſehen haben, die Einteilung der Gymnaſtik in pädagogiſche, militäriſche, äſthetiſche und Heilgymnaſtik bei. Er betont in erſter Linie immer wieder, daß als das Weſen der Gymnaſtik im rationellen Syſtem derſelben *der Menſch ſelbſt* in ſeiner vollen Integrität, daher ebenſowohl ſeiner Geiſtigkeit wie ſeiner Leiblichkeit nach erſcheint. „*Die Einheit von Natur und Geiſt, im Menſchenweſen zur Wirklichkeit kommend*“ — das iſt der Fundamentalſatz, in dem alle Bedingungen für die Entwicklung und Anwendung des Syſtems der rationellen Gymnaſtik wurzeln. Alle anderen Syſteme, behauptet Rothſtein, entſprachen auch nach Lings Anſicht nur unvollkommen der Idee der Gymnaſtik. „Es fehlte insbeſondere allen jenen, nur einer *empiriſchen Ekleftik* folgenden Verſuchen die rationelle Begründung und die nur erſt aus einer ſolchen Begründung mit logiſcher Notwendigkeit hervorgehende *allſeitige und organiſche Entwicklung*, und andererſeits fehlte ihnen ebenſo ſehr die durch

den Zweck bedingte vernunftgemäße und einem vollkommenen System notwendige Begrenzung der Übungsarten und Bewegungsformen, ohne welche Begrenzung die letzteren in die leere Endlosigkeit sich verlieren und so unvermeidlich in das turnerische Gaukelwesen hineingeraten."

Seine absprechenden und feindseligen Anschauungen über „Turnen" hat Rothstein in hundert und aberhundert Variationen wiederholt, am ausführlichsten in „Die Gymnastik usw." I. S. 372 ff., wo es ihm nicht bloß darum zu tun ist, das Lingsche System der Gymnastik wissenschaftlich darzustellen, sondern auch in Deutschland zum Leben zu führen[1]). Die sogenannte Wiederbelebung des Turnwesens läßt sich, so behauptet er, mit jenen physiologischen Experimenten vergleichen, bei denen man versuchte, einen Leichnam durch galvanischen Reiz zu beleben. Dadurch hat man ihm zu einem Scheinleben verholfen, und bisher ist es auch noch geglückt, durch fortgesetzte Stimulation es in einem solchen Scheinleben zu erhalten. Gerade in der Turnerwelt traten „die Willkür, die Leidenschaft, die Renommisterei und Arroganz, der Trotz, die Widerspenstigkeit, kurz alle jene Weisen und Formen des Lebens, welche einem wahrhaft sittlichen Gemeinwesen und der wahren Humanität geradezu widerstreben, recht schroff und ganz unleidlich hervor." Daher ist es nicht zu verwundern, daß aus der Turnerei Mörder wie Sand hervorgegangen und ihrem Prinzip „viehische" Schandtaten, wie die Mordszenen in Frankfurt a. M.[2]), entsprungen sind. Die Turnkunst ist die Leibessophistik und die Sophistik die Gedankenturnkunst[3]). Daher wäre es besser, gar keine Gymnastik zu treiben, als „das äußerliche Tun, die leere Kunst" des Turnens[4]).

Nur Spieß findet bei Rothstein einige Anerkennung. In einer Beurteilung von Kloß, „die weibliche Turnkunst"[5]) er-

---

[1]) Vgl. „Die Gymnastik" I. S. 431 ff.

[2]) In Frankfurt a. M. war am 18. September 1848 infolge der Annahme des Malmöer Waffenstillstandes durch das Parlament ein Aufstand ausgebrochen, dem General von Auerswald und Fürst Lichnowsky zum Opfer fielen, während der ebenfalls bedrohte Jahn sich dadurch, daß er sich versteckt hielt, rettete. Daß diese Tat den Turnern zur Last gelegt wird, ist als historische Unwahrheit oft nachgewiesen und energisch zurückgewiesen worden, u. a. von Euler „Geschichte des Turnunterrichts" S. 295 und „Jahns Werke" II, 2, LVII.

[3]) Vgl. „Gymnastik" I. S. 417.

[4]) Vgl. „Gymnastik" I. S. 373, II. S. 32 u. a.

[5]) Athenäum II (1855) S. 385.

kennt er ihm das Verdienſt zu, mit Lings Gymnaſtik viel gemeinſames zu haben und füglich als Übergangsſtufe von der ehemaligen Turnerei zur rationellen Gymnaſtik angeſehen werden zu können. Spieß bleibt ihm jedoch zu ſehr empiriſcher Turner, als daß ſein Syſtem auf die Anerkennung eines wirklich wiſſenſchaftlichen Anſpruch machen könnte. Ling folgt eben überall in ſeiner Gymnaſtik einer größeren und auf klarſte Erkenntnis baſierten Konſequenz[1]).

Worin liegt nun die rationelle Begründung der Lingſchen Gymnaſtik? Ihr Ausgangspunkt iſt der Menſchenorganismus. Daher iſt die erſte an einen Gymnaſten zu ſtellende Forderung: genaue Kenntnis der Anatomie und Phyſiologie, d. h. er bedarf der Kenntnis und des Verſtändniſſes von der Anordnung der Bewegungsorgane einerſeits, andererſeits aber auch ihrer Wirkungen und der Wechſelwirkungen, die ſie als lebenstätige Gebilde eines lebendigen, einheitlichen Ganzen gegenſeitig aufeinander ausüben.

Welchen Zweck hat die Gymnaſtik und im beſonderen die pädagogiſche Gymnaſtik, um die es ſich hier in erſter Linie handelt? „Sie hat im allgemeinen die Beſtimmung, dem menſchlichen Organismus die allſeitige und harmoniſche Ausbildung zu geben, welche die Grundbedingung einer kernigen und dauerhaften Geſundheit iſt, zugleich aber auch den Leib in ſeinem organiſchen Beſtand und ſeinen vitalen Betätigungen zu einem ſtets tüchtigen Träger und Organ des vernünftigen Willens macht.“[2]) Harmoniſche Ausbildung aber iſt, „durch gymnaſtiſche Anordnungen und Einwirkungen den Organismus, welcher ein fortdauernd veränderliches, bildſames aber einheitliches Ganzes iſt, allſeitig und mit den Geſetzen der Natur in Übereinſtimmung zu derjenigen Entwickelung zu bringen, und in ſolcher Entwickelung zu erhalten, welche der Idee des Organismus entſpricht[3]).“

Die der harmoniſchen Ausbildung dienenden gymnaſtiſchen Anordnungen ſind Übungen, die auf der Baſis der Bewegungslehre ruhen. Die Bewegungen des menſchlichen Körpers zerfallen in aktive, paſſive und halbaktive; die halbaktiven Bewegungen ſind entweder aktiv-paſſive oder paſſiv-aktive.

Aktive Bewegungen ſind ſolche, die durch die Selbſt-

[1]) „Gymnaſtik“ II. S. 169.
[2]) Vgl. „Die Königliche Zentral-Turn-Anſtalt“ S. 20.
[3]) Vgl. „Pädagogiſche Gymnaſtik“ S. 27.

tätigkeit und die Selbſtbeſtimmung des Individuums hervorgehen; paſſive Bewegungen ſind diejenigen, die weder durch die Selbſttätigkeit noch durch die Selbſtbeſtimmung des Individuums erfolgen, aktiv-paſſive ſind diejenigen, bei welchen die Selbſttätigkeit vorhanden iſt, aber die Selbſtbeſtimmung fehlt, oder anders ausgedrückt, der Tätigkeit des übenden Individuums fremder Widerſtand entgegentritt, paſſiv-aktive diejenigen, bei denen die Selbſttätigkeit fehlt, aber die Selbſtbeſtimmung vorhanden iſt, d. h. wo der fremden Einwirkung des zu Übenden eigener Widerſtand entgegengeſetzt wird[1]).

Die Beſtimmung durch den Übenden ſelbſt oder durch ein anderes Individuum erſtreckt ſich auf die Geſchwindigkeit und Form der durch die eigene oder fremde Tätigkeit hervorgerufenen Bewegung.

Die Bewegungen ſind einfach, wenn ſie ſich auf eine Skelettartikulation erſtrecken, zuſammengeſetzt, wenn ſie ſich gleichzeitig oder nach und nach auf zwei oder mehr Artikulationen erſtrecken. Doppelbewegungen ſind die Bewegungen der gleichen Gliedmaßen beider Körperſeiten, Parallelbewegungen ſind ſolche, bei welchen ſich mehrere Glieder gleichzeitig und korreſpondierend um eines gemeinſchaftlichen Hauptzweckes willen bewegen, repetitoriſche ſind regelmäßig ſich wiederholende, wie Gehen, Laufen, Klettern, rhythmiſche Bewegungen ſind repetitoriſche nach einem beſtimmten gleichmäßigen Zeitmaß.

Die Ausgangsſtellungen für die Bewegungen ſind 1. die ſtehende, 2. die ſitzende, 3. die liegende, 4. die kniende und 5. die hängende Stellung.

1. Stehende Ausgangsſtellungen ſind die aufrechtſtehende, neig-, fall-, ſchluß-, gang-, ſpreiz-, zeh-, ſtufen-, beug-, bogen-, krumm-, wend-, ſtreck-, klafter-, kreuz-, gegen-, lehn-, ſpann-, ſtemmſtehende u. a.

2. Sitzende Ausgangsſtellungen ſind die kreuz-, voll-, lang-, ſpreiz-, ſpalt-, wipp-, aufrecht-, neig-, fall-, beug-, bogen-, krumm-, kauer-, wend-, ſtreck-, klafterſitzende.

3. Liegende Ausgangsſtellungen ſind u. a. die ſpreiz-, kreuz-, ſtreck-, bogen-, neig-, kauer-, lehn-, ſpann-, ſtemmliegende.

4. Kniende Ausgangsſtellungen ſind die ſchluß-, ſpreiz-, oder ſpaltkniende-, neig-, fall-, beug-, bogen-, wend-, ſtreck-, halb-, gangkniende.

---

[1]) Vgl. „Pädagogiſche Gymnaſtik“ S. 130.

5. Hängende Ausgangsſtellungen ſind die ſtreck-, heb-, klafter-, halb-, gang-, ſpreiz-, ſitz- oder kauer-, ſturz-, ſtütz-, krück-, lang-, knie- und aushängende.

Variationen dieſer ſind z. B. ſtreckhalbſtehende, ſtreckwendſtufenſtehende, ſtreckwendvollſitzende, kreuzſpannliegende, ſtrecklehnſpreizliegende, ſtreckfallhalbkniende u. v. a.

Die in dieſen Stellungen möglichen Bewegungen ſind: 1. Beugung, 2. Streckung, 3. Abziehung, 4. Anziehung, 5. Hebung, 6. Erhebung, 7. Lüftung, 8. Neigung, 9. Schlagung, 10. Schwimmung, 11. Fliegung, 12. Drehung, 13. Verdrehung, 14. Windung, 15. Zirkelung oder Rollung, 16. Ziehung, 17. Spannung, 18. Balanzierung, 19. Wiegung, 20. Schaukelung, 21. Umkreiſung, 22. Pendelung, 23. Schwingung, 24. Drückung, 25. Preſſung, 26. Erſchütterung, 27. Klopfung, 28. Punktierung, 29. Klatſchung, 30. Hackung, 31. Sägung und Walkung, 32. Knetung, 33. Streichung und 34. Reibung.

Auf dieſen Bewegungen beruhen nun die Übungen der Gymnaſtik. Sie zerfallen in: 1. Freiübungen, 2. Rüſtübungen, 3. Gerätübungen.

1. Freiübungen ſind ſolche Übungen, „bei welchen ſich die Übenden ohne Benutzung irgend welcher techniſchen Apparate, auf dem gewöhnlichen Grund und Boden bewegen und dabei ihre äußeren Stützpunkte für die Bewegung im weſentlichen nur auf dieſem Boden und in ihren Füßen als in ihren natürlichen Trägern finden.“

2. Rüſtübungen ſind ſolche, „bei welchen die Bewegungen an aufgeſtellten oder irgendwie angebrachten Gerüſten, Geſtellen uſw. erfolgen, und zwar nicht bloß mit dem Stützpunkt in den Füßen, ſondern auch in den Händen und anderen Körperteilen.“

3. Gerätübungen ſind Freiübungen, „bei welchen ſich der Übende jedoch unter Benutzung kleiner tragbarer Handgeräte (Reifen, Stäbe, Kugeln, Waffen u. a.) bewegt.“

Die Freiübungen zerfallen in Übungen 1. ohne Stützung und 2. mit Stützung. Übungen ohne Stützung ſind a) Kopfbewegungen, b) Rumpfbewegungen, c) Arm- und Handbewegungen, d) Bein- und Fußbewegungen, e) Gehen und Laufen, f) Springen und g) Schwimmen. Die Bewegungsrichtungen ſind vorwärts, rückwärts, aufwärts, abwärts, rechts und links. Übungen mit Stützung ſind ſolche mit einfacher, doppelter oder dreifacher Stützung: a) Gliederbewegungen, b) Hebungen, Erhebungen, Ziehungen, Stülpungen, Umſtülpungen, Ausliegungen u. a. c) Springen und Schwingen.

Rüſtübungen ſind a) Klettern, b) Klimmen, c) Balanzierungen, d) Schwingen. Das Schwingen kann am Querbaum, Schwebebaum, Schwebetau und Schwingel vorgenommen werden, muß aber auf die einfachſten Formen beſchränkt bleiben, weil man ſich ſonſt in die Voltigierkunſt, Turnkunſt oder zu anderen rein äußerlichen Künſten verliert. —

Die wichtigſten Übungen ſind die Freiübungen, durch die ſich allein ſchon der Zweck der Gymnaſtik, beſonders der pädagogiſchen, erreichen läßt, wie die griechiſche Gymnaſtik lehrt. Ihr Wert beſteht darin, daß ſie 1. einfach und für jeden begreiflich ſind, 2. daß ſie von einer großen Anzahl Übender gleichzeitig bewerkſtelligt werden können, 3. daß man Koſten für Geräte und Gerüſte erſpart, 4. daß man ſie an jedem Ort vornehmen kann, 5. daß ſie die Aufmerkſamkeit und den Ordnungsſinn bilden, 6. daß die Übungen mit Stützungen den Sinn für Hilfsleiſtung wecken, 7. daß ſie einen angemeſſenen Wechſel der Bewegungen geſtatten, 8. daß ſie ein feineres Gefühl für die Bewegungen des Körpers erzeugen, und 9. daß ſie mehr als die Rüſtübungen eine ſchöne Haltung des Körpers befördern.

Hinſichtlich der Methode verlangt Rothſtein auch beim Unterricht therapeutiſche Behandlung. Daher hat die Klaſſeneinteilung nicht nach Lebensaltern oder nach Talent und Geſchicklichkeit zu geſchehen, ſondern auch hier ſollte der Organismus der beſtimmende Ausgangspunkt ſein. Das Jahnſche Maſſenturnen iſt durchaus zu verwerfen. Klaſſenturnen iſt eine Forderung, in der Ling mit Spieß übereinſtimmt. In der Schule kann dem über die „Klaſſeneinteilung“ ausgeſprochenen Prinzip entgegen aus äußerlichen Gründen die Einteilung nach Schulklaſſen auch für die Gymnaſtik beibehalten werden[1]). Für den Betrieb werden Übungszettel aufgeſtellt, in der Heilgymnaſtik für den Einzelnen, in der Schule nach dem durchſchnittlichen Bewegungsbedürfnis der Klaſſe.

Die Übungsplätze ſind eng mit der Schule zu verbinden; dann kann die Gymnaſtik auch in den Unterrichtsplan eingefügt werden.

Die Lehrer müſſen in der Schule eine völlig ebenbürtige Stelle zugewieſen erhalten und bei der Ausfertigung der Zeugniſſe muß die Gymnaſtik wie jede andere Disziplin in Betracht kommen[2]).

[1]) Vgl. „Pädag. Gymn.“ S. 209 f. und „Die gymn. Freiübungen“ (V. Aufl.) S. 137.

[2]) Vgl. u. a. Athenäum II, S. 76 ff.

Die Übungen ſind auch auf das weibliche Geſchlecht auszudehnen und hier mit gleicher Beſchränkung zu betreiben.

Ein weſentliches Ingredienz der rationellen Gymnaſtik iſt das Spiel, trotzdem der Begriff jede äußere Nötigung ausſchließt. Es dient teils zur Erholung, teils zur Erziehung. Als gymnaſtiſche Spiele ſind nur ſolche anzuſehen, bei deren Ausführung es weſentlich auf Leibesbewegungen ankommt. Bis zum 12. Lebensjahre bildet das Spiel in der Schule die Hauptſache, nachher erſt überwiegt die Übung[1]).

Dies waren die Grundſätze, die Rothſtein in ſeiner Stellung als Unterrichtsdirigent der Zentralturnanſtalt zur Geltung zu bringen ſuchte. Der hier gegebene Überblick zeigt, daß er in allgemeinen Fragen vielfach mit Spieß und anderen Pädagogen übereinſtimmte. Wer ſich eingehend dem Studium der überaus umfangreichen Werke Rothſteins hingibt, wird nicht bloß über die Fülle von Gelehrſamkeit ſtaunen, ſondern auch reichlich zu ernſtem Nachdenken angeregt werden und ausgezeichnete Belehrung finden. Aber die Einſeitigkeit, mit der er auf Grund der Hegelſchen Lehren vom Begriff, von der Natur und vom Geiſt Lings Lehre ſyſtematiſierte und den Meiſter ſelbſt bis zur Vergötterung, nicht nur als Gymnaſten, ſondern auch als Menſchen und Dichter verehrte und dieſe Verehrung jedem, der in ſeinen Bannkreis trat, aufzunötigen verſuchte, ſowie der ſich von Jahr zu Jahr ſteigernde Fanatismus, mit dem er jede andere Richtung, namentlich aber das Turnen im Jahnſchen Sinne bekämpfte, erweckte ihm Gegner, die den Fehdehandſchuh aufnahmen und den Kampf bis zum äußerſten trieben. Je leichter es den Gegnern hierbei wurde, ihm bedenkliche Inkonſequenzen und grobe wiſſenſchaftliche Fehler nachzuweiſen, um ſo ſchwerer mußte für ihn die Niederlage werden. Sie konnte nur mit ſeiner völligen Vernichtung enden, da Rothſtein in ſeinem Hochmut und ſeiner Halsſtarrigkeit auch das nationale Empfinden des deutſchen Volkes auf das tiefſte verletzte. Die deutſche Jugend zumal hatte in jener Zeit keine Empfindung für die asketiſche Strenge eines vom Auslande erborgten, hauptſächlich der Muskelſtärkung dienenden gymnaſtiſchen Syſtems, nachdem ihr in dem freien Spiel des Leibes in den Turnübungen bereits ein Mittel geboten worden war, nicht bloß den Körper geſund, ſtark und gewandt zu machen,

---

[1]) Vgl. „Gerätübungen und Spiele“ S. 419, „Die äſthetiſche Gymnaſtik“ S. 485 ff.

ſondern auch den ganzen Menſchen in den Dienſt höherer Ideen zu ſtellen. In einer politiſch und national weniger erregten Zeit, als die war, in welche ſeine Haupttätigkeit fiel, — und fügen wir hinzu, in einer weniger einflußreichen Stellung würde Rothſtein vielleicht mit mehr Objektivität ſeine Gegner beurteilt und auch bei ihnen eine ruhigere Würdigung gefunden haben. Der Kampf hatte zwar ſchon gleich nach ſeinem erſten Auftreten begonnen, zur hellen Flamme aber loderte er erſt empor, als mit der Thronbeſteigung Wilhelms I. mit faſt elementarer Gewalt die im Innern der deutſchen Volksſeele ſchlummernde Sehnſucht nach des deutſchen Reiches Einheit und Herrlichkeit von neuem wach wurde und die Edelſten der Nation nach Mitteln, dieſe Sehnſucht zu ſtillen, ſuchten; und daß auch das Turnen ein ſolches Mittel ſei, davon war das Volk in ſeiner Mehrheit überzeugt.

13. Die Königliche Zentral-Turnanſtalt in Berlin und der Barrenſtreit.

Der erſte, der Rothſtein gegenüber als Verteidiger der deutſchen Turnkunſt auftrat, war J. C. Lion. In einem Aufſatz im „Turner“ 1849 Nr. 17—19 weiſt er mit der ihn ſchon damals trotz ſeiner Jugend auszeichnenden Urteilskraft alle gegen das deutſche Turnen gerichteten Schmähungen zurück, ohne die ihm anhaftenden Mängel zu verkennen, und erklärt Rothſtein für einen Gegner, bei dem von gegenſeitiger Annäherung keine Rede ſein könne.

Aber auch unter den Mitarbeitern in ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe fand er Widerſpruch, und wenn das an der Anſtalt herrſchende kollegialiſche Verhältnis es nicht zu offenem Streite kommen ließ, ſo fand der ſpäter ſo verhängnisvolle Kampf doch gerade hier ſeinen Ausgangspunkt.

Nach Rothſteins Rückkehr aus Schweden war nämlich, wie oben auf Seite 100 bemerkt worden iſt, ein „Zentralinſtitut für gymnaſtiſche Lehrer“ gegründet worden. Anfangs wurde dasſelbe auf den „gymnaſtiſchen Unterricht in der Armee“ beſchränkt und zu dieſem Zweck am 1. Oktober 1847 mit 18 Offizieren eröffnet, und zwar in Ermangelung eigener Räume in Lübecks

Turnſaal. Am 16. Februar 1848 jedoch wurde durch eine Miniſterialverfügung[1]) bekannt gemacht, daß der König auch die Errichtung einer „Zentral-Bildungsanſtalt für Lehrer in den Leibesübungen an den Unterrichtsanſtalten der Monarchie“ genehmigt habe. Die neue Anſtalt, der die Eiſelenſche Turnanſtalt zu Übungsräumen diente, wurde unter Maßmanns Leitung geſtellt[2]) und am 1. Mai eröffnet; ſie fand jedoch wenig Entgegenkommen. Im nächſten Jahre ſchon wurde der Verſuch aufgegeben.

Inzwiſchen war für die Militärturnanſtalt ein eigenes Grundſtück erworben und auf demſelben der Bau der nötigen Turnräumlichkeiten beſchloſſen worden. Dieſer Bau wurde zum Herbſt 1851 fertig, und nun wurde denn die Zivilturnanſtalt mit jener eng verbunden und der Leitung Rothſteins untergeordnet. Hier ſollte fortan, ſo hieß es in der Verfügung vom 18. Auguſt 1851, „eine Anzahl von höchſtens 18 Militär- und ebenſoviel Zivil-Eleven gemeinſchaftlich unterrichtet und unter Zuhilfenahme der erforderlichen Hilfswiſſenſchaften, namentlich der Anatomie und Phyſiologie, zu Lehrern der Gymnaſtik ausgebildet werden. Die letzteren ſollen — — unter angemeſſener Berückſichtigung des Lingſchen Syſtems auf rationellem Wege betrieben — — werden“. Leiter der Zivilabteilung wurde der Geheime Oberregierungsrat Stiehl. Für den Unterricht wurden neben Rothſtein noch Dr. Hausleutner, Kluge und Kawerau gewonnen. Hausleutner unterrichtete in der Anatomie und Phyſiologie nach dem Urteil ſeiner Schüler ſehr anregend; ein Bruſtleiden raffte ihn nach wenigen Jahren dahin. Kluge war ſeinem Berufe nach Apotheker und war auch in ſeiner Vaterſtadt Berlin, wo er 1818 geboren war, Inhaber einer Apotheke geweſen. Durch Stiehl, der ihn als ausgezeichneten Turner und Vorturner kannte, veranlaßt, übernahm er die Hilfslehrerſtelle an der Zentralturnanſtalt, daneben leitete er von 1856 an eine eigene Turnanſtalt, die ihm Gelegenheit gab, für das Turngerätefach ein fruchtbarer Sinner und Erfinder zu werden. Ihm verdankt die Turnerei den Anſtoß zu jenen ſinnreichen Konſtruktionen,

[1]) Vgl. für das folgende beſonders Euler und Eckler „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnweſen in Preußen betreffend“. Berlin, Gärtner 1884, 3. Auflage 1902, neugeſammelt und herausgegeben von Neuendorff und Schröer 1912, und Euler „Geſchichte des Turnunterrichts“ S. 281 ff., neu herausgegeben von Carl Roſſow 1907.

[2]) Vgl. oben S. 91.

die es ermöglichen, auch in kleinem Raume recht viele Geräte anzubringen und doch andererſeits wieder ohne große Mühe und Zeitverluſt den Raum für Frei- und Ordnungsübungen frei zu machen. Sein mit Euler zuſammen herausgegebenes Buch „Turngeräte und Turneinrichtungen für Schul- und Militär-Turnanſtalten und Turnvereine, mit drei Tafeln", Berlin bei E. H. Schröder 1872, hat auch heute noch mehr als hiſtoriſchen Wert. An der Zentralturnanſtalt leitete er hauptſächlich das praktiſche Turnen an einem Teile der Geräte und gab Unterricht in der Gerätkunde. Eine Zeitlang war er auch Mitglied der Prüfungskommiſſion für Lehrer ſowohl wie für Lehrerinnen. Von großer Bedeutung für ihn ſowohl wie für die Sache ſelbſt war ſein Beſuch der Spießſchen Turnanſtalt in Darmſtadt (1854). Während er zu Anfang ſeiner Tätigkeit an der Zentralturnanſtalt Rothſtein gegenüber das Jahn-Eiſelenſche Turnen vertrat, wurde er fortan ein eifriger Anhänger des Spießſchen Syſtems, und wenn dieſes ſchließlich allen Beſtrebungen des Unterrichtsdirigenten zum Trotz in den Schulen Preußens die Herrſchaft errungen hat, ſo gebührt der Dank dafür, ſoweit man bei einer ſich von ſelbſt bahnbrechenden Angelegenheit von einem perſönlichen Einfluß reden darf, Kluge und ſeinem Amtsgenoſſen Kawerau. Kluge ſtarb im Jahre 1882[1]).

Kawerau, 1815 in Bunzlau geboren, hatte als Student der Theologie in Berlin bei Lübeck und Eiſelen geturnt, ſpäter als Lehrer die erlangten Fertigkeiten vervollkommnet und ſchließlich als Zögling der Zentralturnanſtalt in Berlin und im Anſchluß daran auch durch einen kurzen Aufenthalt bei Adolf Spieß in Darmſtadt ſich zu einem Meiſter im Turnweſen ausgebildet. Von dieſem Beſuche zu Darmſtadt im Jahre 1852 datiert ſeine Begeiſterung für das Spießſche Turnen, das er jederzeit, ſowohl an der Zentralturnanſtalt als auch als Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium in Berlin, zur Geltung zu bringen ſuchte. An der Zentralturnanſtalt leitete er neben Kluge die Gerätübungen und lehrte Geſchichte und Methodik mit großer Friſche und Klarheit in fließender und gefälliger Rede. Er ſtarb im Jahre 1874[2]).

---

[1]) Vgl. Angerſtein „Hermann Otto Kluge" in der Deutſchen Turnzeitung 1883, S. 488 ff. und Euler in der Monatsſchrift f. d. Turnweſen 1883, S. 2 ff.

[2]) Vgl. Fleiſchmann „Kawerau" in der Deutſchen Turnzeitung 1875, S. 9. Wagner „Zur Geſchichte des Turnunterrichtes am Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin" in der Monatsſchr. f. d. Turnweſen 1886, S. 10 ff.

So fehlte der Zentralturnanſtalt das einmütige Zuſammenwirken ihrer Lehrer im Unterrichte, und das mußte die Erfolge lähmen. In der Anſtalt ſelbſt hinderte, wie geſagt, das militäriſch-kollegiale Verhältnis den Widerſpruch, jedoch in dem von Kawerau gegründeten Berliner Turnlehrerverein kam er zum offenen Ausdruck. In den Zöglingen wurde die Begeiſterung, die Kluge und Kawerau zu wecken wußten, durch den Unterrichtsdirigenten gelähmt, deſſen Schwerfälligkeit der Rede ſeinen Vorträgen alles Anregende raubte, und deſſen Betrieb der Freiübungen, die er ſich vom praktiſchen Unterricht ſelbſt vorbehalten hatte, mit der regelmäßigen Wiederkehr derſelben Bewegungen von Stunde zu Stunde, in vielen die ödeſte Langeweile hervorrief, und umſomehr als ihnen auch der erfriſchende Reiz des Zuſammenwirkens größerer Maſſen fehlte. Bei dem äußerſt geringen Intereſſe der Schulbehörden für das Schulturnen war es nicht zu verwundern, daß der Beſuch der Anſtalt bis zum Jahre 1860 ein ſehr dürftiger war. Im ganzen zählte ſie in den 9 Jahren von 1851 an nur 75 Eleven; die höchſte Zahl betrug 11, die niedrigſte 5[1]). Wie konnte da friſches Leben pulſieren, wo mit ſo kleinen Abteilungen Ordnungsübungen vorgenommen und die Zöglinge neun Monate lang (ſpäter von 1858 an nur ſechs Monate) mit Gliederübungen der einfachſten Art gelangweilt wurden. Die hohe geiſtige Begabung Rothſteins verſagte eben, wo es galt, das Wiſſen und Können in bare Münze umzuſetzen.

Daß der gegen dieſe Unterrichtsweiſe laut werdende Widerſpruch vonſeiten der Leitung der Zentralturnanſtalt nicht unerwidert blieb, geht aus einer Verfügung des Unterrichtsminiſters an die Schullehrerſeminare (1859) hervor, welche fordert, daß die bei allen Seminaren eingeführten gymnaſtiſchen Übungen ſich immer mehr mit demjenigen in Übereinſtimmung zu ſetzen hätten, was unſere Heeres-Verfaſſung als gymnaſtiſche Vorbereitung bedürfe und fordere.

So kam das Jahr 1860 heran. Prinz Wilhelm von Preußen war Prinz-Regent geworden; ein friſcher Hauch wehte durch das Land und belebte Regierende wie Regierte. Von neuem erwachte im Volke das eine Zeitlang niedergehaltene Verlangen nach der Einheit des Vaterlandes und umſo heftiger, als Italien unter faſt noch ſchwierigeren Verhälniſſen die Einigung unter dem König Viktor Emanuel von Sardinien erreicht

[1]) Vgl. darüber Deutſche Turnzeitung 1867, S. 37.

und im Bunde mit Frankreich ſelbſt das mächtige Öſterreich geſchlagen hatte. Das Verhalten Öſterreichs gegen Preußen in dieſem Kriege, das lieber die Lombardei an Italien abtrat, als dem Regenten von Preußen den Oberbefehl über die zu ſeiner Hilfe mobiliſierten deutſchen Truppen zuzugeſtehen, und die Furcht vor dem Ehrgeiz des Kaiſers Napoleon III., der ſich bemühte, durch ein Bündnis Preußen ins Schlepptau zu bekommen, ſchürte die Flammen der Begeiſterung. Die ganze Welt war überzeugt, daß es zu blutigen Auseinanderſetzungen kommen werde, und wieder, wie vor den Befreiungskriegen, wurde für die bevorſtehenden Kämpfe eine ſorgfältige körperliche Ausbildung der Jugend als unerläßlich erachtet. Die reaktionären Beſtimmungen über die polizeiliche Beaufſichtigung der Turner wurden aufgehoben. Die brandende See des Volksturnens, die Ende der vierziger Jahre in heftiger Flut zu ſchwellen angefangen hatte, im letzten Jahrzehnt aber zurückgeebbt war, begann von neuem zu fluten und zu branden. Dieſe Bewegung ſchwoll zu einer alles Volksleben umſchlingenden Hochflut an, als Kallenberg und Georgii den unten in ſeinem geſchichtlichen Zuſammenhange näher zu betrachtenden „Ruf zur Sammlung“ erſchallen ließen[1]), und die allgemeine Begeiſterung, mit der dieſer Ruf ſich fortpflanzte, auch bei den Regierenden Widerhall fand. In verſchiedenen Staaten traf man ernſtere Anſtalten zur Förderung des Schulturnens, vor allem in Preußen. 1860 wurde die alljährlich an die Schulbehörde ergehende Bekanntmachung betreffend den Kurſus an der Zentralturnanſtalt von einer Miniſterialverfügung begleitet, in der ernſtlich auf die Durchführung geordneter gymnaſtiſcher Übungen in ſämtlichen Schulen in Stadt und Land gedrungen wurde. Dieſer Verfügung folgte bald einer Reihe von Beſtimmungen, die ſich eingehend mit der Durchführung der Angelegenheit befaßten. In erſter Linie erhielten die Schullehrerſeminare den Auftrag, für die Ausbildung von Turnlehrern in geeigneter Weiſe, ſowohl durch Unterweiſung ihrer Zöglinge als auch durch Abhaltung beſonderer Kurſe für bereits im Amte ſtehende Lehrer Sorge zu tragen. Sodann wurden die königlichen Regierungen angewieſen, auch dafür zu ſorgen, daß die nötigen Mittel zur Verfügung geſtellt würden. Dieſelben könnten auf das einfachſte beſchränkt werden, da es nirgend koſtbarer Apparate dazu bedürfe. Wie die Schüler zur Teilnahme anzuhalten ſeien

[1]) Vgl. Deutſche Turnzeitung 1860, Nr. 5.

und die zur Unterhaltung der Schulen verpflichteten auch die für den Turnunterricht erforderlichen Koſten aufzubringen hätten, ſo ſeien auch die Lehrer an den Volksſchulen zur Erteilung des gymnaſtiſchen Unterrichtes verpflichtet, und zwar ohne daß ſie an und für ſich deswegen eine beſondere Remuneration in Anſpruch nehmen könnten, vorausgeſetzt, daß ihre Stundenzahl ſich durch den Turnunterricht nicht über die vokationsmäßige erhöhe.

Den höheren Schulen wird befohlen, durch ſtrengere Kontrolle und Handhabung der Diſziplin die Anweſenheit der älteren Schüler auf den Turnplätzen zu erzwingen. Auch für die Univerſitäten wird beſtimmt, es müſſe dafür geſorgt werden, daß den von den Schulen abgehenden jungen Männern auf der Univerſität eine geordnete Fortſetzung der angefangenen gymnaſtiſchen Ausbildung möglich gemacht werde; ſodann ſei Wert darauf zu legen, daß namentlich die künftigen Geiſtlichen und Schulmänner ſchon auf der Univerſität Gelegenheit erhalten, ſich mit einem ordnungsmäßigen Betriebe der Gymnaſtik bekannt zu machen, damit ſie in ihrem ſpäteren Amte beaufſichtigend und ausübend Gebrauch davon machen könnten.

Für den Betrieb geht durch alle dieſe Verfügungen die Anſchauung, daß das Turnen als Aufgabe der Schule feſtgehalten und von dieſer nicht aus der Hand gegeben werde, daß von ihm auch nicht zur Sache gehörige Äußerlichkeiten und von der Aufgabe und dem Standpunkt der Schule abführende Beſtrebungen und Manifeſtationen ferngehalten werden. Nur Erreichbares darf gefordert werden. Das Gerätturnen nebſt einer bloßen materiellen Übung der Körperkraft darf nicht zu ſehr in den Vordergrund treten, vielmehr iſt ein rationelles Syſtem zu befolgen und dahin zu ſtreben, daß die Frei- und Ordnungs- und taktogymnaſtiſchen Übungen teils zur Erweckung eines Gemeingefühls, teils zur Vorbereitung auf den künftigen Militärdienſt ihre angemeſſene Berückſichtigung finden. Auch von Marſch- und Evolutionsübungen mit Formieren der Maſſen in Kolonne und Linie und mit Deployieren wird geſprochen. Selbſt die Turnſpiele und Turnmärſche ſollten der Fertigkeit im Abſchätzen der Diſtanzen, im Auskunden und Durchſuchen kopierten Terrains und dgl. dienen.

Es war nicht zu verwundern, daß man dieſer Betriebsweiſe den Vorwurf machte, daß ſie zu wenig einer allgemeinen Körperbildung, vielmehr militäriſchem Drill das Wort rede, ein Urteil, das um ſo begreiflicher iſt, als der Leiter der Turn-

lehrerbildung in Berlin ſeinen militäriſchen Charakter nie verleugnete. Und als dieſer nun immer einſeitiger das deutſche Turnen verwarf und ſchließlich auch den letzten Reſt deutſcher Turngeräte aus der Anſtalt entfernen ließ, brach der oben angedeutete Kampf offen aus.

Es war nämlich zugleich mit der Neuregelung des Schulturnens in Preußen auch eine Erweiterung der Zentralturnanſtalt und eine Änderung ihrer Einrichtungen, beſonders ihres Lehrperſonals vorgenommen worden. Die beiden Hilfslehrer Kluge und Kawerau wurden entlaſſen, dafür wurde eine ordentliche Zivillehrerſtelle eingerichtet, die dem Dr. Carl Euler, Lehrer zu Schulpforta, übertragen wurde. Dieſem wurde der geſamte praktiſche und theoretiſche Turnunterricht an der Anſtalt, ausgenommen die Freiübungen, die ſich Rothſtein auch jetzt noch vorbehielt, zugewieſen. Als er ſeinen Unterricht begann, fand er Reck und Barren, woran er ſelbſt als Zögling der Anſtalt früher geturnt hatte, nicht mehr vor. Er brachte die Sache in der erſten vom Zivildirektor Geheimrat Stiehl abgehaltenen Konferenz zur Sprache und beantragte ihre Wiedereinführung. Als Rothſtein mit Hilfe des Militärlehrers und des vortragenden Arztes den Antrag zu Fall brachte, ließ der Unterrichtsminiſter auf Anregung Stiehls ſich vom Regimentsarzt Dr. Abel und vom Geheimrat Dr. von Langenbeck ein Gutachten vom phyſiologiſchen Standpunkte aus über den Barren geben. Als dieſe Gutachten gegen den Barren ausfielen, begannen die Angriffe von allen Seiten und nicht bloß zu Gunſten des Barrens, ſondern auch gegen das ſonſtige Wirken Rothſteins und die durch ihn beeinflußten Anſchauungen der preußiſchen Regierung, kurz gegen die ſchwediſche Gymnaſtik zu Gunſten des deutſchen Turnens.

Im Jahre 1860 erhoben Maßmann, Angerſtein und Voigt im Namen des Berliner Turnrates in der Denkſchrift „Die Turnkunſt und die Wehrverfaſſung“ Einſpruch gegen die militäriſche Form der Ausbildung der Turnlehrer und gründeten ihre Vorſchläge über eine Reform des Schulturnens auf geſchichtliche Erfahrungen. Nur das deutſche Turnen, meinten ſie, in ſeiner rein formalen Geſtaltung eigne ſich zu einer wirklichen Vorſchule für das Heerweſen. In einer zweiten Denkſchrift jedoch, „die deutſche Turnkunſt und die Ling-Rothſteinſche Gymnaſtik“ 1861 übten ſie ſtrenge Kritik an der Rothſteinſchen Gymnaſtik, die ein Ergebnis theoretiſcher Ge-

lehrſamkeit ſei, armſelig an Übungen, ohne Friſche und Anregung, voll geiſttötender Einförmigkeit, eine maſchinenmäßige, ſeelenloſe Muskelgymnaſtik. Sodann übernahm es Du Bois-Reymond im Auftrage ebenfalls des Berliner Turnrates, die anatomiſch-phyſiologiſchen Kenntniſſe Rothſteins vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus zu beleuchten. Seine Schrift „Über das Barrenturnen und über die ſogenannte rationelle Gymnaſtik". Berlin 1862, wurde zu einer vernichtenden Kritik nicht bloß der beiden Gutachten von Abel und Langenbeck, gegen die ſie ſich in erſter Linie richtete, ſondern auch des geſamten Ling-Rothſteinſchen Syſtems und vor allem der phyſiologiſchen Grundlagen desſelben. Eine andere Denkſchrift „Gutachten zur Würdigung der Jahnſchen und Ling-Rothſteinſchen Turnſyſteme von einem ärztlichen Kollegium der Provinz Sachſen", unterzeichnet von 19 hervorragenden Medizinern, vertrat mit gleicher Schärfe den Satz, „daß das Ling-Rothſteinſche Syſtem als anthropologiſche Irrlehre zu betrachten ſei". In gleichem Sinne ſprachen ſich andere Ärzte in verſchiedenen Zeitſchriften aus.

Inzwiſchen waren auch beim preußiſchen Abgeordnetenhauſe verſchiedene Petitionen in derſelben Angelegenheit eingebracht worden, die erſte bereits am 1. März 1861 vom Kölner Turnverein, verfaßt von Wilhelm Angerſtein. Die Folge davon war die Behandlung der Angelegenheit zuerſt in der Unterrichtskommiſſion, dann auch im Plenum. Eine Interpellation im Juni 1862 wurde vom Miniſter von Mühler ablehnend beantwortet, doch hatte ſie den Erfolg, daß die Sache zuerſt einer Konferenz von Schuldirektoren und Turnlehrern und dann im Anſchluß an dieſe der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medizinalweſen in Preußen zur endgültigen Prüfung übergeben wurde.

Auch Rothſtein ruhte indeſſen nicht. Für die Schulen in Preußen wurde ein amtlicher Leitfaden bearbeitet, der am 21. März 1862 als Richtſchnur für den Turnunterricht vom Miniſter von Mühler hinausgeſandt wurde. Da er ſich aber ganz in den von Rothſtein vorgezeichneten Bahnen bewegte, ſo war er nur dazu angetan, die allgemeine Erregung noch zu ſteigern, wie eine lebhafte Debatte auch hierüber im Abgeordnetenhauſe beweiſt. Sodann ſchrieb er eine beſondere Abhandlung, „die Barrenübungen, in zwei Abhandlungen beſprochen", in der er ſeine Gründe für die Verwerfung des Gerätes vorbrachte. Außerdem fand er in einem „Freunde geordneter

Leibesübungen", dem Berliner Turner Hermann Kaiſer, einen Verteidiger, der in einer Abhandlung „das Rothſteinſche Syſtem der Gymnaſtik in ſeiner Stellung zur deutſchen Turnerſchaft" für ihn eine Lanze brach, die einzige beachtenswerte im Verlauf dieſer ganzen Kämpfe; aber auch dieſer Verſuch war ein durchaus verfehlter, ſchon wegen des perſönlichen Verhältniſſes des Sachwalters zu ſeinem Klienten; er war Buchhändler und der Verleger ſeiner ſämtlichen Schriften. Endlich verſuchte auch Rothſtein ſelbſt durch noch einmalige Darſtellung ſeines Standpunktes in ſeiner im „Militärwochenblatt" veröffentlichten, dann aber unter Genehmigung des Kriegsminiſteriums beſonders abgedruckten Schrift „Die königliche Zentral-Turnanſtalt in Berlin" wenigſtens auf die pädagogiſchen Kreiſe zu wirken: aber alles vergebens. Die Wirkung der Schrift mußte ſchon deshalb eine geringe ſein, weil des Verfaſſers Verbitterung ihn zu immer erneuten Angriffen und Schmähungen gegen das deutſche Turnen verleitete. Seine Lage wurde immer mißlicher, bis die Keulenſchläge, die Du Bois-Reymond ihm und ſeinen Verteidigern in einer zweiten Schrift „Herr Rothſtein und der Barren. Eine Entgegnung." November 1862, verſetzte, ihn zu Tode trafen und das vom Miniſter eingeforderte Gutachten der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medizinalweſen, das am 31. Dezember 1862 erſchien, ihm den Todesſtoß gab. Die Deputation erklärte ſich ſehr energiſch für Reck und Barren, die ſie vom mediziniſchen Standpunkte aus dem Rothſteinſchen Querbaum weit vorzog, und verurſachte die amtliche Wiedereinführung dieſer Geräte in der Zentralturnanſtalt. Rothſtein, der bereits leidend war, wozu die Aufregung der letzten Kämpfe gewiß nicht wenig beigetragen hatte, forderte ſeinen Abſchied und zog ſich in ſeine Vaterſtadt Erfurt zurück, wo er am 23. März 1865 ſtarb.

In die Zentralturnanſtalt zog nun ein friedlicherer Geiſt ein, wenn auch ihr Charakter ſich vorläufig ſehr wenig und erſt ganz allmählich änderte. An ein vollſtändiges Aufgeben der Rothſteinſchen Prinzipien war nicht zu denken, wenigſtens ſo lange die Zivilabteilung mit der militäriſchen verbunden war. Jedenfalls aber wurde die Leitung durch Rothſteins Nachfolger, Major Stocken, entſchieden praktiſcher. Auch drängten die Verhältniſſe immer mehr zu einer Trennung der beiden Abteilungen voneinander. Ein Schritt weiter zu dieſem Ziele wurde getan, als im Jahre 1864 ein zweiter Zivillehrer in der Perſon des Seminarlehrers Gebhard Eckler aus Köslin in

die Anſtalt berufen wurde. Euler und Eckler wirkten nun beide eifrig und förderſam dafür, die Zentralturnanſtalt immer enger mit dem deutſchen Turnen zu verknüpfen, und unter Berückſichtigung der Schwierigkeit ihrer Stellung verdienen ihre Erfolge alle Anerkennung. Freilich als ſie 1868 auf höhere Veranlaſſung den „Preußiſchen Leitfaden“ neu herausgaben, waren ſie in ihrer Verfügung darüber ſo beſchränkt, daß nur einzelne prinzipielle Verbeſſerungen Platz darin erhielten, während das Buch im allgemeinen in Form und Charakter das alte blieb, das ſich nie und nirgends zu ehrender Anerkennung in der deutſchen Turnerwelt durchzuringen vermochte. Doch bezeugen Tauſende von Schülern und Schülerinnen durch ihr Wort und ihr Wirken als Lehrer und Lehrerinnen, daß in die Anſtalt der Geiſt von Adolf Spieß eingezogen war, und auch vom Jahnſchen Geiſte iſt mancher Hauch zu ſpüren, wenn ſich dies auch im Vereinsturnen nicht ſo lebhaft fühlbar machte, wie jeder wahre Turnfreund es wohl wünſchen mochte. In der neuen Auflage des „Leitfadens für den Turnunterricht in den Preußiſchen Volksſchulen“ vom Jahre 1895 iſt jedoch, wie geſagt, dieſer Geiſt ſchwer zu finden. Die Anlage des Buches iſt die alte geblieben. Der Verſuch, die Turnſprache und die Befehlsformen der deutſchen anzugleichen, iſt nur zum Teil gelungen, und die ſchon ſo lange vermißten Lehrpläne für die verſchiedenen Gattungen von Schulen, wie ſie ſchon von Spieß angebahnt worden ſind, blieben auch ferner noch aus. Erſt neuerdings ſind ſie bei der Neuordnung des höheren Schulweſens an den höheren Mädchenſchulen wenigſtens für dieſe Schulen geſchaffen. Die Preußiſchen Turnlehrer, auch die der höheren Schulen, wurden durch Verfügung vom 1. April 1895 angewieſen, ſich nach ihm zu richten und ſeine Turnſprache in Anwendung zu bringen. Es war ein Glück für das Schulturnen, daß die Schulaufſichtsbehörden den Lehrern unter Anerkennung ihrer Liebe zur Sache möglichſt viel Freiheit ließen und nicht durch kleinliche Maßregeln die zum Teil aus dem Turnvereinsleben hervorgewachſene geſunde Entwicklung hemmten.

Ehe jedoch die Bemühungen um die Trennung der beiden Turnanſtalten zum Ziele führten, verging noch eine lange Zeit. Im Jahre 1877 endlich war das Ziel erreicht: am 8. Oktober konnte die „Zivil-Zentralturnanſtalt“, vorläufig noch in den Räumen des Königl. Wilhelms-Gymnaſiums, mit 35 Zöglingen eröffnet und am 15. Oktober 1879 in die neu gebauten Räume in der Friedrichſtraße 229 hinübergeführt werden, nachdem ihr

ein Jahr vorher der Name „Königliche Turnlehrer-Bildungsanſtalt“ beigelegt worden war[1]).

Die Leitung der Anſtalt erhielt ein vortragender Rat des Unterrichtsminiſteriums als Direktor. Dem Geheimrat Stiehl folgte im Jahre 1872 Adolf Wätzoldt, geboren am 26. November 1815 in Strehlen, geſtorben am 20. Auguſt 1893, ein warmer Freund der deutſchen Turnſache[2]). Die Leitung des geſamten Unterrichts hatten die Unterrichtsdirigenten, deren erſter, Schulrat Profeſſor Dr. Euler, im Herbſte 1901 geſtorben iſt. Neben Euler war ſeit 1891 Schulrat Dr. Küppers als Unterrichts-Dirigent tätig, und nach ihm ſeit 1902 Profeſſor Eckler. Ein vortragender Arzt ſtand ihnen zur Seite. Der praktiſche Unterricht wurde von fünf Hilfslehrern und fünf Hilfslehrerinnen erteilt, die für die Dauer je eines Kurſes aus anderen Lehrſtellen einberufen wurden. Die Kurſe fanden alljährlich für Lehrer vom Oktober bis zum März, für Lehrerinnen vom April bis zum Juni ſtatt. Die Aufnahmebeſtimmungen vom 6. Juni 1884 ſind am 15. Mai 1894 zeitgemäß umgeſtaltet und in der Monatsſchrift für das Turnweſen 1894, S. 214, veröffentlicht worden.

Mit dem Ausſcheiden von Küppers im Herbſt 1906 wurde die Anſtalt neu organiſiert. Sie wurde unter die Leitung eines Direktors geſtellt und erhielt am 1. April 1908 die Bezeichnung „Landesturnanſtalt“, im Herbſt 1911 wurde ſie nach Spandau verlegt, wo für ſie ein zeitgemäßer, mit allen Einrichtungen fortgeſchrittener Entwickelung, beſonders auch mit weiten Übungs- und Spielplätzen verſehener Neubau in friſcher Luft, fern vom Getriebe der Großſtadt errichtet worden iſt. Direktor wurde Dr. phil. Paul Diebow, vorher Direktor der Realſchule in Oſchersleben. Ihm zur Seite ſtehen vier Oberlehrer, von denen einer der vortragende Arzt, Stabsarzt Dr. Müller, iſt. Daneben werden, wie auch früher ſchon, nach Bedarf Hilfslehrer aus der Zahl der früheren Schüler für die Dauer eines Kurſes berufen. An Kurſen finden regelmäßig zweimal im Jahre ſiebenmonatige zur Heranbildung von Turnlehrern und fünfmonatige für Turnlehrerinnen ſtatt. Außerdem werden faſt unausgeſetzt Sonderkurſe abgehalten, ſo für Verwaltungs- und

[1]) Vgl. Euler „Geſchichte des Turnunterrichts“ S. 309 ff. (II. Aufl. von Roſſow, S. 233 ff. und Zentralblatt für die Unterrichtsverwaltung 1877 S. 397 ff.)

[2]) Vgl. Euler „Geheimer Oberregierungsrat Guſtav Adolf Wätzold“ in der Monatsſchrift f. d. Turnweſen 1889, S. 1 ff.

Schulaufſichtsbeamte, Jugendpfleger, Fortbildungskurſe für bereits im Amt befindliche Turnlehrer und Turnlehrerinnen ſowie für Vorturner und Turnwarte der großen Turnverbände, beſonders der Deutſchen Turnerſchaft.

Karl Euler iſt am 8. Februar 1828 zu Kirchenbollenbach im Regierungsbezirk Trier als Sohn eines Pfarrers geboren. Als Gymnaſiaſt in Kreuznach und als Student in Bonn turnte er fleißig. 1852 noch während ſeiner Studienzeit in Berlin nahm er am Kurſus der Zentralturnanſtalt teil; nachdem er promoviert hatte, wurde er wiſſenſchaftlicher und Turnlehrer in Schulpforta, von wo er 1860 an die Turnanſtalt in Berlin berufen wurde. Bei der Trennung der beiden Anſtalten 1877 wurde er zum Unterrichtsdirigenten ernannt. Nach dem Eintritt von Küppers in die Anſtalt erhielt er gleichzeitig mit dieſem den Titel Schulrat. Seine ſchriftſtelleriſche Tätigkeit iſt eine außerordentlich umfangreiche. Seine bedeutendſten Arbeiten ſind: „Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und Wirken". Stuttgart, Krabbe 1881. „Friedrich Ludwig Jahns Werke", herausgegeben mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen 1883 bei Rud. Lion in Hof. „Geſchichte des Turnunterrichtes" als fünfter Band der „Geſchichte der Methodik des deutſchen Volksſchulunterrichts" von C. Kehr bei Thienemann in Gotha 1891, neu bearbeitet von Karl Roſſow 1907, „Friedrich Frieſen", Berlin 1885, „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunſt", Berlin 1891. Mit Kluge zuſammen hat er 1870 das „Lehrbuch der Schwimmkunſt" und 1872 „Turngeräte und Turneinrichtungen" verfaßt; mit Eckler zuſammen 1869 und 1884 „Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen das Turnweſen in Preußen betreffend". Mit ebendemſelben gab er ſeit 1882 die „Monatsſchrift für das Turnweſen" heraus. Alle dieſe zum Teil außerordentlich verdienſtvollen Arbeiten überragt das umfangreiche Sammelwerk „Encyklopädiſches Handbuch des geſamten Turnweſens", Wien Pichlers Ww. & Sohn, für das er nicht bloß die hervorragendſten Kräfte als Mitarbeiter zu gewinnen gewußt, ſondern auch ſelbſt eine große Reihe von Aufſätzen ſelbſt geſchrieben hat, und das er ſchließlich durch ein ſyſtematiſches Inhaltsverzeichnis gekrönt hat, das mehr als alle übrigen Arbeiten Zeugnis von dem Bienenfleiß des Mannes ablegt. Daneben hat er faſt in allen turneriſchen Zeitſchriften und auch in vielen Wochen- und Tageszeitungen Aufſätze über das Turnen und verwandte Gebiete geſchrieben. Er ſtarb am 15. September 1901.

Ignaz Küppers iſt am 11. Juli 1840 in Coesfeld geboren. Er ſtudierte alte Sprachen in Münſter und Berlin und nahm 1863—1864 am Turnkurſus in Berlin teil. Zuerſt Hilfslehrer in Bonn, dann in Brühl, wurde er 1874 Schulinſpektor und 1877 Direktor des Lehrerſeminars in Siegburg. 1891 wurde er Schulrat und Unterrichtsdirigent an der Turnlehrerbildungsanſtalt in Berlin. Bemerkenswert iſt ſein „Organiſationsplan zur Gründung von Turnanſtalten und turneriſch-pädagogiſchen Seminaren an den Univerſitäten“ 1867. Im Herbſt 1906 nahm er ſeinen Abſchied.

Gebhard Eckler iſt am 28. Auguſt 1832 in Eisleben geboren und auf dem dortigen Seminar zum Lehrer gebildet worden. Zuerſt wurde er Lehrer in Halle, wo ihm auf der Univerſität Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner Studien wurde. Von da kam er als Seminarlehrer nach Köslin und 1864 in ſeine Stellung an der Turnlehrerbildungsanſtalt, in der ihm 1892 der Profeſſorentitel verliehen wurde. Seine Haupttätigkeit beſtand neben ſeinem Lehramt in der Verwaltung der muſtergültigen Anſtalts-Bibliothek und der von Kluge begonnenen und von ihm fortgeſetzten Sammlung von Modellen zu Turngeräten, die er zum Teil ſelbſt entworfen hat. An ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind von ihm außer den mit Euler zuſammen herausgegebenen die „Hausgymnaſtik für Geſunde und Kranke“ und „Hausgymnaſtik für Mädchen und Frauen“ zu nennen, zwei Bücher, die er mit Ed. Angerſtein[1]) zuſammen bearbeitet hat, und die ſich eine Zeitlang eines ganz großartigen Erfolges erfreuten. Vom Januar 1902 an bis zu ſeiner Verabſchiedung im Jahre 1905 war er Unterrichtsdirigent. Am 25. Juni 1907 iſt er geſtorben.

Für die Entwickelung des Turnens in Preußen war der Barrenſtreit nicht ohne ſegensreiche Folgen. Abgeſehen von der Aufmerkſamkeit, die der Sache ſelbſt dadurch in weiten Kreiſen geſchenkt wurde, diente er auch den echten Turnern zur Selbſtprüfung, und ſo hatten Schule und Vereine gleichen Nutzen davon. Wenn auch in den Schulen das Spießſche Turnen ſiegreichen Einzug hielt, ſo wurde es doch auf der anderen Seite auch mit dem friſchen Jahnſchen Geiſte erfüllt, der in den Turnvereinen ſeine Stätte hatte, und dieſe wieder

[1]) Ed. Angerſtein, geboren den 1. September 1830, geſtorben am 23. Juli 1896, war Arzt und ſtädtiſcher Oberturnwart in Berlin. Eine eingehende Schilderung ſeines Lebens und Wirkens gibt Euler in der Monatsſchrift für das Turnweſen 1896, S. 227 ff.

nahmen von dem ſchulmäßigen Betriebe allmählich ſo viel in ſich auf, daß eine ſyſtematiſche Durchbildung nicht bloß an den Geräten, ſondern auch in Frei- und Ordnungsübungen in der Praxis allmählich die Regel wurde. Und gewiſſe Kenntniſſe vom menſchlichen Körper wurden fortan nicht bloß für die Turnlehrer der Schulen, ſondern auch für die der Vereine als nützlich und notwendig anerkannt, wenn auch nicht, um die vorzunehmenden Übungen nach ihrem phyſiologiſchen Werte zu bemeſſen, ſondern um im Notfalle die erſte Hülfe leiſten zu können.

Zwar ſtockte es im Schulturnen noch lange Zeit. Noch fehlte es faſt überall an den Mitteln zur Durchführung eines geordneten Turnbetriebes. Aber die Regierung unterließ nichts, in Verfügungen die Wichtigkeit der Angelegenheit zu betonen, und große Städte wetteiferten bald untereinander, gerechten Anforderungen zu genügen. Turnhalle erhob ſich auf Turnhalle, und ſchon nicht allein für die höheren, ſondern auch für die Volksſchulen, und nicht für Knaben allein, ſondern auch für Mädchen.

Beſonders nahm die Ausbildung der Turnlehrer ein lebhafteres Tempo an. Als man erkannte, daß die Zentralturnanſtalt nicht ausreiche, die nötigen Lehrkräfte zu ſchaffen, richtete man vierwöchige Extrakurſe für Elementarlehrer ein, ſpäter ſeit dem Frühling 1867 ordnete man Prüfungen für Turnlehrer, die nicht an der Anſtalt ſelbſt gebildet worden waren, an und erließ für dieſe 1880 ein neues Reglement. 1875 wurde auch, um das Mädchenturnen zu fördern, ein Prüfungsreglement für Turnlehrerinnen erlaſſen. Von 1880 an wurden auch an der Turnlehrerbildungsanſtalt Kurſe für Turnlehrerinnen eröffnet, und vom Jahre 1891 an endlich wurden nach und nach an den Univerſitäten zu Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Hannover, Kiel, Königsberg und Münſter Kurſe und ſtaatliche Prüfungskommiſſionen für Lehrer und zum Teil auch für Lehrerinnen, und in den Städten Magdeburg und Stettin nur für Lehrerinnen eingerichtet. Eine Verſchärfung erfuhren die Prüfungsbeſtimmungen 1908 dadurch, daß die fünfmonatigen Kurſe an den Univerſitäten, weil ſie im Winterſemeſter ſtattfanden, mit Rückſicht auf Volks- und Jugendſpiele und die volkstümlichen Übungen für unzureichend erklärt und zur Ergänzung durch vierwöchige Sommerkurſe, mit im ganzen 50—60 Stunden während der Kurſusdauer, erweitert wurden, deren erfolgreiche Abſolvierung unbedingt zur Erlangung des Berech-

tigungszeugniſſes für den Turnunterricht gefordert wird. Außerdem werden noch an anderen Orten in Privatzirkeln Lehrer und Lehrerinnen für die Prüfung in Berlin vorbereitet, für die beſtimmte Vorſchriften, namentlich für eine ausreichende Zeitdauer erlaſſen ſind.

So iſt die Königliche Staatsregierung in Preußen bemüht geweſen, dem obligatoriſchen Turnunterricht durch Beſeitigung des Lehrermangels die Wege zu ebnen. Aber auch ſonſt iſt gerade in den letzten Jahren durch eine Reihe von Verordnungen deſſen Durchführung energiſch verfolgt worden. Den unberechtigten Dispenſationen vom Turnen an den höheren Schulen iſt entgegengetreten, freilich nicht immer mit dem beabſichtigten und erwünſchten Erfolg. Die Turnzeit iſt in allen Schulen, höheren, mittleren und Volksſchulen auf drei Stunden wöchentlich feſtgeſetzt worden und für die Durchführung dort, wo es noch an geeigneten Räumen fehlt, iſt in der „Anleitung für das Knabenturnen in Volksſchulen ohne Turnhalle“ vom 27. Januar 1909 ein geeignetes Mittel geſchaffen worden. Zur Ergänzung alles deſſen iſt ein Zehnminutenturnen vorgeſchrieben, das in allen Schulen täglich während der Unterrichtszeit in einer der längeren Pauſen vorgenommen werden muß.

14. Die neue Spielbewegung in Deutſchland.

Doch die Schnellproduktion von Turnlehrern, ſo ſehr ſie zur Verallgemeinerung der Leibesübungen beitrug, hatte auch ihre bedenklichen Seiten. Der Turnlehrer muß nicht minder wie jeder andere Lehrer von der Bedeutung ſeines Berufes voll erfüllt ſein, denn er übernimmt, wie ſchon Jahn ſo trefflich ſagt[1]), eine hohe Verpflichtung. Da genügen nicht amtliche Vorſchriften, nicht Berufsbildung bis zur Erlangung des Befähigungsnachweiſes. Der Turnlehrer muß, wenn anders er belebend und anregend auf die Jugend wirken will, auch Turner ſein. Seine Berufswahl darf nicht, wie es leider nur ſo häufig der Fall iſt, von äußeren Zufällen abhängig gemacht werden. Oft iſt allein das Bedürfnis einer Lehranſtalt dafür beſtimmend, einen jungen wiſſenſchaftlichen Lehrer zum Beſuch

[1]) Deutſche Turnkunſt S. 215 f. Ausg. Reclam, S. 166.

der Landesturnanſtalt zu veranlaſſen, ohne daß beſondere innere Neigung dazu vorhanden iſt. In Zeiten ſtarken Andranges zum Lehrfach, wenn die Ausſichten der Lehramtskandidaten ſich ungünſtig geſtalten, unterzieht ſich mancher der Turnlehrerprüfung nur, um mit Hilfe der dadurch erlangten Berechtigung ſchneller und ſicherer in ein Schulamt zu gelangen. So kommt es, daß vielfach Turnlehrer wirken, die ſich darauf beſchränken, in regelmäßigem Unterrichte in der Turnhalle ihr oft ſehr niedrig geſtecktes Penſum zu erledigen, während das friſche Jugendleben in fröhlicher Lebendigkeit und im heiteren Spiel unter Gottes freiem Himmel erſtirbt. So war es auch ſchon früher. Infolgedeſſen war mehrfach die unberechtige Klage laut, der Turnunterricht erfülle ſeinen Zweck nicht. So wie er gehandhabt werde, ſei er nicht imſtande, „die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menſchlichen Bildung wiederherzuſtellen“ und ein Gegengewicht gegen die geiſtige Überbürdung zu bilden. Immer lauter wurde die Forderung erhoben, die Jugend geiſtig zu entlaſten und mehr Nachdruck auf die körperliche Ausbildung zu legen. Der erſte, der dies mit beſonderer Kraft und leidenſchaftlichem Feuer tat, war der Amtsrichter Emil Hartwich aus Düſſeldorf[1]) in ſeiner Schrift „Woran wir leiden“[2]). Er ſucht den Beweis zu liefern, daß die Welt ſich in einer argen Verblendung über den Wert des Wiſſens befinde, daß der übertriebene Kultus der alten Sprachen trotz des Phraſengetöns von ihrem Idealismus nicht vermocht hätte, das dem Erwerb und Genuß des Tages lebende Geſchlecht zu erziehen. Daher müſſe „eine harmoniſche Ausbildung von Körper und Geiſt wieder das Ideal der Jugenderziehung werden“. Daß dieſer an ſich nichts weniger als neue Satz, der ſeit mehr als einem Jahrhundert den Brennpunkt der meiſten Neuerungen im Erziehungsweſen gebildet hat, ſcheinbar als etwas Neues von Hartwich ausgeſprochen wurde, hemmte die Erfolge des ſtreitbaren Mannes da, wo er ſie am erſten hätte erwarten ſollen, bei vielen Turnlehrern, und gerade am meiſten bei vielen der tüchtigſten. Man warf ihm vor, er kenne nicht und verkenne die ungeheuren Fortſchritte auf dem Gebiete der leiblichen Erziehung; ſo wie Hartwich ſeine Anſichten ausſprach,

[1]) Geb. am 9. Mai 1843 zu Danzig, geſt. am 1. Dezember 1886 zu Berlin.

[2]) „Woran wir leiden. Freie Betrachtungen und praktiſche Vorſchläge über unſere moderne Geiſtes- und Körperpflege in Volk und Schule“ von Emil Hartwich, Düſſeldorf. 1881 bei Voß & Co.

mußten ſich auch diejenigen, die bisher für denſelben Gedanken gekämpft hatten, zurückgeſchoben und verletzt fühlen, und das kam in Wort und Schrift häufig zum Ausdruck. Doch ein genaues Eingehen auf ſeine Schriften zeigt, daß er dieſen ein Bundesgenoſſe hat ſein wollen, daß er ſich in erſter Linie gegen diejenigen wiſſenſchaftlichen Lehrer wenden wollte, die von jeher der Ausbreitung der Körperbildung in den Schulen ein Hindernis entgegengeſetzt hatten und als den einzigen Zweck der Schulen, namentlich der höheren, die Vermittlung gründlicher Gelehrſamkeit anſahen, und zweitens, was noch wichtiger iſt, auch gegen die Eltern, die ſo ſehr geneigt ſind, der Schule allein die Verantwortlichkeit für ihre Kinder aufzubürden, „die da glauben, genug für das körperliche Wohl der Familie getan zu haben, wenn ſie eine halbe Stunde ſpazieren geht“, ſonſt aber die Namen „Sofaſchlangen“ und „Schlafrockkrokodile“ verdienen.

Dieſe ſeine Gedanken vertrat er mehrfach in öffentlichen Reden[1]), und gern ergriff er, ſo oft er konnte, die Gelegenheit, den Turnlehrern, die ſich durch ſeine Äußerungen in der erſten Schrift beleidigt gefühlt hatten, Ehrenerklärungen zu geben. Die „Turnlehrer“, ſagt er[2]), „waren bisher eigentlich die einzigen, mit denen die Schüler etwas Fühlung hatten, und die den Sinn für Leibesübung und friſche Lebensluſt aufrecht gehalten haben. Deutſchland verdankt ihnen deshalb viel“.

Die Wirkung der Hartwigſchen Schrift war eine ähnliche, wie einſt die des Dr. Lorinſer[3]), Zurückweiſung ſeitens der Lehrer, Beachtung bei den Staatsbehörden. In einem aber ſteht der Düſſeldorfer Amtsrichter über dem Medizinalrat aus Oppeln: er ließ den Worten die Tat folgen. Er gründete den „Zentralverein für Körperpflege in Volk und Schule“, der ſich die „Erhaltung der Leibes- und Geiſtesfriſche, ſowie die Feſtigung und Veredelung des Charakters durch Übung und Betätigung der eigenen Lebenskräfte“ zum Ziele ſetzte. Sodann ſetzte er durch, daß der Verein mit erheblichen Mitteln einen großen Spielplatz in Düſſeldorf erwarb und einen Lehrer zur Einübung und Leitung von Jugend- und Volksſpielen anſtellte. Der Verein breitete ſich bald weiter aus; an mehreren Orten

[1]) „Reden über die vernachläſſigte leibliche Ausbildung unſerer Jugend von Emil Hartwich“, geſammelt und herausgegeben von M. Eichelsheim. Düſſeldorf 1884.

[2]) „Reden“ S. 42.

[3]) Vgl. oben S. 85.

entſtanden ſo Spielplätze, wo ſie früher nicht geweſen waren, und der Eifer wuchs noch, als die preußiſche Staatsbehörde ſich der Sache annahm. Ein Erlaß des Miniſters v. Goßler vom 27. Oktober 1882 ſpricht es als einen großen Fortſchritt aus, daß die Gemeinden überall in ſo dankenswerter Weiſe für den Bau von Turnhallen geſorgt haben, daß aber der Turnplatz nicht minder wertvoll ſei, da das Turnen im Freien den günſtigen geſundheitlichen Einfluß der Übungen weſentlich erhöhe und mit dem Turnplatz eine Stätte gewonnen werde, wo ſich die Jugend im Spiele ihrer Freiheit freuen könne. Es werden daher eingehende Vorſchriften über Einführung und Betrieb von Bewegungsſpielen erlaſſen, und zugleich wird auf den Wert der Turnfahrten hingewieſen. Dieſe Verfügung zündete. Was der treuen Arbeit begeiſterter Turnlehrer und ihren in Zeitungen und Zeitſchriften erlaſſenen Mahnungen, was den Beſchlüſſen der ſiebenten und achten deutſchen Turnlehrerverſammlung, 1874 in Salzburg und 1876 in Braunſchweig[1]), was dem am zuletzt genannten Orte ſelbſt gegebenen, der Öffentlichkeit nicht vorenthaltenen Beiſpiele nicht gelungen war, — das einem Befehle gleichgeachtete Wort des Miniſters brachte es zuſtande: auch Schulen, die es bisher vernachläſſigt hatten, kümmerten ſich um das Spiel, und neben den amtlichen Spielplätzen taten ſich in manchen Städten Deutſchlands, beſonders in größeren, Geſellſchaften zur Pflege der Jugend- und Volksſpiele zuſammen. Spielplätze wurden angelegt und mit Gerätſchaften verſorgt, Lehrer zur Beaufſichtigung gewonnen, und ſo erwuchs an Orten, wo es bisher vermißt worden war, ein fröhliches Jugendleben. An Spielbüchern ergoß ſich eine wahre Flut über Deutſchland, leider die meiſten von Leuten verfaßt, denen jeder innere Beruf dazu fehlte, und wenn manche nicht ganz verunglückt ſcheinen, ſo verdanken ſie das der Treue, mit der ſie aus ihrer „Quelle", dem unerſchöpflichen Born des GutsMuthsſchen Spielbuches, ihre Eimer gefüllt haben[2]). Es verſteht ſich von

[1]) In Salzburg war die Theſe angenommen worden: Im Anſchluß an die ſeither als Minimum bei den meiſten öffentlichen Schulen eingerichteten zwei öffentlichen Turnſtunden iſt eine weitere Turnzeit zu ermitteln, damit dem Spiel und der Turnkür Raum geſchaffen werde. In Braunſchweig wurde beſchloſſen: 1. Die Volkswettübungen mehr zu betreiben und 2. das Spiel mehr auszubilden und zu pflegen. Ferner wurden von der Braunſchweiger Jugend die Spiele Kricket und Fußball vorgeführt.

[2]) Vgl. oben S. 34 und Monatsſchrift für das Turnweſen 1884, S. 97 ff.

ſelbſt, daß dieſer Vorwurf nicht alle trifft. Nicht unerwähnt jedoch als Zeichen der Zeit darf es bleiben, daß die meiſten Verfaſſer dieſen Drang zum Produzieren auf dieſem Gebiete nach eigenem Geſtändnis erſt nach der Verfügung des Miniſters in ſich gefühlt haben.

Es liegt auf der Hand, daß eine ſo durch Machtwort von oben geförderte Bewegung vielfach nur einem Strohfeuer gleichen konnte. Es dauerte nicht lange, ſo kamen von verſchiedenen Seiten die Meldungen, daß es mit der unter ſo großer Begeiſterung begonnenen Sache nicht recht vorwärts wolle. Wie einſt auf dem Berliner Turnplatz unter Maßmann[1]) ſchwand der Eifer. Die anfangs ſo gefüllten Spielplätze wurden leer. Wer die Berichte darüber in den Zeitungen genau prüft, wird finden, daß dies überall da der Fall war, wo man die Verbindung mit dem Turnen nicht genug berückſichtigt hatte. Hartwich hatte das früh erkannt; ſchon auf dem Dresdener Turnfeſte hatte er den Anſchluß an die deutſche Turnerſchaft gefunden[2]). Aber leider entriß ſein trauriges Schickſal ihn der Sache zu früh. Doch die Saat war nicht vergeblich ausgeſtreut.

Ein Ort, wo die neue Bewegung eine mehr als vorübergehende geweſen war, iſt Görlitz. Hier hatte ſich ein Mann der Angelegenheit angenommen, dem es weder an Zeit, noch an gutem Willen, noch endlich an Einfluß fehlt, der Landtagsabgeordnete von Schenckendorff[3]). Er wußte zuſammen mit dem Gymnaſialdirektor Dr. Eitner den Jugendſpielen in Görlitz zu einer Bedeutung zu verhelfen, die ſie vorbildlich für

[1]) Siehe oben S. 90.

[2]) Es iſt bezeichnend, daß auch in Düſſeldorf aus dem angegebenen Grunde der Eifer ſo erlahmte, daß dies auf die jüngſten Entſchließungen der Behörden von hemmendem Einfluß geworden iſt. Stadtſchulrat Keßler ſagt in der rheiniſchen Turnlehrerverſammlung zu Düſſeldorf am 27. Okt. 1894: Er hoffe den Beweis erbringen zu können, daß in den ſtädtiſchen Volksſchulen die Pflege des Jugendſpiels nicht vernachläſſigt werde, wenn auch die Schulverwaltung bisher, geſtützt auf die Erfahrungen in den achtziger Jahren, den begeiſterten Beſtrebungen von der Schule fernſtehenden Kreiſen kühl gegenüberſtehe. Vgl. Deutſche Turnzeitung 1894, S. 993.

[3]) Emil von Schenckendorff iſt am 21. Mai 1837 in Soldin geboren. Er trat in den Heeresdienſt, nahm jedoch wegen Kränklichkeit ſchon als Sekondeleutnant den Abſchied. Darnach war er im Reichstelegraphendienſt tätig, wurde während des Feldzuges gegen Frankreich Direktor des Telegraphenamtes in Metz und nach dem Kriege Telegraphen-Direktionsrat. 1876 ſchied er aus dem Dienſte und lebt ſeitdem in Görlitz. Seit 1882 iſt er Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, und hier tritt er bei jeder paſſenden Gelegenheit für eine geſunde Jugendpflege ein.

weite Kreiſe gemacht hat. Freilich ging es auch hierbei nicht ohne Verſtimmung ab, da man auch hier ohne jede Rückſichtnahme auf die beſtehenden Verhältniſſe vorging. Man trat mit der anſpruchsvollen Behauptung auf, eine neue, zurzeit nicht bekannte Sache der Vergeſſenheit entriſſen zu haben. In dem von Eitner geſchriebenen Spielbuche fand ſich kein Wort von der treuen Arbeit vieler Turnlehrer Deutſchlands auf dem Turn- und Spielplatz. Seit Jahn hat ihm die deutſche Jugend das Spielen verlernt. Aber der Führer der Bewegung hatte den Irrtum bald erkannt, und was von ſeiner Seite geſchehen konnte, das Verſehen gut zu machen und das anfangs Verſäumte nachzuholen, iſt geſchehen.

Das erſte, was von Schenckendorff tat, war, daß er in Görlitz ſelbſt durch perſönliche Teilnahme den Spielbetrieb der Jugend förderte, ſodann ſuchte er durch Gründung des Komitees zur Pflege der Volksſpiele allgemeineres Intereſſe zu erwecken. Neben ihm wirkte Direktor Eitner, der zuerſt auf der Görlitzer Philologenverſammlung mit der Vorführung des Spiellebens ſeiner Anſtalt vor die Öffentlichkeit getreten war und nun, zum Teil auch vom Kultusminiſter von Goßler dazu veranlaßt, weitere Mitteilungen über das von ihm erreichte machte und einen Leitfaden „Die Jugendſpiele“, Leipzig bei Voigtländer 1890, verfaßte. Daran ſchloſſen ſich einige Kurſe zur Ausbildung von Lehrern im Bewegungsſpiel an. Nachdem der Boden ſo vorbereitet worden war, gründete von Schenckendorff den „Zentralausſchuß zur Förderung der Volks- und Jugendſpiele“. Als treuen Genoſſen in der Leitung dieſes Ausſchuſſes fand er den ſchon vorher in der deutſchen Turnerſchaft tätigen und deren Ausſchuß angehörigen Dr. med. F. A. Schmidt[1]) in Bonn, einen aufrichtigen Verehrer und Mitarbeiter Hartwichs, der ſich ein beſonderes Verdienſt dadurch erworben hat, daß er vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte des Arztes aus die phyſiologiſche Bedeutung gewiſſer Turnübungen, der Schnelligkeits-, der Kraft- und der Gewandtheitsübungen feſtgeſtellt hat, und der noch unabläſſig auf dieſem Gebiete tätig iſt. Daß

[1]) Ferdinand Auguſt Schmidt iſt am 25. Juli 1852 in Bonn geboren, wo er zur Zeit als Arzt wirkt. 1887—1897 war er Mitglied im Ausſchuß der deutſchen Turnerſchaft. Seine wiſſenſchaftliche Tätigkeit iſt eine außerordentlich fruchtbare. Sie dient in erſter Reihe der wiſſenſchaftlichen Erforſchung der Leibesübungen vom Standtpunkte des Arztes. Als ſein bedeutendſtes Werk nennen wir hier „Unſer Körper. Handbuch der Anatomie“, mit 547 Abbildungen, Leipzig 1899 bei Voigtländer, von dem bereits die 3. Auflage erſchienen iſt.

die Phyſiologie in der Turnwiſſenſchaft entſchieden Berückſichtigung verdient, iſt von jeher anerkannt worden. Schmidt gehört zu denjenigen, die für ſie den Übertreibungen eines Rothſtein gegenüber einen auch dem Laien verſtändlichen Einfluß beanſpruchen.

Als ſeine Aufgabe betrachtete es der Zentralausſchuß, „durch Anregung, Belehrung und ſonſtige Unterſtützung fördernd auf die Ausbreitung der Jugend- und Volksſpiele zu wirken“. Beſonders glücklich war es, daß der Ausſchuß von vornherein Verbindung mit hervorragenden Turnlehrern und mit der Deutſchen Turnerſchaft ſuchte und die Leiter derſelben heranzog. Außerdem galt es, die großen Städte durch die Hinzuziehung von Oberbürgermeiſtern und Stadtſchulräten zu gewinnen. Der Erfolg blieb nicht aus. Wo in den ſeit 1892 jährlich erſcheinenden Berichten[1]) übereifrige Freunde der Bewegung zu einſeitige Urteile ausſprachen, fanden ſich ſtets erfahrene Turnlehrer, die die richtige Antwort zu geben wußten. Es waren das jedoch kleine Scharmützel, die nur zur Klarſtellung beitragen konnten; ernſtere Kämpfe gab es kaum, ſie waren durch das zielbewußte Vorgehen des Zentralausſchuſſes unmöglich. In den wenigen Jahren ſeines Beſtehens hat derſelbe es verſtanden, den deutſchen Turnern und Turnlehrern durch die Tat zu beweiſen, daß ſeine Tätigkeit nur in einer glücklichen Ergänzung ihrer Beſtrebungen beſtehe. Die Turnlehrer Preußens ſind dankbar, daß ihnen endlich das geworden iſt, wonach ſie ſo lange vergeblich geſtrebt hatten, die dritte Turnſtunde in der Woche, die ihnen die Möglichkeit bietet, dem Spiele in ihrem Unterricht weiteren Raum zu gewähren, und die Vereinsturner ſind durch die größere Beachtung, die dieſe Beſtrebungen finden, dazu angeregt worden, ihre Spielluſt energiſcher zu betätigen und größeren Einfluß auf die Geſtaltung des Erholungslebens des Volkes zu ſuchen.

Der Zentralausſchuß zur Förderung der Volks- und Jugendſpiele in Deutſchland beſteht aus einer beſchränkten Zahl von Mitgliedern, die der Regel nach 100 nicht überſchreiten ſoll. An der Spitze ſteht ein Vorſtand. Zur Erledigung beſonderer Aufgaben werden Unterausſchüſſe gewählt, deren z. B. ſieben beſtehen: 1. der techniſche Ausſchuß, 2. Aus-

[1]) Jahrbuch für Volks- und Jugendſpiele. Herausgegeben von E. von Schenckendorff und Dr. med. F. A. Schmidt uſw., Vorſitzenden des Zentralausſchuſſes zur Förderung der Volks- und Jugendſpiele in Deutſchland. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.

ſchuß für Jugend- und Volksfeſte, 3. Ausſchuß für die deutſchen Hochſchulen, 4. Ausſchuß für die Fortbildungs- und Fachſchulen, 5. Ausſchuß zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung, 6. Ausſchuß für die Landjugend, 7. Ausſchuß für Wanderungen und winterliche Leibesübungen in freier Luft. Die Mitglieder werden nach Bedürfnis zu Sitzungen zuſammenberufen. Alljährlich findet ein Kongreß ſtatt. Als Kongreßort wird in der Regel eine größere Stadt gewählt, für die und von der aus man ſich beſondere Anregung verſpricht. Beſonders erfolgreich hat der Zentralausſchuß durch die Einrichtung von Spielkurſen für Lehrer und Lehrerinnen und durch die Herausgabe zahlreicher vortrefflicher Schriften über Spielen, Wandern und Veranſtaltung von Volksfeſten gewirkt.

Der Verſuch, bei Rüdesheim am Rhein ein Nationalfeſt mit allerlei Leibesübungen und Bewegungsſpielen zuſtande zu bringen, iſt an der Unmöglichkeit, für die zur Teilnahme aufgeforderte Deutſche Turnerſchaft eine geeignete Form der Beteiligung zu finden, geſcheitert.

15. Die übrigen Turnlehrerbildungsanſtalten in Deutſchland.

Mit der Darſtellung der Spielbewegung haben wir den Boden Preußens bereits wieder verlaſſen, da der Zentralausſchuß ſeine Mitglieder aus dem geſamten Deutſchland wählt und ſeine Tätigkeit auf alle Glieder des Vaterlandes ausdehnt. Die Turnlehrerbildung aber, von der wir dabei ausgegangen waren, iſt eine den Einzelſtaaten zuſtändige Sache, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß die anderen größeren Staaten Deutſchlands darin hinter Preußen nicht zurückſtanden. Turnlehrerbildungsanſtalten im Sinne der preußiſchen, d. h. ſtaatlich organiſierte, gibt es außer dieſer noch fünf: in Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, München und Darmſtadt.

1. Im Königreich Sachſen war, abgeſehen von Werners Tätigkeit[1]), der erſte Schritt zur ſtaatlichen Einführung des Schulturnens im Jahre 1837 durch einen Antrag des Superintendenten Großmann aus Leipzig an die Erſte Kammer ge-

[1]) Vgl. oben S. 69 ff.

tan[1]). Mit der Annahme des Antrages beginnt ein geordneter Turnbetrieb vorläufig an den höheren Schulen. Zur weiteren Förderung wurde 1850 in Dresden die Turnlehrerbildungsanſtalt begründet und an ihre Spitze Moritz Kloß, Lehrer am Stiftsgymnaſium in Zeitz, berufen. Im Jahre 1863 erhielt die Anſtalt ein eigenes Gebäude in der Carusſtraße.

Moritz Kloß, den 18. März 1818 zu Crumpa bei Merſeburg geboren, vorgebildet auf dem Gymnaſium zu Merſeburg und dem Lehrerſeminar zu Weißenfels, begann ſeine Lehrertätigkeit unter Harniſchs Leitung[2]) als Hilfslehrer an der Anſtalt, die ihn zum Lehrer gebildet hatte, und wurde dann Lehrer am Stiftsgymnaſium zu Zeitz, von wo er längeren Urlaub erhielt, um ſeine geiſtige Ausbildung an der Univerſität in Berlin zu vervollſtändigen. Hier erhielt er auch von Eiſelen ein Zeugnis über ſeine turneriſche Ausbildung. 1846 ſchrieb er „Pädagogiſche Turnlehre, oder Anweiſung, den Turnunterricht als einen weſentlichen Teil des allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtsweſens zu behandeln", eine Schrift, die ihm den Weg zu ſeiner ſpäteren Stellung bahnte. Sie war es nämlich, die das Kultusminiſterium in Sachſen bewog, ihn bei der Begründung der Turnlehrerbildungsanſtalt 1850 zum Direktor derſelben zu machen. In dieſer Stellung hat er 31 Jahre (bis zu ſeinem Tode am 1. September 1881) mit großem Erfolge gewirkt. Von ſeinen Büchern haben ſich der größten Beachtung der „Katechismus der Turnkunſt. Ein Handbüchlein für Jedermann." Leipzig, Weber 1852, und „Die weibliche Turnkunſt" Leipzig, Weber 1855, zu erfreuen gehabt. Seine bedeutendſte Schöpfung jedoch iſt die Zeitſchrift „Neue Jahrbücher für die Turnkunſt", einſt „freie Hefte für Erziehung und Geſundheitspflege", ſpäter als „Jahrbücher der deutſchen Turnkunſt" eine „Zeitſchrift für die Angelegenheiten des deutſchen Turnweſens, vornehmlich in ſeiner Richtung auf Erziehung und Geſundheitspflege", die regelmäßig monatlich erſchien und ſich in den vierzig Jahren ihres Beſtehens fortgeſetzt auf derſelben Höhe zu halten gewußt hat, auf die Kloß ſie geſtellt hatte. Im Jahre 1895 iſt ſie eingegangen.

Nachfolger von Kloß wurde Woldemar Bier, geboren am 25. Juni 1840 in Schandau, einſt Schüler, dann Aſſiſtent an der Anſtalt, die er ſpäter geleitet hat, nachdem er inzwiſchen

[1]) Vgl. Statiſtik des Schulturnens in Deutſchland von J. C. Lion. Leipzig bei Ernſt Keil 1873. S. 126 ff.

[2]) Vgl. oben S. 59.

längere Zeit in Salzburg und am königlichen Gymnaſium in Dresden als Oberturnlehrer tätig geweſen war. Ihm folgte, nachdem er im Mai 1905 in den Ruheſtand getreten war, der Oberlehrer W. Frohberg. Bier ſtarb am 7. Januar 1906. Heute leitet M. Fickenwirth die Anſtalt.

Die Turnlehrerbildungsanſtalt in Dresden hat die Beſtimmung, „den Lehrern aller Kategorien Gelegenheit zu geben, ſich in betreff der phyſiſchen Erziehung durch einen zweckmäßigen Turnunterricht die nötige Vorbildung und die erforderliche praktiſche Ausbildung zu verſchaffen.“ Unterrichtet wird theoretiſch in Turngeſchichte und Methodik, Anatomie und Phyſiologie und praktiſch im Spießſchen Sinne. Die Abſchlußprüfung iſt eine ſchriftliche und mündliche. Die Dauer eines Kurſes beträgt für Lehrer ſechs, für Lehrerinnen drei Monate. Die Zahl der dort ausgebildeten Schüler iſt eine ſehr große, und was beſonders hervorzuheben iſt, ihnen wird auch ein beſonderes Intereſſe für die Volksbildung in den Turnvereinen mitgegeben. In Sachſen trat eher als anderswo unter Biers Einfluß die Turnlehrerbildungsanſtalt in engere Beziehungen zur Deutſchen Turnerſchaft, indem nicht bloß die Leiter der Vereine im Intereſſe des Vereinsturnens Gelegenheit zur Teilnahme an ſtaatlichen Kurſen fanden, ſondern auch die an der Anſtalt ausgebildeten Lehrer eindringlich auf die Förderung des Turnens der Erwachſenen hingewieſen wurden. Dieſe engen Beziehungen ſind auch unter Biers Nachfolgern dieſelben geblieben.

2. In Württemberg war der Turnſache durch Klumpp[1]) ein günſtiger Boden bereitet worden. In den vierziger Jahren wurden durch ſeine Bemühungen, wenigſtens in den höheren Lehranſtalten, durchweg Leibesübungen vorgenommen. 1845 empfahl eine Verfügung des Konſiſtoriums das Turnen auch für die Volksſchulen unter Angabe der ohne große Koſten auszuführenden Übungen und herzuſtellenden Geräte, ſowie einiger Turnbücher. Als dieſe Empfehlung keinen rechten Erfolg hatte, wurden Oberſtudienrat Schmid und Profeſſor Adam aus Ulm zu Spieß nach Darmſtadt geſchickt, und nach deren Rückkehr wurde ernſtlich darauf hingewieſen, daß bereits früher das Turnen zu einem Beſtandteile des öffentlichen Unterrichts der Gelehrten- und Realſchulen erklärt worden ſei, und daß die getroffenen Anordnungen fortwährend in Vollzug zu ſetzen ſeien. Sodann wurden eingehende Vorſchriften über den Betrieb ge-

[1]) Siehe oben S. 66 ff.

macht, die ſich genau an Spieß anlehnen. 1860 wurde nach eingehenden Beratungen, unter Zuziehung von Kloß aus Dresden, die Begründung einer Turnlehrerbildungsanſtalt beſchloſſen und 1862 ins Werk geſetzt. Zu ihrem Hauptlehrer wurde Jäger ernannt.

Nach dem erſten Kurſus der neuen Anſtalt wurde eine „Turnordnung für die dem Königlichen Studienrat unterſtellten öffentlichen Unterrichtsanſtalten“, die Gelehrten- und Realſchulen, erlaſſen, in der das Turnen für einen Pflichtgegenſtand erklärt wurde, die wöchentliche Stundenzahl auf 4 für jede Klaſſe, die Höchſtzahl der Schüler einer Turnklaſſe auf 40 feſtgeſetzt und der Übungsſtoff beſtimmt wurde. Er beſtand fortan aus Ordnungsübungen, Gelenkübungen, Laufen, Springen, Weitwurf, Zielwurf und Ringen. Die Übungen am Reck, Barren, Schwingel und Klettergerüſt wurden für die jüngeren Altersklaſſen als ungeeignet erklärt; die Schüler vom ſechzehnten Jahre an erhalten fakultativen Unterricht im Fechten, Exerzieren und Schießen. Beſondere Erwähnung finden das Schwimmen, das Schlittſchuhlaufen, die Turnſpiele und die Turnfahrten. Notwendig iſt ein Turnplatz, wünſchenswert eine Turnhalle.

Dieſe Turnordnung erweiſt ſich in der Hauptſache als eine Arbeit des neuen Lehrers Jäger.

Otto Heinrich Jäger, geboren am 10. Juni 1828 als Sohn eines Geiſtlichen in Bürg am Kocher, ſtudierte in Tübingen Philoſophie und Geſchichte. Hier löſte er 1848 die von der philoſophiſchen Fakultät geſtellte Preisaufgabe: „Es ſolle über die helleniſche Turnerei alſo abgehandelt werden, daß nicht allein ihre Wirkung auf leibliche und geiſtige Ausbildung, ſondern auch überhaupt ihr Einfluß aufs geſamte altertümliche Leben erhelle; ſodann ſolle unterſucht werden, ob und wie und inwieweit dieſelbe zur Schmückung und Kräftigung unſerer neuzeitlichen Lebensverhältniſſe dienen könne“ [1]), die ihm den Preis unter rühmlicher Anerkennung einbrachte. Später ließ Jäger die Arbeit drucken unter dem Titel: „Die Gymnaſtik der Hellenen in ihrem Einfluß aufs geſamte Altertum und ihrer Bedeutung für die deutſche Gegenwart. Ein Verſuch zur geſchichtlich-philoſophiſchen Begründung einer äſthetiſchen Natio-

[1]) De re gymnastica Graecorum ita disputetur, ut, quantum illa non modo ad corporis animique cultum, sed etiam ad universam vitam valuerit, exponatur, et quatenus ad nostrae vitae rationes exornandas firmandasque adhiberi possit, disquiratur.

nalerziehung." Von Dr. Otto Heinrich Jäger. Gekrönte Preisſchrift. Eßlingen, Verlag von Konrad Weychardt. 1850 (und 1857). Die Beſchäftigung mit dieſer Arbeit war entſcheidend für die Richtung ſeines Lebens. Er, der begeiſterte Turner und Führer der ſchwäbiſchen Turnerſchaft, fand in der helleniſchen Gymnaſtik das Vorbild, nach dem die deutſche Turnſache geläutert, vereinfacht und weiter entwickelt werden könne. Nach Abſchluß ſeiner Studien in München, Berlin und Dresden[1]) wurde er 1852 Privatdozent der Philoſophie in Tübingen, wo er hauptſächlich über altgeſchichtliche Philoſophie las. 1854 nahm er eine Stelle als Schulturnlehrer an der Kantonſchule in Zürich an, die er jedoch, unbefriedigt von den „Stillſitzgymnaſiaſten und Induſtriepolytechnikern", 1856 wieder aufgab, um von neuem den Lehrſtuhl der Philoſophie, und zwar in Zürich, zu beſteigen. Diesmal beſchäftigten ihn außer der alten Philoſophie Gedanken über den Freiheitsbegriff, und eine Schrift „Freiheitslehre als Syſtem der Philoſophie" brachte ihm die Stellung eines außerordentlichen Profeſſors der Philoſophie und Pädagogik ein.

Als 1862 der Ruf an ihn erging, als Turnlehrerbildner in die Heimat zu kommen, folgte er freudigen Mutes, den Kopf voller Gedanken und das Herz geſchwellt von heißen Empfindungen. Zielbewußt gab er der neuen Anſtalt von vornherein die Richtung. Leitend für ihn war dabei einerſeits die, bei ihm wie bei keinem zweiten, auf tiefſter philoſophiſcher Erkenntnis gegründete Anſicht von der Bedeutung der griechiſchen Gymnaſtik, und andererſeits die Beobachtung[2]), daß die Verhältniſſe damals in Württemberg dem eigentlichen Turnen nicht günſtig waren. In der Spannung der Kriegsereigniſſe[3]) hatte man den tief berechtigten Drang und das Verlangen nach der nationalen Wehrkraft durch Gründung von Jugendwehren und Einführung von allerlei Waffenübungen ſtillen zu können gemeint. Um dieſe Forderung des Volksgeiſtes in die richtigen Bahnen zu leiten und das Geſunde, Erzieheriſche und Jugendwürdige daraus zu verwerten, ſchuf er ſein Schulturnen. Noch war ihm das deutſche Turnen voller Widerſprüche, noch war es nicht möglich, „die verſchiedenen Elemente, Seiten, Beziehungen, Zwecke, Wirkungen und Werte klar auseinander zu

[1]) Vgl. darüber „Gymnaſtik der Hellenen", neue Bearbeitung 1881, S. 21 ff.

[2]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung" 1868, S. 41 ff.

[3]) Vgl. oben S. 112.

halten und zuſammenzubringen"; daher ſuchte er „in den Ernſt des unmittelbar praktiſchen Lebens" hinein die mancherlei Zwecke in dem einen der Wehrhaftmachung zu vereinen[1]). Dies brachte er zum Ausdruck in den Übungen ſeiner „Turnſchule für die Jugend, als Anweiſung, für die Turnlehrer in Württemberg", Leipzig, Keil 1864, die amtlich an den Gelehrten- und Realſchulen Württembergs eingeführt wurde. Eine Reihe von Übungen, wie beiſpielsweiſe die Ordnungsübungen, die Stabgriffe u. a., waren rein militäriſche mit militäriſchen Befehlsworten und ſollten auch mit militäriſcher Strenge eingeübt werden; ſelbſt das Blankputzen des Stabes wurde kaſernenmäßig von den Schülern verlangt[2]). Da nun außerdem die oben erwähnte, von Jäger verfaßte Württembergiſche Turnordnung die Gerätübungen für die jüngeren Altersklaſſen als ungeeignet erklärte und für die oberen Klaſſen Waffenübungen mit Schießen und Fechten anordnete, ſo war es nicht zu verwundern, daß ſich von allen Seiten Widerſpruch dagegen erhob, nicht immer mit Recht, weil man die große Bereicherung und Vertiefung der körperlichen Erziehung verkannte, beſonders aber weil man fälſchlich annahm, Jäger weiſe die Gerätübungen, die man in der Turnſchule vermißte, völlig zurück, während er doch ausdrücklich hervorhebt, daß er ſie in einem dritten Teile des Buches behandeln wolle.

Worin er zu einſeitig vorgegangen war, ſah Jäger bald ſelbſt ein. „Der Erfolg war lehrreich"[3]). Er erkannte in wenig Jahren, daß das Turnen auch ohne Waffenübungen in Württemberg in geſicherten Beſtand und Gang gekommen ſei, und weil er einerſeits mit Bedauern erkannte, daß die deutſchen Turner und Turnlehrer ihm auf dem betretenen Pfade zu folgen ſich weigerten, und andererſeits, daß er in anderen Kreiſen „auf mannigfachen Mangel jedes Verſtändniſſes für den Kern der Frage und für den ſelbſtändigen Wert des Turnens als Schulfachs" ſtieß, ſo verzichtete er, in ſeiner Anſicht noch weiter unterſtützt durch die geſchichtlichen Ereigniſſe des Jahres 1866 und ihre Folgen, „frei und zufrieden auf alle und jede Waffenübung und ihre organiſche Einfügung in den ordentlichen allgemein verbindlichen Turnunterricht der Schule". Fortan handelt es ſich ihm „ums richtige Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Ziehen und Schieben, Hängen und

[1]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung" 1864, S. 39.
[2]) Vgl. „Turnſchule" S. 51.
[3]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung" 1868, S. 41 ff.

Stützen, Steigen und Klettern, um die Aneignung der vollkommenen Beherrſchung, der verſtändigen Verwaltung und des freien Gebrauchs der eigenen Gliedmaßen in dieſen verſchiedenen Leibeszuſtänden und um die Entwicklung derjenigen geiſtigen Eigenſchaften und Antriebe, ohne welche nun einmal eine ſchulgemäße Übungsgemeinſchaft der Jugend für dieſen Bildungszweck nicht zuſammengehalten, und dieſer ſelbſt am Einzelnen nicht erreicht werden kann. Durch Übung in jenen Zuſtänden ſoll der Schüler ſeinen Leib frei meiſtern lernen, ſoll ihn umſchaffen in das vollkommene Werkzeug, das durchſichtige Gefäß und das getreue Spiegelbild ſeines Geiſtes, wozu er vom gütigen Schöpfer angelegt iſt, und worin er zugleich äußerlich an Geſundheit, Kraft, Geſchmeidigkeit, Zähigkeit, Ausdauer, Ebenmaß und Schönheit allein ſeine wahre natürliche Vollendung erreicht und beſitzt; kurz er ſoll einfach an ſeinem Leibe ſeine Pflicht tun, ſo wie es ihm leiblich und geiſtig wohl bekommt und anſteht, damit er dereinſt im Ernſte des Lebens und Sterbens ſeinen Mann ſtelle. In allerlei Übung aber ſoll er ſich wiſſen, fühlen und wollen, als Glied der Gemeinſchaft mit ſeinesgleichen als einer Zweck-, Pflicht-, Arbeits-, Güter- und Ehrengemeinſchaft, deren höchſte, weiteſte Form ſein Volk und Vaterland iſt."

Außerdem lernte er auch den Wert der Gerätübungen höher als bisher ſchätzen, und auf der deutſchen Turnlehrerverſammlung in Stuttgart 1867 wurde eine von ihm formulierte Theſe angenommen: „Hang- und Stützübungen ſind ein notwendiger Beſtandteil des Turnens auf jeder Altersſtufe". So modifiziert faßte er endlich ſeine ſchon mehrfach in Zeitſchriften[1]) bekannt gemachten Anſchauungen zuſammen in dem Buche: „Neue Turnſchule" von Prof. Dr. O. H. Jäger, Stuttgart bei A. Bonz & Komp. 1876.

Doch ſo ſehr auch dieſes Buch Jäger inhaltlich auf dem Höhepunkte zeigt, ſo verrät es doch in der Form ſchon den beklagenswerten Niedergang des Mannes. Die begeiſterte und begeiſternde Sprache der früheren Werke macht hier einer originellen zwar, aber barocken Ausdrucksweiſe Platz, die den Leſer zu einer jedes Nachdenken über den Inhalt ſtörenden Aufmerkſamkeit auf den Wortlaut nötigt. Wer nicht mit großer Willenskraft an die Arbeit geht, legt das Buch manchmal un-

[1]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung" 1869, S. 3 ff., 1874, S. 263 ff. 1875, S. 29 ff.

willig über die dem Leſer zugemutete Zeitverſchwendung beiſeite, und nur eingehendes Studium läßt den hohen Wert des Inhaltes erkennen. Es ſcheint faſt, als habe die Verbitterung, die Jäger allmählich gegen alle früheren Genoſſen ergriffen hatte, ihn auch zu dem abſonderlichen Stil verleitet; faſt möchte man meinen, er habe den vermeintlichen Gegnern auch dadurch ſeine Verachtung ausdrücken wollen. Er ſelbſt nennt dieſe Sprache eine „kampfgedrängte“[1]).

Dies ſteigert ſich noch in ſeinen ſpäteren Schriften „Die Steharbeit“ und „Herkules am Scheidewege“, die zum Teil einem neuen von ihm aufgebrachten Gedanken dienen, daß nämlich die Jugend bei der Arbeit in der Schule ſtehen ſolle, und daß man ſtatt der Sitzbänke Stehpulte für die Klaſſenzimmer zu beſchaffen habe. Dieſe Schriften, ſowie einige folgende, von denen wir noch „die deutſche Turngeſchichte, ihr Wendepunkt im Gewiſſen der Leibesbildung, wie der einzelnen Bildungskünſte: Deutſch oder Engliſch?“ Heilbronn 1900, nennen, ſind ausſchließlich Kampfſchriften, in denen er mit allen abrechnet, denen er einmal zürnen zu müſſen glaubt. Ihr Inhalt ſteht, eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung bei Männern wie Jäger, zu dem Wortreichtum in keinem Verhältnis mehr. Will man aus einem Abſchnitt die konkreten Gedanken herausholen, ſo findet man oft recht wenig und in der Regel nichts, was nicht anderwärts ſchon deutlicher und beſſer geſagt worden wäre.

In kleine Fehden mit der deutſchen Turner- und Turnlehrerwelt war Jäger faſt vom Anfang ſeiner Stuttgarter Zeit an verwickelt. Das Studium des klaſſiſchen Altertums hat etwas Beruhigendes, Abklärendes an ſich. Wer ſich ihm mit ganzer Seele hingibt, bekommt etwas Friedfertiges in ſeinem Gemüt. Es läßt ſich an manchen Großmeiſtern der Altertumsforſchung nachweiſen, daß in ihnen, wenn ſie anfangs auch in ihrer Polemik die bei Gelehrten traditionelle Derbheit zeigten, doch allmählich jene *σωφροσύνη*, jene weiſe Mäßigung zur Herrſchaft gelangte, die das hervorſtechendſte Merkmal der herrlichſten Gebilde des Altertums in Kunſt und Wiſſenſchaft iſt. Bei Jäger war das nicht der Fall. So tief er in den Geiſt des Altertums eingedrungen war, ſo begeiſtert er davon Zeugnis ablegen konnte, die Wirkung auf ſeinen Charakter blieb aus; ſtatt der *σωφροσύνη* herrſchte in ihm die Maßloſigkeit des Empfindens bis zur höchſten Steigerung der Affekte.

[1]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung“ 1876, S. 260.

Das verzehrende Feuer des Ehrgeizes hat das milde Licht der Schönheit, das zuerſt ſein Inneres erhellte, erſtickt und ihn in Kämpfe verwickelt, in denen er bei der ſich von Lebensabſchnitt zu Lebensabſchnitt ſteigernden Leidenſchaftlichkeit und bei der immer anſpruchsvolleren und ſchließlich ins ungemeſſene gewachſenen Forderung nach uneingeſchränkter Anerkennung unterliegen mußte.

Zuerſt zeigte er ſich empört über die Turnvereine, die ſeine Wehrübungen zurückwieſen und auch von den von ihm angegriffenen Formen der Geſelligkeit nicht laſſen wollten. Schon im Jahre 1864[1]) nannte er ſie „Seiltänzer und Gutheiler". Daß der ſich dagegen erhebende Sturm ihn nicht gerade zu beruhigen vermochte, liegt auf der Hand. Die Feindſchaft ſteigerte ſich ſo, daß er ſpäter ſelbſt ſeinen Schwager Georgii, der trotz ſeiner Stellung als Vorſitzender der Deutſchen Turnerſchaft immer wieder für ihn und ſeine Ideen eintrat, von ſich wies und mit Geringſchätzung von dieſem „Vorſitzlenker" der Deutſchen Turnerſchaft ſprach, bedauernd, ihm einſt ſeine Griechengymnaſtik gewidmet zu haben. Zuletzt iſt ihm die „Turnkunſt" nichts weiter als ein Unſinn, deſſen Sieg fürs Zivilturnen ihn betrübt[2]). Wer ihm, ſei es auch nur in Einzelheiten, widerſprach, von dem fühlte er ſich ſchmachvoll verſtoßen und den bekämpfte er. Freilich für viel ſchrecklicher erklärt er es, totgeſchwiegen zu werden. Von der deutſchen Turnlehrerſchaft ſagte er ſich 1880 endgültig los, weil ſie nicht auf die Teilnahme am deutſchen Turnfeſt zu Frankfurt a. M. verzichtete, während er in dieſer Zeit eine Turnlehrerverſammlung berufen wollte. Dr. Ferd. Goetz, der frühere Geſchäftsführer und jetzige Vorſitzende der Deutſchen Turnerſchaft, wurde ſein Todfeind, als er es veranlaßte, daß die Neue Turnſchule nicht unter die den Turnvereinen amtlich zu empfehlenden Bücher aufgenommen wurde, von Berlin fühlt er ſich verabſchiedet, ſeitdem Euler in ſeiner Geſchichte des Turnunterrichtes ihm den Vorwurf macht, er habe das Ziel überſchoſſen, und von ſeinem beſten Freunde, dem Turninſpektor Hermann in Braunſchweig, nimmt er wehmütig Abſchied, als dieſer für das Sitzen der Schüler in Normalbänken Vorſchläge macht[3]).

Ein eingehenderes Bild von Jäger, ſeinem Wirken und ſeinen Kämpfen zu geben, iſt hier leider nicht der Raum, aber

[1]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung" 1864, S. 199.
[2]) Vgl. Gymnaſtik der Hellenen, neue Bearbeitung S. 336.
[3]) Siehe „Herkules am Scheidewege" S. 71 ff. 101 f. u. a.

bei der hohen geiſtigen Bedeutung des Mannes wird es einſt gewiß nicht an einer umfangreichen pſychologiſchen Behandlung fehlen. Jäger hätte, wenn er nicht immer wieder die Brücken abgebrochen hätte, wohl zu einem gedeihlichen Zuſammenwirken mit anderen kommen können.

Hohe Begeiſterung hat er in Schülern und Amtsgenoſſen geweckt, ſeine Vorzüge ſind auch von ſeinen Gegnern ſtets willig anerkannt worden.

In ſeinem äußeren Leben war er ſtreng, wie gegen die Jugend, die er zu leiten, und gegen die Lehrer, die er als Württembergiſcher Turninſpektor zu beaufſichtigen hatte, auch gegen ſich ſelbſt, enthaltſam gegenüber den modernen Genüſſen in Verſammlungen am Biertiſch, ein rüſtiger Wanderer, der ſelbſt bei Dienſtreiſen, wo irgend ſeine Zeit es erlaubte, das Fahren vermied und zum Wanderſtabe griff, allezeit bemüht, ſeine Lehre vom richtigen Gehen und Stehen am eigenen Leibe zum Ausdruck zu bringen.

Seine Stellung gab er im Jahre 1890 auf. Er ſtarb, 84 Jahre alt, am 17. Juli 1912 in Kirchberg a. Jagſt.

Was Jägers Lehre betrifft, ſo müſſen wir ihre Grundlage in der erſten Bearbeitung der Gymnaſtik der Hellenen ſuchen. Er geht von dem Gedanken aus, daß der Grund, auf dem wir ruhen, faul und morſch iſt, daß wir aber die Morgenröte des künftigen Lebens ſchon anbrechen ſehen. Er erkennt drei Epochen der Weltgeſchichte: die erſte iſt „die Zeit der unfreien, naturzuſtändlichen Harmonie von Natur und Geiſt“; die zweite iſt die Zeit des inneren Kampfes beider, wie er ſich im Mittelalter zeigt im Stürzen von einem Extrem ins andere, in dem der Menſch bald alles Irdiſche und Natürliche zu ertöten ſuchte, bald wieder der Macht des ſinnlichen Menſchen verfiel; die dritte iſt die Zeit der freien ſittlichen Verſöhnung des ganzen vollen Menſchen. Dieſe neue Zeit kündigt ſich trotz der byzantiniſch verworfenen kranken faulen Neuzeit in den Strebungen des Volkes ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert an. Sie zu erfüllen iſt die deutſche Nation berufen als Trägerin und Vollenderin jenes weltgeſchichtlichen Entwickelungskampfes zwiſchen Geiſt und Natur. Dazu bedarf es einer umfaſſenden Neuſchöpfung des deutſchen Erziehungs- und Unterrichtsweſens, gegründet auf die antike Idee der Harmonie zwiſchen den natürlichen und geiſtigen Lebensgrundlagen gegenüber der Verbildung, die die antike Bildung, die edle, ſchöne, geſunde Menſchheit des Altertums, in Bücherriemen ſchnallte und die

Jugend damit in klöſterliche Schulen jagte, damit ſie davon nichts weiter lernte, als eine hohle, unfruchtbare Denkfertigkeit und ein barbariſches Reden, das weder deutſch noch antik war. Deutſchtum und Hellenentum ſind wahlverwandt, und die belebende und zuſammenfaſſende Mitte dieſes wahlverwandten, unmittelbar für unſere Gegenwart praktiſchen Lebenskreiſes iſt die antike Turnerei, oder beſſer geſagt, um die Enge und Einſeitigkeit dieſes neuzeitlichen Wortes zu vermeiden: — die helleniſche Gymnaſtik.

Dieſe Gymnaſtik alſo muß in ihrer ganzen Tiefe wieder zur Anerkennung gelangen. Sie iſt „die freie Kunſt, die von der Natur dem Menſchen verliehenen körperlichen Anlagen aus der Gewalt der rohen ungebändigten Naturkräfte und der bloßen inſtinktmäßigen Entwickelung zu befreien und zu veredeln, den geſamten Organismus durch ſtetige naturgemäße Übung zu einem Kunſterzeugnis des eigenen freien Geiſtes zu vollenden und ihn dadurch den Forderungen dieſes letzteren zu verſöhnen“. Dadurch erhöht ſich ihre Bedeutung zu einer allgemein menſchlichen. Dieſe Aufgabe hat die helleniſche Gymnaſtik erfüllt. So einfach ſie in ihren Formen war, ſo ebenmäßig und rein umfaßte ſie doch den geſamten Leibesorganismus und hielt ſich frei von jeder einſeitigen Verzerrung des Organismus. Durch dieſe innere, harmoniſche, reiche Allſeitigkeit bewirkte ſie, daß die Geſtalt des Hellenen ſowohl in ihrer Geſamterſcheinung als auch in ihren Einzelheiten den Eindruck der ſittlichen Freiheit und künſtleriſchen Schöne auf den Beſchauer ausübte. Der ſchaffende Künſtler in ihr iſt der Geiſt, „der ſeinem zu bearbeitenden Stoffe, d. h. dem leiblichen Organismus, gewiſſermaßen äußerlich gegenüber ſteht, und nur eben damit beſchäftigt iſt, ſeinen Stoff, den Leib, ſo zu bearbeiten, daß er ſich ſelbſt mit ſeinem ganzen Sein und Entfalten in ihn harmoniſch ausgießen und verſenken kann“.

Auf dieſem Grunde baut ſich das Syſtem von Turnübungen auf, das, wie ſchon angedeutet, ſeine vollkommenſte Darſtellung in der Neuen Turnſchule gefunden hat. Die Grundübungen ſind das Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Ringen und Klettern; dieſe umfaſſen das ganze Übungsgebiet. Wichtigſtes Gerät, das der Schüler immer zur Hand haben muß, iſt der Eiſenſtab, deſſen vielſeitige Verwendung allgemein als die eigenſte Erfindung Jägers anerkannt wird.

Zu den Übungen des Stehens gehört das ganze Gebiet der militäriſchen Übungen des Richtens, Schließens, Öffnens und ſämtliche Freiübungen, die Jäger „Gelenkübungen“ nennt. Sie beginnen mit den Stabgriffen, bei denen der Stab geradezu als „Gewehr“ bezeichnet wird, daher die Befehle: „Gewehr — ab!“, „Gewehr — auf!“ u. a. Es folgen die Stabſchwünge, deren Reichhaltigkeit den Wert des Stabes erkennen läßt, und endlich die Bewegungen des Rumpfes, der Beine u. a. Das Gehen findet ſein Vorbild ebenfalls in den militäriſchen Exerzitien. Für das Laufen ſtellt Jäger die allerſorgfältigſten Vorſchriften über Länge, Zeitdauer, Meſſung des Laufes und Haltung dabei auf. Von den Sprungarten iſt der Weitſprung mit Hanteln der wichtigſte, der Kopfüberſprung hat ſeine Berechtigung nur als Taucherſprung für den Schwimmer. In das Gebiet des Werfens, das mit Eiſenſtab und Kugel geſchieht, gehört auch das Heben und Stemmen der Wurfgeräte; beim Ringen werden die Spiele erwähnt, die unbedingt notwendig ſind; denn „ohne das Turnſpiel iſt nun einmal auch die beſte Turnſchule ewig nichts“. Zum Klettern gehören alle Gerätübungen. Ein eigentümliches Gerät neben Reck, Barren und Pferd iſt die Planke, die den Schwebebaum und zum Teil auch das Sprungpferd vertritt. Die beigegebenen Bilder zeigen Fechtſprünge und Grätſche, wobei die Schüler ſtets den Eiſenſtab in der Hand tragen. Den Spießſchen Turnreigen begrüßt Jäger als Hilfe im Kampfe gegen die verfehlten Freudenbegriffe und den Modegötzendienſt im Geſellſchaftsleben, doch warnt er vor Tänzelei: „Es iſt ein Unterſchied, ob uns der Ordnungsruf als ernſtes Befehlswort aus Mannesmund erſchallt oder mit allerhand Singſang und Händeklatſchen etwa gar aus dem Reſonanzboden einer Schulmeiſtergeige hervordudelt“ [1]).

Als Übungsraum iſt vor allem ein Turnplatz zu beſchaffen. Wünſchenswert, aber nicht durchaus notwendig, iſt die Turnhalle als Schutz gegen Witterungsunbill; doch wenn man in ihr turnt, öffne man die Fenſter oder wenigſtens die Tür. Ihre Lage muß in der Nähe der Schule ſein, höchſtens 10 Minuten entfernt, doch immer ſo, daß der friſchen Luft der Zutritt nicht gewehrt wird. Sie muß ausreichend groß ſein; das beſte Maß iſt 90 Fuß lang und 60 Fuß breit; der Innen-

[1]) Vgl. „Neue Turnſchule“ S. 118 und „Deutſche Turnzeitung“ 1864, S. 62.

raum muß vollſtändig frei ſein; ringsum zieht ſich eine Bahn zu Lauf-, Sprung-, Wurf- und Ringübungen, die nach beſtimmten Maßen für die Laufſchule eingeteilt ſein muß. Die Schülerzahl einer Klaſſe beträgt am beſten 40. Beim Unterricht hat man ſtreng zwiſchen Spielformen und Schulformen zu unterſcheiden. „Die Schule auch im Turnen iſt kein Spiel.“ Nicht jede Übung paßt für alle, „nicht alles hat ſchon die Schule die Jugend zu lehren, was ſie begehrt und dereinſt braucht im Leben“. Die Schulformen müſſen für alle verbindlich ſein und nach dieſem Geſichtspunkte möglichſt einfach beſtimmt werden. Alle bloßen Kunſt- und Prunkſtücke ſind auszuſcheiden. Es iſt der Hauptvorwurf, den Jäger dem deutſchen Turnen macht, daß es auf Koſten der Geſamtheit, der Mehrzahl, einige bis zum Außerordentlichen auffliegen läßt; dieſe aber büßen es mit menſchlich unſchöner Geſtalt, da einzelne Gliedmaßen auf Koſten anderer ausgebildet werden und dadurch die Harmonie des Ganzen verloren geht.

Das Urteil über Jäger iſt ein ſehr verſchiedenes. Die Sprache in ſeinen Büchern, die Maßloſigkeit in ſeinem Verhalten, die Gehäſſigkeit in den Kämpfen haben das Urteil über ihn getrübt und ſelbſt Freunde und Verehrer von ihm abgeſtoßen. Berechtigt ſind ſicher viele über Einzelheiten abgegebenen Urteile, ſo, wenn ein General[1]), dem Jäger eine Abteilung vorführte, urteilte, nur der eine am rechten Flügel ſtehe und gehe gerade, der Lehrer ſolle ſie lieber an die Gerüſte laſſen. Unberechtigt iſt es aber, ihn mit Rothſtein[2]) zu vergleichen, von dem er ſich in allen weſentlichen Punkten unterſcheidet. Man braucht nur an den einen Unterſchied zu erinnern, daß bei Rothſtein möglichſt langſam jeder einzelne Muskel geübt wurde, während bei Jäger, faſt könnte man ſagen, jede Übung darauf berechnet iſt, den ganzen Körper mit Ruck und Zuck zu durchdringen. „Kopf — dreeht! Immer langſamer meine Herren, immer langſamer“, ſo Rothſtein, „Geſchnell und Schnellkraft, Schnellung und Schnelligkeit nicht nur in Arm oder Bein, oder Arm und Bein, ſondern aus dem innerſten Grund und Quell des Lebens durch den ganzen Leib in alles Fleiſch gepflanzt, und gar auch zu Geiſt umgeſetzt und Seele geworden“, das iſt Jäger[3]). Ein zutreffendes Urteil von

---

[1]) Vgl. „Steharbeit“ S. 36.
[2]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung“ 1865, S. 52, 137, 318 u. a.
[3]) Vgl. „Deutſche Turnzeitung“ 1875, S. 39.

Küppers[1]) veröffentlicht Jäger ſelbſt in „Herkules am Scheidewege“ S. 56. Seine Eiſenſtabübungen ſind in der ganzen Welt anerkannt und eingeführt worden und ſeine Laufſchule hat immer ſteigende Beachtung gefunden.

Die Bedeutung Jägers für die Turngeſchichte liegt in der Vereinfachung des Stoffes und in der Vertiefung der Idee. Seit dem Turnlehrertage in Stuttgart 1867 iſt man gewöhnt, ſie in einer Bereicherung des Turnübungsſtoffes durch Einführung der Eiſenſtabübungen zu ſuchen. Damit iſt ſie aber keineswegs erſchöpft. Der Eiſenſtab dient ihm nicht als eine Bereicherung des vorhandenen Stoffes, ſondern er iſt ihm die Waffe, mit der er das deutſche Gerätturnen bekämpft. Die vielfachen Übungen mit dem Stabe, vor allem auch der Zielwurf mit demſelben, ſollen die zu künſtlichen Übungen an den feſten Geräten verdrängen. Dadurch wird Jäger ein Vorkämpfer der Forderung nach Beſchreitung natürlicher Bahnen gegenüber den künſtlichen des deutſchen Gerätturnens. Der Ruf nach Vereinfachung und nach größerer Betonung der volkstümlichen Übungen hat in Jäger, wenn nicht die Anregung, ſo doch mindeſtens eine feſte Stütze gefunden, und die meiſten neueren in ihren Kämpfen gegen gewiſſe Mißſtände im Turnbetriebe kommen nicht über das hinaus, was Jäger geſagt hat, nur ſagen ſie es verſtändlicher, freilich auch nicht immer in ſo geiſtiger Tiefe wie Jäger.

Sein Nachfolger an der Turnlehrerbildungsanſtalt in Stuttgart wurde Fritz Keßler[2]). Er hielt ſich im allgemeinen in Jägers Bahnen mit Vermeidung aller Härten und Übertreibungen. Er bahnte ſofort nach ſeinem Amtsantritt die Verbindung mit dem Ausſchuſſe der Deutſchen Turnerſchaft an, in dem er lange Zeit Vorſitzender des Turnausſchuſſes war. Wie er in dieſem Amte für die Weiterbildung des Jahnſchen Turnens

---

[1]) Siehe oben S. 120 f.

[2]) Fritz Keßler iſt am 4. November 1854 zu Untertürkheim bei Stuttgart geboren. Er nahm ſchon früh als Volksſchullehrer am turneriſchen Leben teil und wurde ſchließlich Kreisturnwart des XI. deutſchen Turnkreiſes. 1881 nahm er an einem Kurſus an der Turnlehrerbildungsanſtalt in Stuttgart teil und 1890 wurde er ihr Leiter. Keßler war eine hervorragende Arbeitskraft mit großem Organiſationstalent, das ſich beſonders bei der Bearbeitung der Turnfeſtordnung für die deutſche Turnerſchaft, bei ihrer Anwendung auf deutſchen Turnfeſten und bei der Führung turneriſcher Vertretungen im Auslande bewährte. Er ſtarb leider zu früh am 11. Mai 1912. Sein Nachfolger iſt Prof. Dr. Eberhardt aus Öhringen.

zu arbeiten genötigt war, vertrat und förderte er es auch in der Schule.

3. In Baden beginnt ein regelmäßiges Schulturnen erſt 1869 mit der Eröffnung der Turnlehrerbildungsanſtalt in Karlsruhe, deren erſter Leiter Maul war.

Alfred Maul, geboren am 13. April 1828, hat auf der techniſchen Hochſchule zu Darmſtadt Mathematik und Naturwiſſenſchaften ſtudiert. Hier war er ein eifriger Turner, zugleich bildete er ſich unter Spieß' Leitung zum Turnlehrer aus. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit wurde er 1856 ans Realgymnaſium zu Baſel als Lehrer der Mathematik und des Turnens berufen. Neben ſeiner Amtstätigkeit beſchäftigte er ſich mit dem Vereinsturnen, das ihm für die Schweizer Turnfeſte das Sektions- oder Vereinswetturnen im Gegenſatz zum Einzelwetturnen verdankt. 1869 erfolgte ſeine Berufung nach Karlsruhe, wo er bis zu ſeinem am 12. Oktober 1907 erfolgten Tode als Direktor der Turnlehrerbildungsanſtalt und Landesturninſpektor mit jugendlicher Friſche wirkte. Auch an den Beſtrebungen der Deutſchen Turnerſchaft hat er ſich ſtets regelmäßig beteiligt. Die höchſte Anerkennung dafür fand er 1887 nach dem Rücktritt Th. Georgiis in der Wahl zum Vorſitzenden und 1895, als ein Augenleiden ihn zur Niederlegung dieſes Amtes zwang, zum Ehrenvorſitzenden derſelben. Im Schulturnen war er ein treuer Vertreter der Spießſchen Schule, an deren Fortentwicklung er raſtlos tätig geweſen iſt und die er immer für fortbildungsfähig und -würdig gehalten hat. Mit welchem Rechte er für ſie eingetreten iſt, beweiſen die von ihm und ſeinen Schülern in den Gemeinübungen an den Geräten erzielten Erfolge, die bereits dazu geführt haben, von einer Maulſchen Schule zu reden. In gleichem Sinne hat er auch ſeine zahlreichen Bücher und Aufſätze in Zeitſchriften geſchrieben. Die wichtigſten ſind: „Anleitung für den Turnunterricht in Knabenſchulen", 3 Teile, bei Braun in Karlsruhe, und als Ergänzung dazu „Turnübungen an Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen", ferner in demſelben Verlage „Die Turnübungen für Mädchen", 4 Teile. Sämtliche Arbeiten Mauls zeichnen ſich durch anſchauliche Klarheit aus, eine Eigenſchaft, die ihn in allen Lebenslagen auszeichnete. Ihr verdankte er ſeine hohe Bedeutung in der Turnerwelt, zugleich aber auch der damit innerlich zuſammenhängenden ſeltenen Gabe, bei Gegenſätzen die in der Mitte liegende verſöhnende Anſchauung zu klarem und allgemein befriedigendem Ausdruck zu bringen, ohne

dabei in die Rolle eines ſchwächlichen und ſchwankenden Vermittlers zu verfallen.

4. In Bayern war, wie wir oben[1]) geſehen haben, die Erlaubnis zum Turnen ſchon 1826 wieder gegeben worden, aber großen Erfolg hatte die Sache nicht, hauptſächlich, weil die Teilnahme der Schüler eine freiwillige war. Erſt im Jahre 1861 wurde von den Behörden mit mehr Nachdruck auf die Notwendigkeit des Turnens hingewieſen, und endlich im Jahre 1869 wurde es zum obligatoriſchen Lehrgegenſtand erhoben. Die grundſätzlichen Beſtimmungen darüber lehnen ſich an die Gedanken von Adolf Spieß an.

Eine feſtere Geſtaltung erhält das Turnen in Bayern durch die Gründung der Zentral-Turnlehrerbildungsanſtalt in München 1872, an deren Spitze Weber berufen wurde.

Georg Heinrich Weber, geboren am 30. April 1834 in München, hat Philologie ſtudiert und iſt als Turner ein Schüler Scheibmayers[2]), des Nachfolgers Maßmanns. Er hat ſeine Anſchauungen niedergelegt in „Grundzüge des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen in Volksſchulen“, 3 Teile, München 1877, „Ballübungen, ein Beitrag zu einem Leitfaden für das Turnen der Volksſchule“, München 1877. „Methodik des Turnunterrichtes für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelſchulen“, München 1881. „Reigen für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelſchulen“, München 1886. Im Jahre 1906 iſt Weber in den Ruheſtand getreten. Ihm folgte Profeſſor Dr. Emil Henrich.

5. In Heſſen-Darmſtadt war die Turnlehrerausbildung nach der Erkrankung von Ad. Spieß ins Stocken geraten. Sein Nachfolger F. Marx hatte aus Mangel an Mitteln mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Vom Jahre 1874 an veranſtaltete er in den verſchiedenen Bezirken des Landes Inſtruktionskurſe für Lehrer, zuerſt von 14tägiger, ſpäter von 4wöchiger Dauer, die zweimal im Jahre in Darmſtadt abgehalten wurden. Mit der Fertigſtellung des Anſtaltsgebäudes zu Oſtern 1895 hat die Turnlehrerausbildung in Heſſen eine feſtere Geſtalt angenommen.

Ferdinand Marx, geboren am 27. November 1827, ein Schüler von Adolf Spieß, wurde 1857 als deſſen Nach-

[1]) Vgl. oben S. 73.
[2]) Vgl. über Scheibmayer Deutſche Turnzeitung 1894, S. 521 ff.

folger nach Darmſtadt berufen, wo er im Geiſte ſeines Meiſters fortwirkte, bis er am 31. Auguſt 1898 ſtarb. Seine bedeutendſten Schriften ſind: „Leitfaden für den Turnunterricht in Volksſchulen", 1. Aufl. 1866, 4. Aufl. 1887. „Das Mädchenturnen in der Schule", zwei Teile 1889/90.

Ihm folgte im Amte E. Schmuck, bisher Turnlehrer in Bingen, der zugleich den IX. Turnkreis im Ausſchuß der Deutſchen Turnerſchaft vertritt und nach Keßlers Tode den Vorſitz im Turnausſchuß übernommen hat.

Zu dieſen Turnlehrerbildungsanſtalten kommen Vorbereitungs- und Fortbildungskurſe in den oben S. 121 bereits erwähnten Städten, für die Prüfungskommiſſionen eingeſetzt ſind, aber auch in anderen, namentlich in ſolchen, in denen die Aufſicht über das Turnweſen einem Turninſpektor übertragen iſt, wie in Hannover, Frankfurt a. M. u. v. a. In Leipzig war Leiter derartiger Kurſe der ſchon mehrfach erwähnte J. C. Lion. Endlich hat das Lehrerinnenſeminar zu Wolfenbüttel das Recht, auf Grund eines einjährigen Kurſes und einer Prüfung Turnlehrerinnenzeugniſſe auszuſtellen.

Juſtus Carl Lion, geboren am 13. März 1829 in Göttingen, hat Philologie und Mathematik ſtudiert. Früh ſchon machte er ſich bekannt durch ſein energiſches Auftreten ſowohl gegen die politiſchen Beſtrebungen in den Turnvereinen als auch gegen Rothſtein[1]). Im Jahre 1862 wurde er Direktor des ſtädtiſchen Turnweſens in Leipzig, ſpäter Turninſpektor für die ſächſiſchen Seminare und Mitglied der Prüfungskommiſſion in Dresden. Als Fortbildner der deutſchen Turnkunſt hinſichtlich der Bereicherung und der methodiſchen Gruppierung des Stoffes hat Lion ſich großes Anſehen erworben; in der Klarheit und Sicherheit des Urteils zeigte er eine hervorragende Überlegenheit. Genannt worden iſt er ſchon als Herausgeber der „Kleinen Schriften von Adolf Spieß"[2]). Außerdem erwähnen wir hier von ſeinen zahlreichen Arbeiten nur noch „Die Turnübungen des gemiſchten Sprunges", Hof. Lion, 3. Aufl. 1893, und ebenda „60 Tafeln Werkzeichnungen von Turngeräten", einen Atlas der Gerätkunde. Lion ſtarb am 30. Mai 1901.

Weitere Förderer des Turnens hier zu nennen, würde der Anlage der Arbeit nicht entſprechen. Nur darf die Tätigkeit eines Mannes nicht übergangen werden, der für die Turn-

[1]) Siehe oben S. 108.
[2]) Vgl. oben S. 77 A.

geſchichte von allgemeiner Bedeutung geworden iſt, des Turnphilologen, d. h. des Turngeſchichts- und Turnſprachforſchers Waſſmannsdorff. Wir haben ſeiner ſchon oben als eines Mitarbeiters von Adolf Spieß gedacht[1]).

Karl Waſſmannsdorff iſt am 24. April 1821 in Berlin geboren. Nach beendeten philologiſchen Studien ging er 1845 als Lehrer des deutſchen Turnens nach Baſel, wo er als Amtsgenoſſe und Stubennachbar von Spieß mit dieſem bald in das innigſte Freundſchaftsverhältnis trat. 1847 wurde er nach Heidelberg berufen, wo er ſich bis zu ſeinem Tode, am 6. Auguſt 1906, mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt hat. Außer der obengenannten Schrift „Zur Würdigung der Spießſchen Turnlehre“ hat er auch des Freundes Liederreigen herausgegeben. Vor allem aber iſt er mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit auch den kleinſten Andeutungen über die Leibesübungen früherer Jahrhunderte nachgegangen und hat uns einerſeits die alten Fecht- und Ringerbücher wieder zugänglich gemacht[2]), andererſeits das „geſchichtlich-richtige“ über viele Perſonen, beſonders über die Vorgänger Jahns nachgewieſen. Ebenſo hat er viel zur Einheit der deutſchen Turnſprache beigetragen, teils ſchon als Gehilfe Spießens bei der Abfaſſung ſeiner Lehrbücher, teils indem er in Beurteilungen und zahlreichen Einzelabhandlungen ſowohl allgemeine Grundſätze für eine richtige Turnſprache aufgeſtellt und verfochten, als auch einzelne Bezeichnungen eingeführt und mit ſeltener Zähigkeit verfochten hat. Vieles davon hat allgemeine Anerkennung gefunden, wie Hangeln ſtatt Klimmen u. v. a., manches wird heute noch bekämpft, wie der Begriff Windungen für Züge (Umzug, Gegenzug, Durchzug), die Schreibweiſe des Wortes Barrlauf und das männliche Geſchlecht des Wortes Hantel. Doch iſt es der gründlichen Beweisführung Waſſmannsdorffs gelungen, die Mehrzahl der deutſchen Turnlehrer auf ſeine Seite zu bringen.

Die Turnlehrer Deutſchlands haben vielfach in größeren Orten und Landſtrichen zur Hebung des Schulturnens und zur Förderung ihrer Intereſſen Vereine gegründet. Von Zeit zu Zeit aber ſind Turnlehrer aus ganz Deutſchland, zuerſt im Jahre 1861, zu Deutſchen Turnlehrerverſammlungen zuſammengetreten. Ihr Hauptverdienſt liegt auf dem Gebiete des Turnbetriebes. Die allmählich herbeigeführte all-

[1]) Vgl. oben S. 80, 83 und 84.
[2]) Vgl. oben S. 21.

seitige Anerkennung des Spießschen Turnens und die Erweiterung und Ausbildung desselben ist als ihr wichtigster Erfolg anzusehen. In der letzten Zeit sind jedoch materielle und Organisationsfragen mehr in den Vordergrund getreten und haben zur Gründung eines Deutschen Turnlehrervereins geführt, dem sowohl die Landes- und Ortsturnlehrervereine als auch einzelne Lehrer anzugehören berechtigt sind. Zur Zeit gehören ihm etwa 40 Vereine mit mehr als 6000 Mitgliedern an. An der Spitze steht ein geschäftsführender Ausschuß, dessen Vorsitzender der Direktor der Landesturnanstalt in Spandau Dr. Diebow ist.

Im Anschluß an das Gesagte sind noch die turnerischen Verhältnisse in Österreich zu erwähnen, das sich im Turnwesen trotz der staatlichen Trennung immer zu Deutschland gerechnet hat.

Die Einführung des Turnunterrichtes in den Volksschulen erfolgte durch einen Ministerialerlaß vom 31. Oktober 1867, doch ist es in ihnen bis heute noch nicht zu einem allgemeinen und gleichmäßigen Erfolg gekommen. Im Jahre 1883 wurde sogar durch Gesetz der obligatorische Charakter des Mädchenturnens wieder aufgehoben.

Besser ist es um den Turnunterricht an den Mittelschulen bestellt. Für diese sowie für die Lehrerbildungs-Anstalten bestehen an den Universitäten in Wien, Prag, Graz, Lemberg und Krakau Turnlehrerbildungskurse und Prüfungskommissionen. Zur Aufnahme in die Kurse ist das Abgangszeugnis einer Mittelschule oder das Reifezeugnis einer Lehrerbildungsanstalt nachzuweisen. Turnerische Vorbildung ist erwünscht, aber nicht unerläßlich. Die Teilnahme am Kursus ist unentgeltlich. Die Aufgaben zerfallen in die praktischen Übungen und ihre methodische Entwickelung, und in die theoretische Belehrung über Geschichte, Literatur, Systematik, Methodik, Kunstsprache und Gerätkunde des Turnens. Der Kursus dauert zwei Jahre. Der erste Kursus wurde in Wien 1871 provisorisch eingerichtet, seit 1886 ist die Einrichtung definitiv geworden. Erster Leiter war Hans Hoffer (geboren am 11. April 1823, gestorben am 21. April 1891). Hoffer hat Rechts- und Heilwissenschaft studiert und seit 1845 geturnt. 1849 wurde er Hilfslehrer an der Universitätsturnanstalt und 1871 provisorisch zum Universitätsturnlehrer ernannt. 1886 wurde er Direktor der Universitätsturnanstalt und des Turnlehrerbildungskursus. Sein Nachfolger ist seit 1893 Gustav Lukas (geboren 1857), der Medizin und Philosophie studiert

hat. An der Universität in Wien wurde der Germanist Jaro Pawel (geboren am 11. Oktober 1852) im Jahre 1884 in der philosophischen Fakultät als Lehrer für Theorie und Geschichte des Turnens zugelassen. Eine Lebensstellung wurde es für ihn nicht. Er nahm daher eine Turnlehrerstelle an einem K. K. Gymnasium an. Vorsitzender der Prüfungskommission in Wien ist Hofrat Professor Dr. Toldt. In Graz wurde der Turnlehrerbildungskursus 1873 eingerichtet. Erster Leiter war Turnlehrer August Augustin. Seit 1894 untersteht die Leitung dem Grazer Stadtphysikus Dr. Oskar Eberstaller. In Lemberg wurde die Prüfungskommission für das Turnlehramt 1873, in Prag 1879 und in Krakau 1894 eingesetzt.

Die Turnlehrer an den Mittelschulen sind in Österreich in der zehnten Rangklasse mit den Pflichten und Bezügen der Übungsschullehrer an Lehrerbildungsanstalten angestellt. Sie sind vereinigt im „Verein österreichischer Turnlehrer".

16. Das Vereinsturnen und die Deutsche Turnerschaft.

Getrennt vom Schulturnen und doch mit ihm Hand in Hand gehend und sich gegenseitig mit ihm anregend und befruchtend hat sich in Deutschland ein Turnen der Erwachsenen in Vereinen entwickelt, das auf die Gestaltung unseres heutigen Volkslebens nicht ohne Einfluß geblieben und es noch weiter günstig umzugestalten bestrebt ist. Von den ersten Turnstätten zu Jahns Zeiten bestand die Mehrzahl aus freien Turnvereinen, in denen Schüler und Erwachsene zusammenturnten. Diese alle gingen mit der Turnsperre ein; nur einer besteht noch heute, die „Hamburger Turnerschaft von 1816."[1]) Fortan wurde in Deutschland wohl hie und da in Privatgärten von Freundeskreisen geturnt, doch von eigentlichen Turnvereinen kann erst nach der Aufhebung der Turnsperre in den vierziger Jahren die Rede sein. Nun aber regte es sich überall; ein wesentlicher Unterschied gegen früher aber lag darin, daß die neuen Vereine

[1]) Vgl. oben S. 66.

höheren Verordnungen entſprechend ſich von der Schuljugend getrennt halten mußten. Und wenn auch einzelne von ihnen ſpäter wieder ungehindert ſelbſtändig Schülerabteilungen einrichteten, ſo nahm das Vereinsturnen doch ſeinen eigenen Gang. Es baute ſeine Übungen auf dem Jahn-Eiſelenſchen Syſtem auf, dabei jederzeit beſtrebt, den Stoff zu erweitern und methodiſch auszubilden. Im Betriebe machten ſich die Einflüſſe von Adolf Spieß und Jäger bemerkbar, die Spießſchen Gemeinübungen und der Jägerſche Eiſenſtab ſpielen eine große Rolle; auch die neueſte Spielbewegung und die Neugeſtaltung des Sportslebens ſind nicht unbeachtet geblieben.

Unter den Vereinen herrſchte von vornherein eine lebhafte Neigung, ſich zu gemeinſamer Tätigkeit zu verbinden. Das deutſche Turnen iſt eben, wie alles volkstümliche, eine Angelegenheit, die der Öffentlichkeit und gegenſeitiger Anregung zu ihrer Förderung bedarf. So kam es denn bald zu gemeinſamen Turnfeſten und beratenden Verſammlungen in Schwaben, Sachſen, am Mittelrhein und am Niederrhein. In dem Sturm- und Drangjahr 1848 verſuchte man alle deutſchen Turner zu einem Bunde zuſammenzufaſſen. Jedoch ſchon der erſte Turntag zu Hanau am 2. April 1848, auf dem die Gründung eines Deutſchen Turnerbundes beſchloſſen wurde, zeigte, daß man politiſche Zwecke mit den Turnvereinen verbinden wollte. Ein Antrag, „mit Gut und Blut für die Republik einzutreten“, wurde zwar mit großer Mehrheit abgelehnt, am 2. Juli aber, auf einem zweiten Turntage in Hanau, auf dem die Satzungen des neuen Bundes feſtgeſetzt werden ſollten, erklärte die republikaniſche Partei ihren Austritt und gründete einen Gegenbund, den demokratiſchen Turnerbund. Dieſe Spaltung trug in die Sache den Todeskeim hinein. Als nun viele Turnvereine, die an den Kämpfen der Jahre 1848/49 tätigen Anteil genommen hatten, unterdrückt und die übrigen unter ſtrenge polizeiliche Aufſicht geſtellt wurden, zerfiel der demokratiſche Turnerbund von ſelbſt, der Deutſche Turnerbund aber löſte ſich auf. In den fünfziger Jahren führten die Turnvereine ein kümmerliches Daſein; von 300 vorher gegründeten blieben nur etwa 100 am Leben.

Der friſche Hauch, der nach dem Regierungsantritt des Prinzregenten Wilhelm in Preußen ganz Deutſchland durchwehte[1]), hatte großen Einfluß auf das geſamte Volksleben.

[1]) Vgl. oben S. 111.

Das lange zurückgehaltene Verlangen nach Deutſchlands Einheit kam in allerlei Volksbeſtrebungen und Volksfeſten zu lebhaftem Ausdruck. Allen voran ſtanden die Schützen-, Sänger- und Turnergeſellſchaften. Für die Turner war die Anregung dazu durch einen von Kallenberg und Georgii verfaßten, in der „Deutſchen Turnzeitung“ 1860 Nr. 5 veröffentlichten Aufruf „Ruf zur Sammlung“[1]) gegeben worden, in dem ſie die Turner angeſichts der von Napoleon III. dem Vaterlande drohenden Gefahren zu einmütigem Zuſammenwirken mahnten und alle Genoſſen zu einer gemeinſamen Feier, etwa in Coburg, zuſammenriefen. Das Feſt kam zuſtande; ſeine Wirkung war eine gewaltige. Wie aus dem Erdboden gezaubert entſtanden überall Turnvereine, und in einem Jahre verzehnfachte ſich die Zahl. Ein deutſcher Turnerbund wurde noch nicht geſtiftet. Nur wurde ein Ausſchuß zur weiteren Förderung der Angelegenheit, beſtehend aus Georgii, Kallenberg, Ed. Angerſtein und Goetz, ernannt. Dieſer rief für das nächſte Jahre die deutſchen Turner zu einem zweiten Feſte in Berlin zuſammen. Auf dem damit verbundenen Turntage wurde ein Ausſchuß von fünf Mitgliedern, beſtehend aus Georgii, Goetz, Ed. Angerſtein, J. C. Lion und Friedländer, ernannt mit dem Auftrage, aus den verſchiedenſten Teilen Deutſchlands zehn andere Mitglieder hinzuzuwählen, um fortan die Geſchicke des deutſchen Turnvereinsweſens zu leiten. In einer Verſammlung zu Gotha ſtellte dieſer Ausſchuß die zwei wichtigſten grundſätzlichen Beſtimmungen auf, die noch heute maßgebend ſind: 1. „Das Turnen kann nur dann ſeine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politiſche Parteiſtellung jedoch muß den Turnvereinen, als ſolchen, unbedingt fern bleiben; die Bildung eines klaren politiſchen Urteils iſt Sache und Pflicht des einzelnen Turners.“ 2. „Waffenübungen, mit Ausſchluß aller Äußerlichkeiten, kann der Ausſchuß nur denjenigen Vereinen empfehlen, welche dazu genügende Lehrkräfte beſitzen. Der treue regelrechte Betrieb eines Turnens, welches den Körper zu allen männlichen Leiſtungen befähigt, muß die Hauptſache bleiben.“ Statiſtiſche Erhebungen und die Veröffentlichung eines Leitfadens von J. C. Lion, „Leitfaden für den

[1]) Vgl. auch Hirth „Das geſamte Turnweſen“, neu herausgegeben von Dr. F. R. Gaſch. Hof, Lion 1893, III, 59 ff.

Betrieb der Frei- und Ordnungsübungen", waren die nächste Tätigkeit des Ausschusses. Die Statistik machte eine Einteilung in Kreise nötig. Dadurch wurde der Grund gelegt zur späteren Organisation.

Den Erfolg der Arbeiten bewies das dritte deutsche Turnfest in Leipzig 1863, das von mehr als 20000 Turnern besucht, sich durch alle Umstände zu dem großartigsten allgemeinen Volksfeste gestaltete, das Deutschland bis zur Erfüllung seines Traumes von des Reiches Einheit je gefeiert hat.

Als mit dem Beginn des schleswig-holsteinischen Krieges die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes sich anderen Dingen zuwandte, ließ die Begeisterung für die Turnsache ein wenig nach, und in der Kriegszeit von 1864—1871 schmolz die Zahl der Vereine und ihrer Mitglieder beträchtlich zusammen. Aber schon war inzwischen eine feste Organisation geschaffen worden, die neues Leben brachte. Auf einem Turntage zu Weimar, am 20.—21. Juli 1868, wurde auf Veranlassung der Österreicher, die ohne ein festes Grundgesetz aus dem Bunde mit den deutschen Turnern hätten ausscheiden müssen, ein solches geschaffen, und damit war „die Deutsche Turnerschaft" zu einer festen, alle Turnvereine Deutschlands und Österreichs umfassenden Vereinigung geworden. Eine neue Organisation erhielt sie im Jahre 1875 auf dem deutschen Turntage in Dresden. Seitdem entwickelte sie sich von Jahr zu Jahr zu äußerlich immer kräftigerer Wirksamkeit und innerlich stetig zunehmender Festigkeit. Meinungsverschiedenheiten über die Judenfrage haben zum Austritt der Mehrzahl der österreichischen Turnvereine aus der Deutschen Turnerschaft geführt.

Die Zahl der dem Bunde angehörenden Vereine betrug am 1. Januar 1912 10265 in 8633 Orten mit 1 063 552 Mitgliedern, von denen 478 057 regelmäßig an den Übungen teilnahmen. 184 690 sind Zöglinge d. h. der Schule entwachsene junge Leute unter 17 Jahren, die noch nicht als vollberechtigte Mitglieder gelten. Außerdem turnen 63 112 Frauen und Jungfrauen, 80790 schulpflichtige Knaben und 31476 Mädchen in den Vereinen. Die Grundlage der Verbindung bildet ein Grundgesetz. Für die Verwaltung ist die Turnerschaft in 18 Kreise eingeteilt, von denen einen die zurückgebliebenen österreichischen Vereine bilden. An der Spitze jedes Kreises steht ein Kreisvertreter, der selbständig innerhalb des Kreises gewählt wird. Die Kreise wieder gliedern sich zum Zweck der Förderung des Turnbetriebs in Gaue, deren Umfang grundsätzlich so be-

ſtimmt iſt, daß ſämtliche Mitglieder eines Gaues an einem Tage zu gemeinſamer Arbeit zuſammenkommen können, ohne auswärts Nachtquartier nehmen zu müſſen. Wo die Gaue dieſen Umfang überſchritten haben, hat man ſie meiſtens noch wieder in Bezirke geteilt. In den Gauen und Bezirken liegt der Schwerpunkt in der Tätigkeit des Gau- bezw. Bezirksturnwarts. Für die Kreiſe und Gaue gilt das Prinzip der Selbſtverwaltung nach eigenen Geſetzen und Ordnungen.

Die Geſetzgebung und die Feſtſetzung der Ordnungen, ſowie die Beſtimmungen über die Beſteuerung der Mitglieder und die Prüfung der Verwaltung unterliegt der Beſchlußfaſſung der Turntage, die für die geſamte Deutſche Turnerſchaft alle vier Jahre zuſammenberufen werden. Sie werden aus den Abgeordneten der Kreiſe gebildet, die auf je 2000 zahlende Mitglieder einen Abgeordneten zu wählen haben.

Die Verwaltung führt der Ausſchuß der Deutſchen Turnerſchaft. Er beſteht aus 25 Mitgliedern, fünf direkt auf den deutſchen Turntagen gewählten und 20 Kreisvertretern, deren jeder Kreis einen, die Kreiſe Sachſen und Mittelrheinkreis jedoch ihrer großen Mitgliederzahl wegen je zwei haben. Der Ausſchuß verſammelt ſich jährlich einmal, im übrigen erledigt er ſeine umfangreichen Geſchäfte ſchriftlich durch Vermittelung des Geſchäftsführers. Die Leitung hatte in den Jahren 1860—1887 der Rechtsanwalt Theodor Georgii aus Eßlingen.[1]). Sein Nachfolger war Direktor Alfred Maul aus Karlsruhe[2]), der das Amt 1894 niederlegte. Seit 1895 iſt Dr. med. Ferd. Goetz[3]) Vorſitzender, der bis dahin vom Jahre 1860 an ununterbrochen als Geſchäftsführer tätig geweſen war. Die Geſchäftsführung iſt ſeitdem dem Verfaſſer dieſer Arbeit übertragen worden. Zu den regelmäßigen Arbeiten des Ausſchuſſes gehört die jährliche Statiſtik, die ein klares und erfreuliches Bild von dem ſtetigen Wachſen der Turnerſchaft gibt. Bindend für den Ausſchuß ſind die Satzungen der Deutſchen Turnerſchaft und verſchiedene Ordnungen, wie die Geſchäftsordnung u. a., über die ausſchließlich die deutſchen

---

[1]) Geb. am 9. Januar 1826 zu Eßlingen, geſt. 25. Sept. 1892 zu Wilhelmsdorf in Württemberg. Vgl. oben SS. 137 und 150 und Theodor Georgii „Aufſätze und Gedichte". Eine Sammlung, eingeleitet von J. C. Lion. Hof, Lion 1885.

[2]) Vgl. oben S. 143 f.

[3]) Geb. am 24. Mai 1826, vgl. „Ferdinand Goetz, Aufſätze und Gedichte." Eine Sammlung, eingeleitet von Rud. Lion. Hof, Lion 1885.

Turntage zu beſchließen haben. Zur Vorbereitung beſonderer Aufgaben beſtehen Unterausſchüſſe, unter denen der Turnausſchuß die umfangreichſte Arbeit zu leiſten hat. Er beſteht aus ſieben Mitgliedern und hat neben ſich noch einen fünfgliedrigen Ausſchuß für Spiele und volkstümliche Übungen, der unter ſeiner Verantwortung arbeitet.

Die Vereine der Deutſchen Turnerſchaft ſuchen gegenſeitige Anregung auf Turnfeſten, vorbereitend auf Gau- und Kreisturnfeſten und abſchließend auf den deutſchen Turnfeſten, die in größeren Zwiſchenräumen von mindeſtens vier Jahren ſtattfinden. Außer den drei genannten Feſten zu Coburg, Berlin und Leipzig haben noch acht ſtattgefunden, 1872 zu Bonn, 1880 zu Frankfurt a. M., 1885 zu Dresden, 1889 zu München, 1894 zu Breslau, 1898 zu Hamburg, 1903 zu Nürnberg, 1908 zu Frankfurt a. M. Für das Jahr 1913 wird das XII. Deutſche Turnfeſt in Leipzig vorbereitet. Die Turnfeſtordnung ſchreibt genau den Gang dieſer Feſte vor. Das damit verbundene Wetturnen ſtellt an die Ausbildung der Teilnehmer hohe Anforderungen, da zwölf oft recht verwickelte Übungen aus den ſchwerſten Gruppen gut zu leiſten ſind. Daneben beſtehen Wetturnen in volkstümlichen Übungen und Vorführungen im Fechten, Ringen, Schwimmen und Spielen, die von beſonderen Kampfrichtern beurteilt und gewertet werden. Die Sieger erhalten als Anerkennung eine gedruckte Ehrenurkunde mit Angabe der erreichten Punktzahl und die Sieger im Zwölf- und Sechs-Kampf jeder noch einen Eichenkranz. Wetturnen um Wertpreiſe ſind bei Strafe des Ausſchluſſes verboten.

An gemeinſchaftlichem Eigentum beſitzt die Deutſche Turnerſchaft ein Archiv, das ſeinen Sitz in Leipzig hat und zur Zeit vom Vorſitzenden verwaltet wird. Außer den amtlichen Schriftſtücken enthält es Turnhallenbaupläne und eine faſt lückenloſe Bücherei faſt der geſamten turneriſchen Weltliteratur an Büchern und Zeitſchriften, etwa 10000 Bände. In Freyburg a. U., an der Grabſtätte Jahns, beſitzt die Turnerſchaft eine Turnhalle und daneben zu Ehren hervorragender Förderer des Turnweſens und zur Aufbewahrung wertvoller Erinnerungsſtücke aus der Turngeſchichte eine wertvolle Ruhmeshalle, das Jahnmuſeum. Eine Stiftung zur Errichtung deutſcher Turnſtätten, Dr. Ferd. Goetzſtiftung, gewährt ärmeren Vereinen Unterſtützung beim Bau eigener Turnhallen.

Außer der Deutſchen Turnerſchaft beſtehen in Deutſchland und Deutſch-Öſterreich noch andere Turnverbände, die zum Teil

aus ihr hervorgegangen ſind und ſich von ihr infolge von Meinungsverſchiedenheiten getrennt haben, und ſolche, die ſich beſonderer Zwecke halber untereinander verbunden haben aber doch der allgemeinen Zwecke wegen den Zuſammenhang mit der Turnerſchaft aufrecht erhalten.

1. Der Deutſche Turnerbund. Er entſtand im Jahre 1889 aus dem niederöſterreichiſchen Turngau, als dieſer wegen der Nichtbefolgung der Satzungen und ungeſetzmäßiger Ausſchließung von Vereinen, die Juden in ihrer Mitte duldeten, aus der Turnerſchaft ausgeſchloſſen wurde. Sein Grundſatz iſt „Durch Reinheit zur Einheit“. Er duldet in ſeiner Mitte nur Mitglieder „ariſcher Abkunft“. Seine Bemühungen, in Deutſchland Fuß zu faſſen, haben nur geringen Erfolg gehabt. Von ſeinen etwa 15000 Mitgliedern leben etwa 4000 im Deutſchen Reich. Seine Organiſation iſt die aus der Turnerſchaft übernommene Gliederung in zwölf Gaue.

2. Der Turnkreis Deutſch-Öſterreich. Auch er hat ſich wegen antiſemitiſcher Tendenzen von der Deutſchen Turnerſchaft getrennt. Die geſetzliche Beſtimmung, die zur Ausſcheidung des niederöſterreichiſchen Gaues und zur Gründung des Deutſchen Turnerbundes geführt hatte, war bereits 1895 beſeitigt worden. Es blieb daher den einzelnen Vereinen ſowohl als auch den Gauen unverwehrt, ſich judenrein zu machen und zu halten. Der XV. Turnkreis aber zwang ſämtliche nicht judenreinen Vereine aus ſeiner Mitte und damit aus der Turnerſchaft auszutreten. Dieſe hielt es für ihre Pflicht, die Vereine, die ſich dieſem Zwange nicht fügen wollten — es waren darunter auch ſolche, die keinen einzigen Juden unter ihren Mitgliedern hatten — zu ſchützen, und geſtand den deshalb aus dem Kreiſe ausgeſchiedenen Vereinen, die bei ihr bleiben wollten, den Zuſammenſchluß mit Kreisrechten zu. Daraufhin beſchloß der Turnkreis am 25. September 1904 ſeinen Austritt[1]). Als ſelbſtändige Turnerſchaft hat er ſeine alte Organiſation aus der Deutſchen Turnerſchaft beibehalten und ſich in ihr kräftig entwickelt. Er hat zur Zeit in nahezu 800 Vereinen einſchließlich Frauen und Kinder ungefähr 100000 Vereinsangehörige.

3. Der Arbeiter-Turnerbund. Die grundſätzliche Betonung der vaterländiſchen Geſinnung und die Feier vater-

[1]) Eine ausführliche Darſtellung dieſer Kämpfe bringt das „Handbuch der Deutſchen Turnerſchaft“ 9. Ausgabe beſorgt von Dr. H. Rühl. Leipzig 1912 bei Paul Eberhardt. S. 44 ff.

ländiſcher Feſte in der Deutſchen Turnerſchaft erregte bei den Führern der ſozialdemokratiſchen Partei Anſtoß. Den in jener befindlichen Arbeitern wurde in Tageszeitungen und Flugblättern das Unwürdige ihres Verbleibens in dieſem Verbande voll knechtiſcher Geſinnung, der von den freien Gedanken und Lehren Jahns abgefallen ſei, vorgehalten und durch eine Agitation ſondergleichen, durch Schmähungen der führenden Männer und einzelner Vereine, wurden junge Arbeiter abgezogen und zu einem neuen Verbande zuſammengefügt. Als Gründungstag gilt der 18. September 1892. Der Bund umfaßt zurzeit etwa 1600 Vereine mit 134000 Mitgliedern. Er iſt in 17 Kreiſe geteilt. Wie überall in der ſozialdemokratiſchen Organiſation iſt durch eine verhältnismäßig ſtarke Beſteuerung und durch einen geſchickt geleiteten Arbeiter-Turnverlag eine gute Bundeskaſſe geſchaffen worden, die dem Bunde neben reichlichen Agitationsmitteln auch die Mittel zur Unterhaltung einer Unfallkaſſe gewährt. Die ſozialdemokratiſche Tendenz tritt in den Veröffentlichungen des Bundes, beſonders in der Arbeiter-Turnzeitung, hervor. Wer ihn aber als ſozialdemokratiſche Organiſation bezeichnet, wird mit allen möglichen Ehrentiteln, wie Lügner und Verleumder, bedacht. Der Bund feiert Feſte nach dem Muſter der Deutſchen Turnfeſte, doch aus prinzipiellen Gründen iſt auf ihnen das Wetturnen verboten. Erſt der Turntag in Hannover 1911 hat die Genehmigung dazu erteilt, wenn auch unter ſtarken Einſchränkungen.

4. Die jüdiſche Turnerſchaft beſteht ſeit 1903. Sie hat den Zweck, die Pflege der Leibesübungen unter den Juden zu verbreiten und gleichzeitig das jüdiſche Volkstum zu pflegen. Der Bund hat 21 Vereine, 10 in Deutſchland, 11 in Öſterreich, mit etwa 5000 Mitgliedern.

Beſondere Betrachtung erfordern noch die akademiſchen Turnverbände, obgleich viele ihrer Vereine der Deutſchen Turnerſchaft angehören. Der erſte ſelbſtändige akademiſche Turnverein iſt der A. T. V. Berlin, der 1860 auf dem Turnfeſt in Coburg gegründet wurde. Ihm folgten bald andere. 1872 taten ſie ſich zu einem Kartellverband zuſammen zur Beratung gemeinſamer Angelegenheiten. Gegenſätze in der Couleur- und Satisfaktionsfrage führten 1885 zur Abzweigung der farbentragenden Turnvereine und Gründung des „V. C. Verband der Turnerſchaften auf den Hochſchulen“, ſeit 1892 „Akademiſche Turnerſchaft“ genannt. Die nichtfarbentragenden Vereine bilden den A. T. B., akademiſchen

Turnerbund, gegründet 1883 vom T. V. Gothania zu Jena. Beide Verbände sind auf allen Hochschulen vertreten und umfassen z. Z. etwa 110 Korporationen mit 3000 Aktiven und 10000 Alten Herren. Der A. T. B. arbeitet satzungsgemäß mit der Deutschen Turnerschaft zusammen[1]).

Von hoher Bedeutung für die Jugend- und Volkserziehung ist seit einigen Jahren auch der Sport geworden. Eine Zeitlang wurde er im allgemeinen nur unter dem Gesichtspunkt der Liebhaberei Einzelner und des Kampfes um die Höchstleistungen betrachtet. Mit den neuen Bestrebungen für die Jugendpflege ist er mit den früher daran beteiligten Organisationen in einen gesunden Wettbewerb getreten und hat angefangen das sittliche Problem in den Vordergrund seiner Aufgaben zu stellen. Damit ist der Sportbegriff nicht mehr auf die Wettkämpfe beschränkt, sondern er umfaßt auch „den ursprünglichen Begriff der körperlichen Erholung und Ausspannung und des Vergnügens“[2]). Er hat aufgehört exklusiv zu sein und hat seine Tore der breiten Masse, deren Ziel Körperpflege ohne Rücksicht auf Höchstleistungen ist, geöffnet. Damit hat er Anteil gewonnen an der bisher in körperlicher Beziehung allein von den Turnvereinen geübten Erziehung der schulentlassenen Jugend, wie sie neuerdings auch von oben her gefördert wird, erstens durch das Vorgehen der Preußischen Regierung und den Erlaß des Ministers der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 18. Januar 1911 betreffend Jugendpflege, und zweitens durch den vom Feldmarschall v. d. Goltz gegründeten Jungdeutschlandbund. Die dabei in Betracht kommenden Sports sind das Rudern, Radfahren, Wandern, Schwimmen, Fußballspielen, die Leichtathletik und der Wintersport.

Der Förderung aller dieser Bestrebungen auf dem Gebiete der Leibesübungen dient eine große Reihe von Zeitschriften und eine umfangreiche Litteratur.

---

[1]) Vgl. „Handbuch für den ATB.“ herausgegeben von Kurt Blaum, Straßburg 1908.

[2]) Vgl. „Deutsches Fußballjahrbuch 1911“ S. 17 ff.

17. Das Ausland.

Das deutſche Turnen hat ſeinen Weg ſchon früh über die Grenzen des Vaterlandes hinaus genommen, nnd nicht bloß die Deutſchen im Auslande ſehen in den Turnvereinen ein Einigungsmittel in der Fremde, ſondern auch faſt alle Kulturſtaaten, denen die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer allſeitigen Erziehung des Menſchen aufgegangen iſt, haben unter die Erziehungsmittel das Turnen gerade nach deutſchem Vorbild aufgenommen. Unterſchiede, die dabei zu Tage treten, beruhen auf dem abweichenden Charakter der Völker.

Die Schweiz kann in der Turngeſchichte kaum als Ausland bezeichnet werden. Die Beziehungen zwiſchen ihr und Deutſchland im Turnweſen ſind in der vorſtehenden Darſtellung ſo oft hervorgetreten, daß ihre Zuſammengehörigkeit kaum weiteren Nachweiſes bedarf. Die Grundſätze einer einfachen Erziehung des Volkes auch in körperlicher Hinſicht hat der Schweizer Peſtalozzi[1]) aufgeſtellt, und die grundlegenden Anſichten von Adolf Spieß[2]) ſind aus ſeiner Tätigkeit als Lehrer in Burgdorf und Baſel hervorgewachſen. Auch Jäger, Maul und Waſſmannsdorff[3]) haben in der Schweiz gewirkt, ehe ſie dem eigenen Vaterlande ihre Kräfte zur Verfügung zu ſtellen in der Lage waren. Zu den beſten Erſcheinungen der deutſchen Reigenliteratur gehört des Baſeler W. Jenny „Buch der Reigen“ und A. Rietmann „Reigen und Reigentänze“, und im Mädchenturnen nimmt das „Handbuch für den Turnunterricht in Mädchenſchulen“ von J. Bollinger-Auer eine hervorragende Stellung ein. Als der eigentliche Begründer des Turnens in der Schweiz gilt Phokion Heinrich Clias, geboren 1782 zu Boſton in Amerika und erzogen in Holland. Nach kurzem Aufenthalt in Oldenburg erhielt er 1811 eine Stellung als Lehrer der Gymnaſtik am Erziehungsinſtitut des Pfarrers Zehnder in Gottſtadt im Kanton Bern. Nachdem er bald darauf als Artillerieoffizier am Kriege teilgenommen hatte, ſtudierte er GutsMuths, Vieth u. a., ſchrieb im Anſchluß daran „Anfangsgründe der Gymnaſtik oder Turnkunſt“, und wurde Turnlehrer am Knabenwaiſenhauſe in Bern.

[1]) Vgl. oben S. 39 f.
[2]) Vgl. oben S. 75 f.
[3]) Vgl. oben SS. 133, 143 und 146.

Aber bald begann ein neues Wanderleben, bis er endlich 1848 in der Schweiz den letzten Wohnsitz fand. Hier blieb er bis zu seinem Tode 1854 noch mit Heilgymnastik beschäftigt. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind nicht immer so selbständig, wie man wünschen muß, und beruhen vielfach auf GutsMuths' Gymnastik.

Die Unruhe seines Wesens hat auch für die Schweiz sein Turnen nicht zu nachhaltiger Wirkung kommen lassen. Es mußte vielmehr ein neuer Anstoß kommen, um der Turnsache allgemeine Geltung zu verschaffen und sie volkstümlich zu machen.

Es waren deutsche Studenten, zum Teil flüchtige Burschenschafter, welche dem deutschen Turnen in den Gymnasien und Universitäten Eingang verschafften. Die von diesen mitgebrachten Übungen wurden durch nationale Leibesübungen, besonders durch das Steinstoßen und das Schwingen, eine auf Schweizer Boden erwachsene eigenartige Form des Ringens mit festem Griff, erweitert. Die Hauptförderung erhielt das Turnen, auch das Schulturnen, in der Schweiz durch die Turnvereine, die unter dem Banner des 1832 gegründeten eidgenössischen Turnvereins gesammelt und über das ganze Land dicht verbreitet sind. Ihre Tätigkeit gilt als Vorbereitung auf den Wehrdienst und findet daher vom Militärdepartement die weitgehendste Unterstützung. Seit der Heeresorganisation vom Jahre 1875 übernahm der Bund die Aufsicht über das Turnen der männlichen Jugend durch eine vom Militärdepartement eingesetzte Turnkommission. Die von dieser ausgearbeitete „Turnschule" ist auch für das Schulturnen maßgebend.

Die Vorbildung der Lehrer für den Turnunterricht geschieht in den Seminaren, während der Bund die von den Kantonen und dem eidgenössischen Turnverein angeordneten turnerischen Fortbildungskurse der Lehrer weitgehend unterstützt. Für die Ausbildung von Mädchenturnlehrern sorgt der schweizerische Turnlehrerverein, der dabei aus Bundesmitteln unterstützt wird. Die Methode ist die von Spieß eingeführte und von seinen Schülern Niggeler und Maul weitergebildete. Sie hat auch auf das Vereinsturnen großen Einfluß ausgeübt und kommt zu besonderem Ausdruck bei den Bundesturnfesten in dem Sektionswetturnen, das auch in Deutschland in vielen Kreisen Nachahmung gefunden hat und auf den letzten deutschen Turnfesten in den Vorführungen einzelner Kreise, wenn auch nicht als Wetturnen, zur Darstellung gebracht worden ist.

Eine wesentliche Förderung erfährt das Turnen durch die

Turnzeitungen des Landes, „Schweizerische Turnzeitung“ seit 1858, „Le Gymnaste Suisse“ seit 1860, „Il Ginnasta“ und „Monatsblätter für das Schulturnen“ seit 1890[1]).

Ähnlich steht es in Belgien und Holland.

In Belgien wurde das Turnen zuerst 1839 durch Ifenbaert von Deutschland aus eingeführt, und bald drang es auch in die Schulen ein. Staatliche Anordnungen sicherten ihm seine Gestaltung nach Spießschem Muster. Im Jahre 1872 wurde zur weiteren Regelung der Angelegenheit eine Kommission in mehrere Länder gesandt, um das Turnen dort zu studieren. Darunter befand sich Hauptmann G. Docx, geboren 1830 in Brüssel, der schon in seinem Regiment lange Zeit gymnastischen und Fechtunterricht erteilt hatte. Diesem gelang es die Behörden von den Vorzügen des schwedischen Turnens zu überzeugen und seine Einführung in die Schulen durchzusetzen. Aus einem sich daran anknüpfenden Kampfe, in dem Docx sich auch auf Rothstein berief, ging er als Sieger hervor. Er war bis 1900 Inspecteur des cours de gymnastique dans les Ecoles normales, moyennes et primaires, d. h. Turninspektor über sämtliche Schulen des Landes. Um so mehr schloß sich der unter der tatkräftigen Leitung von N. J. Cupérus in Antwerpen (geboren 1842) stehende belgische Turnerbund dem deutschen Turnen an; die Art des Verkehrs auf den Turnfesten legt Zeugnis von dem Verhältnis ab.

In Dänemark ist das Turnen bereits 1799 von Nachtegall[2]) eingeführt worden. Franz Nachtegall wurde im Jahre 1777 in Kopenhagen geboren. Schon früh kräftigte er sich durch allerlei Leibesübungen, und nachdem er eine Zeit lang Theologie studiert hatte, erhielt er an der Privatlehranstalt des Hofpredigers Christiani eine Lehrerstelle, in der er auch gymnastischen Unterricht erteilte. 1799 gründete er eine Gesellschaft, bestehend aus Studenten und jungen Kaufleuten, zur Pflege der Leibesübungen, und im nächsten Jahre eröffnete er ein eigenes gymnastisches Institut, an dem er die Übungen nach GutsMuths leitete, dessen Gymnastik vom Pastor Hjorth ins Dänische übersetzt wurde. Später erhielt Nachtegall auch die Leitung der gymnastischen Übungen für das Heer und in einem „Zivilgymnastischen Institut zur Ausbildung von Gymnastiklehrern für Volksschulen“. 1814 wurde das Turnen gesetzlich

[1]) Vorstehende Darstellung beruht auf schriftlichen Angaben des Herrn H. Baechli, ehem. Vorsitzenden des eidgenössischen Turnvereins.

[2]) Vgl. oben S. 37.

für die Schulen angeordnet, doch mit geringem Erfolge. Nachdem Nachtegall ſpäter zum Direktor der Gymnaſtik ernannt worden war, arbeitete er eine Anleitung für den Turnunterricht in den Volksſchulen aus, in der er auf Wunſch König Friedrichs VI. die Lankaſterſche Unterrichtsmethode, die eine Heranziehung älterer Schüler zur Unterweiſung der jüngeren in jedem Lehrgegenſtand vorſchlägt, zur Anwendung brachte. Darnach wurde denn im Jahre 1828 das Turnen für obligatoriſch erklärt und eine Normalſchule zur Ausbildung von Schullehrern im Turnfach in Verbindung mit der Militär-Turnanſtalt errichtet. Aber trotz aller dieſer Maßregeln war der praktiſche Erfolg kein großer. So lange Nachtegall lebte, wirkte er ſegensreich. 1842 trat er von der Leitung der Anſtalt zurück und 1847 ſtarb er. Der Nachfolger Niels Georg La Cour fand, als das Unterrichtsminiſterium die Maßregeln zur Beaufſichtigung des Schulturnens verſchärfte, vielfach Widerſtand bei den Lehrern; doch mußten dieſe ſich fügen. 1870 wurde das Zivilturnen gänzlich vom Militärturnen getrennt und ein Turninſpektor ernannt. In der letzten Zeit hat das Lingſche Turnſyſtem in Dänemark Eingang gefunden, beſonders für das Mädchen- und Frauenturnen. Für die Erwachſenen gibt es Turnvereine, die aus den Schützenvereinen junger Leute hervorgegangen ſind und bei Gelegenheit der allgemeinen Schützenfeſte Schauturnen abhalten[1]).

Über Schweden iſt das wichtigſte bei der Darſtellung der Lingſchen Gymnaſtik oben S. 93 ff. geſagt worden.

In Italien iſt die Turnſache von Turin ausgegangen, wo der Schweizer Rudolf Obermann ihr den Boden bereitet hat. Dieſer, am 3. Juli 1812 in Zürich geboren, geſtorben 1869, wurde noch als Student der Theologie wegen ſeiner glänzenden turneriſchen Leiſtungen zur Ausbildung der Zöglinge der Militärakademie nach Turin berufen und hier gründete er 1844 zuſammen mit dem Grafen Ricardi di Netro eine Turngeſellſchaft zur Einführung des Turnens unter den Erwachſenen und der Schuljugend. Als dort 1852 das Schulturnen eingeführt wurde, behielt der Verein die Leitung. 1859 wurde das Turnen geſetzlich in den Sekundärſchulen (Gymnaſien, Lyceen und techniſchen Schulen) Italiens eingeführt. 1861 wurde eine Normalſchule zur Ausbildung von Lehrern mit

[1]) Die vorſtehende Darſtellung beruht auf den Angaben von Joakim Larſen in Eulers Encyklopädiſchem Handbuch, I, S. 215 ff.

anfangs dreimonatigen, ſpäter ſechsmonatigen Kurſen in Turin errichtet. Auch dieſe, ſowie die ſpäter eingerichtete Turnlehrerinnenbildungsanſtalt leitete Obermann, anfangs ganz nach dem Spießſchen Syſtem; bald aber fanden die Jägerſchen Grundſätze Eingang, und wenn ſich nun in Italien ein eigenes Syſtem ausbildete, ſo beruht dies lediglich auf dieſem Einfluß. Jäger ſelbſt, der dies mit großem Danke anerkennt, ſchreibt es in erſter Linie dem energiſchen Coſtantino Reyer und der durch dieſen veranlaßten Einführung des Eiſenſtabes zu[1]). So iſt z. B. die Geh- und Laufſchule mit ihren Schrittlängen, ihrer Geſchwindigkeit, den Maßen der Laufbahn, der Methodik u. a. rein jägeriſch, ebenſo ſteht es mit der Kletterſchule. Man hat eben hier Jägers Lehre als eine Verbeſſerung der Spießſchen erkannt und dieſer durch jene ihre Schranken angelegt. Neu in der italieniſchen Turnſchule ſind zwei Geräte, das Schwebebrett und die Handſtützen. Jenes gleicht unſeren Schwebebalken, nur mit dem Unterſchiede, daß die Beweglichkeit und Abnehmbarkeit der Füße eine vielſeitigere Benutzung zulaſſen und die Gangfläche eine ſchmalere iſt[2]), dieſe ſind ein Stützgerät, beſtehend aus zwei 12 cm langen Stücken Holz, im Querdurchſchnitt einer Eiſenbahnſchiene gleichend. Sie dienen zu Übungen im Liegeſtütz, wobei das Gerät, wenn Armbewegungen vorgenommen werden, mit gehoben wird, und zu Übungen im freien Stütz, vom Schwebeſtütz mit Vorheben der Beine an bis zum Handſtand.

1878 erſchien ein zweites Geſetz, das das Turnen auch in den Volksſchulen für obligatoriſch erklärte. Die Durchführung gelang ſchnell vermöge des tatkräftigen Vorgehens einzelner Leiter und der in ſehr großer Zahl in ganz Italien herangebildeten Lehrer. Die Ausbildung war eine oberflächliche, daher war ihre Wirkung gering. 1884 wurde die Turnlehrerbildungsanſtalt (la scuola normale di ginnastica) in Rom begründet und Dr. med. Emil Baumann, ein Schüler Obermanns, (geb. 1843) zu ihrem Leiter ernannt. Außer dieſer Normalſchule für Lehrer beſtehen noch zwei für Turnlehrerinnen in Neapel und Turin. Dieſen iſt es auch zu danken, daß das Vereinsturnen ſich bald großer Teilnahme zu erfreuen hatte, ſelbſt in den höchſten Kreiſen. Eine Zeitlang freilich war die Turnerſchaft in zwei Gruppen geteilt, die ſich nach längerem

[1]) Vgl. Jäger „Herkules am Scheidewege" S. 62 u. a.

[2]) Vgl. Das Schwebebrett bei Euler und Kluge „Turngeräte und Turneinrichtungen". Berlin 1872, S. 95.

Widerſtreit endlich im Jahre 1888 zum nationalen Turnerbund vereinigten, deſſen Organiſation mit ſeinem Präſidium, ſeiner Bundesverſammlung, ſeinen Turnfeſten und ſeiner Turnfeſtordnung im weſentlichen der der Deutſchen Turnerſchaft entſpricht. Die Abweichungen, z. B. im Wetturnen, beruhen teils auf dem Schweizer Einfluß, teils auf dem Volkscharakter. Gefördert wird das Turnvereinsweſen ſtaatlich durch Fahrpreisermäßigungen auf den Eiſenbahnen, ſowie durch Teilnahme hochgeſtellter Perſönlichkeiten und ſelbſt der italieniſchen Könige an den Feſten[1]). Ein kürzlich begründeter Comitato per l'educazione fisica hat in das italieniſche Turnweſen eine ähnliche Bewegung hineingetragen, wie der Zentralausſchuß in Deutſchland. Er hat mit der Federazione ginnastica nazionale, dem nationalen Turnerbunde, ſofort Fühlung geſucht, und wo es zu gegenſätzlichen Äußerungen gekommen iſt, ſucht man dieſelben ernſt und freundlich auszugleichen.

In Frankreich herrſchte Jahrhunderte lang eine große Neigung zum Ballſpiel, Mailſpiel[2]) u. a. Früh wurde auch die Forderung laut, die zu erziehende Jugend gymnaſtiſch zu bilden. Namen wie Rabelais, Montaigne, Rouſſeau u. a. gehören der allgemeinen Turngeſchichte an und haben auch oben ihre Würdigung gefunden[3]). Doch praktiſch geſchah wenig, ſelbſt als GutsMuths' Gymnaſtik 1803 von Amar und Jauffret ihrem Inhalte nach ins Franzöſiſche übertragen wurde.[4]) Erſt dem Spanier Amoros gelang es, eine Turnanſtalt in Paris einzurichten.

Don Francisco Amoros[5]), geboren den 19. Februar 1770 zu Valencia, aus vornehmer Familie, brachte es als Soldat in Spanien zum Range eines Oberſten und zur Stel-

---

[1]) Auch dieſe Darſtellung beruht in der Hauptſache auf den bezügl. Aufſätzen in Eulers Encyklopädiſchem Handbuch I, S. 548 ff. u. a. und zum Teil auf ſchriftlichen Mitteilungen des Herausgebers der Zeitſchrift Educazione Fisica Nazionale, Herrn Domenico Orefice in Neapel.

[2]) Vgl. GutsMuths „Spiele", 8. Auflage, beſorgt von J. C. Lion, 1893, S. 173.

[3]) Vgl. oben SS. 24, 27 und 28 f.

[4]) La gymnastique de la jeunesse, ou Traité élémentaire des jeux d'exercice, considérés sous le rapport de leur utilité physique et morale, ouvrage orné de 30 gravures. par M. A. Amar Durivier et L. F. Jauffret. Paris. An XI (1803).

[5]) Vgl. „Monatsſchrift für das Turnweſen" 1888, S. 7 ff., wo der Verfaſſer dieſer Arbeit eingehend das Leben und Wirken von Amoros dargeſtellt hat.

lung eines Miniſters, wurde jedoch infolge der kriegeriſchen Ereigniſſe nach dem Sturze Napoleons aus der Heimat verbannt und ging nach Frankreich, wo er an einer Erziehungsanſtalt Leiter der gymnaſtiſchen Übungen wurde. Dies erregte die Aufmerkſamkeit der Behörden, die, nachdem ſie ſeine Erfolge geſehen hatten, ein gymnase normal militaire et civil, eine Normalturnanſtalt für Zivil und Militär, gründeten und unter Amoros Leitung ſtellten. Ein umfangreiches Handbuch der Turnkunde und ein Atlas mit 53 Tafeln[1]) zeugen von der Auffaſſung Amoros' von den Leibesübungen, der eingehenden Behandlung des Stoffes, dem Umfange ſeiner Übungen und der Methode. Die lebhafte Darſtellungsform macht dieſes Handbuch zu einer noch heute ſehr leſenswerten Erſcheinung der Turnliteratur. Im Jahre 1837 wurde die Anſtalt aufgelöſt. Fortan leitete Amoros eine Privatanſtalt bis zu ſeinem Tode 1848.

Die Gymnaſtik iſt nach Amoros die Wiſſenſchaft unſerer Bewegungen, ihrer Beziehung zu unſeren Sinnen, unſerem Verſtande, unſeren Empfindungen und unſeren Sitten, und die Entwickelung aller unſerer Fähigkeiten. Sie wird eingeteilt in die 1. bürgerliche und induſtrielle, 2. militäriſche, 3. Heilgymnaſtik und 4. Seiltänzergymnaſtik. Das Ziel der Gymnaſtik iſt, die moraliſchen und phyſiſchen Kräfte des Menſchen zu entwickeln, ihn mutiger, furchtloſer, klüger, empfänglicher, ſtärker, fleißiger, geſchickter, ſchneller, geſchmeidiger und gewandter zu machen und ihm die Fähigkeit zu verleihen, allen Wechſeln der Jahreszeit und allen Unbilden der Witterung zu widerſtehen, alle Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen, über alle Gefahren und Hinderniſſe zu triumphieren und alle Dienſte zu verrichten, die dem Staate und der Menſchheit nützen.

Der Betrieb der Übungen geſchieht ſyſtematiſch nach peſtalozziſchen Grundſätzen. Jede Turnſtunde fängt mit Freiübungen an und ſchreitet zu Gerätübungen fort. Eine große Rolle ſpielt dabei das Lied, das nicht nur zur Begleitung von Marſchübungen, ſondern auch von anderen Körperbewegungen dient. Im Gerätturnen zeigen ſich manche Eigentümlichkeiten, ſo z. B. am Reck, an dem die Übungen ſich hauptſächlich auf das Dauerhangeln beſchränken, weshalb eine große Reihe von Reckſtangen, zuweilen um den ganzen Turnſaal herum, ziemlich

[1]) Amoros „Manuel d'éducation physique, gymnastique et morale" 2 Bände 12, 488 und 528 S. Paris à la librairie encyclopédique de Roret, 1830.

nahe der Wand angebracht werden. Beſondere Aufmerkſamkeit wurde der Ausſtattung des Klettergerüſtes geſchenkt.

Doch Amoros war ſehr eiferſüchtig auf ſeinen Urheberruhm. Die anſpruchsvolle Meinung, keiner könne es ihm gleich tun, hinderte die Bildung einer Schule, und ſomit die hinreichende Ausbreitung ſeiner Sache. So kommt es, daß eine wirkliche Verallgemeinerung erſt nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege von 1870/71 eintrat, als es galt, das Volk für die Revanche vorzubereiten. Alle Mittel, die als die Urſachen von Deutſchlands Größe angeſehen wurden, im bürgerlichen Leben ſowohl wie im ſtaatlichen und militäriſchen, fanden in Frankreich Nachahmung, und ſo loderte plötzlich eine gewaltige Turnbegeiſterung empor. Das 1865 durch Miniſterialverfügung in den Lyzeen und Lehrerſeminarien für obligatoriſch erklärte Turnen kam zur Durchführung und wurde auch als Pflichtgegenſtand in die Volksſchulen und alle Mädchenſchulen eingeführt. Die Leitung des Unterrichts wurde in der Mehrzahl früheren Soldaten, die als Fachlehrer ausgebildet ſein mußten, übertragen. So iſt es erklärlich, daß man eine Zeitlang das militäriſche in den Vordergrund zu ſtellen verſuchte. Doch auch die franzöſiſchen Jugendwehren, die mit ungeheuren Erwartungen ins Leben traten und mit galliſcher Überſchwenglichkeit als Rettungsmittel des darniederliegenden Vaterlandes geprieſen wurden, überlebten ſich und machten der beſſeren Einſicht von der allgemeinen Durchbildung der Jugend durch formale gymnaſtiſche Übungen Platz. Die Verfügungen der letzten Zeit und der 1892 in Paris herausgegebene amtliche Leitfaden[1]) ſtellten ſich ganz auf dieſen Boden. Militäriſchen Charakter haben die Vorſchriften für die Turnmärſche und Fechtübungen behalten. Die Spiele finden beſonders energiſche Betonung. In vielen Pnnkten hat dieſer Leitfaden Ähnlichkeit mit dem preußiſchen.

Ein Vereinsturnen beſteht in Frankreich ebenfalls erſt ſeit dem Kriege 1870/71. Die Union des Sociétés de gymnastique feiert jährlich Feſte, die ſich der Aufmerkſamkeit der hohen und höchſten Behörden erfreuen. Seit Jahren ſchon beſucht der Präſident der Republik ſie regelmäßig. Die Folge dieſer Teilnahme iſt, daß die Zahl der dem Bunde angehörigen Vereine in $1^1/_2$ Jahrzehnten von etwa 300 mit 20 000 Mitgliedern auf 1414 mit etwa 350 000 Mitgliedern geſtiegen iſt.

[1]) Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts „Manuel d'exercices gymnastiques et de jeux scolaires.“ Paris, imprimerie nationale 1892.

Wenn von der Erziehung in England gesprochen wird, so wird immer die Bevorzugung von Leibesübungen in frischer Luft betont. Das Turnen steht noch im Anfang; in allen Sportübungen jedoch, wie Boxen, Rudern und Reiten, sowie in den Bewegungsspielen gilt England als vorbildlich für die übrige zivilisierte Welt. Das Turnen ist erst in den fünfziger Jahren in Oxford durch Archibald Maclaren privatim eingeführt worden. Im Jahre 1861 erhielt dieser den Auftrag, auch in dem großen Lager zu Aldershot nach dem Muster seiner Oxforder Turnhalle ein Gymnasium einzurichten. Nachdem die Sache sich hier erprobt hatte, wurde sie für die ganze Armee angeordnet.

Die Schulen, selbst die größten Kollegs, haben die nötigen Einrichtungen zu geordneten Turnübungen nur vereinzelt, wohingegen für das Spielen in großartigster Weise gesorgt ist. Wo jedoch geschlossene Turnräume vorhanden sind, ist alles auf das beste eingerichtet. Vor allem wird nichts gespart, um die schädigenden Einflüsse des Staubes zu bekämpfen. Das einzige bisher dagegen entdeckte Mittel, peinlichste Sauberkeit, wird auf das gewissenhafteste dadurch ermöglicht, daß man die nötigen Arbeitskräfte zur Verfügung stellt. Eine eigene englische Turnschule gibt es nicht. Die Übungen werden nach deutschem Muster getrieben. Eine von A. F. Stempel in London privatim errichtete Turnanstalt ist 1897 von einer Körperschaft übernommen worden und dient als Ausbildungsanstalt für Turn-, Kallisthenie- und Fechtlehrer und -lehrerinnen und zur Fortbildung dieser. Sie ist bestrebt, alle bewährten Richtungen in den Leibesübungen zur Geltung zu bringen, und um mit dem deutschen Turnen in dauerndem Zusammenhang zu bleiben, ist sie der deutschen Turnerschaft als Mitglied beigetreten.

Ebenso ist es im Vereinsturnen, in dem die deutschen Turnvereine, vor allem der große Londoner, eine hervorragende Stellung einnehmen. Doch gibt es auch einzelne englische Vereine, die den deutschen ebenbürtig an die Seite zu stellen sind. Von Bedeutung sind auch die zahlreichen Jünglingsvereine, die unter den Erholungsmitteln für ihre Mitglieder auch das Turnen pflegen. Ihrem Vorbilde ist es zuzuschreiben, daß diese Vereine auch in Deutschland dieselbe Richtung mit Erfolg einzuschlagen angefangen haben.

Die höchste Bedeutung in der Turngeschichte jedoch hat England durch die Pflege der Bewegungsspiele erlangt. Welche hohe Bedeutung denselben im Volke und in der Schule

beigemeſſen wird, hat H. Raydt in ſeinem äußerſt intereſſanten Buche „Ein geſunder Geiſt in einem geſunden Körper. Engliſche Schulbilder in deutſchem Rahmen“. Hannover 1889, dargeſtellt. Dasſelbe beſtätigen andere, wie Dr. Rucktäſchel aus Chemnitz in Zettlers „Die Bewegungsſpiele“ S. 131. Raydt faßte ſeine Beobachtungen in einem kurzen Berichte „Die Spiele in England“ im erſten Jahrbuche von Schenckendorff und Schmidt, Hannover 1892, S. 35 ff, zuſammen, dem wir folgendes entnehmen: „‚Eine engliſche Schule iſt eher ohne Schulzimmer als ohne Spielplatz denkbar‘, ſagte mir einſt lachend ein engliſcher Schuldirektor, als ich mit ihm über die Bedeutung der Spiele für die Erziehung der Jugend ſprach. War dieſer Ausſpruch auch ſcherzhaft gemeint, ſo liegt in demſelben doch ungemein viel Charakteriſtiſches für die Stellung der „out-of-door games“, der körperlichen Spiele in freier Luft, auf den engliſchen Schulen. Die Jugendſpiele haben für das dortige Schulleben wirklich eine Bedeutung, von deren Größe wir uns nur ſchwer eine Vorſtellung machen können. Aber nicht nur für das Schulleben iſt dies der Fall, ſondern auch für das Volksleben. Wenn ſich irgendwo in der Welt Engländer in größerer Zahl zuſammenfinden, ſei es in unſeren großen Städten oder auf unkultiviertem Boden, ſei es im eiſigen Norden oder in heißer Zone, überall ſehen wir, wie ſie in kürzeſter Zeit ſich einen Spielplatz einrichten und bald auch in ungünſtigſtem Klima ihre nationalen Spiele aufs eifrigſte üben. Uns, die wir überhaupt das Weſen der Engländer ſchwer verſtehen, erſcheint dieſes ihr Tun und Treiben wunderbar — —. Noch überraſchender tritt uns der Spieleifer der Engländer in ihrer Heimat entgegen. Wie ein Netz überziehen die Fußball-, Cricket-, Lawntennis und ähnliche Klubs das ganze Land. Mit welchem Fleiß wird in denſelben geübt, um in mehr oder minder feierlichem Wettkampfe mit einer anderen Spielvereinigung um die Ehre der größeren Spielkunſt zu ringen! Mit welcher Wichtigkeit werden derartige „matches“ (Spielwettkämpfe) in der Preſſe behandelt, und mit welchem für uns unbegreiflichen Intereſſe ziehen Tauſende und Abertauſende hinaus, um das oft tagelang dauernde Spiel zu beobachten. Wahrlich, die Spiele ſind im heutigen England eine Macht geworden, die auf das Leben des einzelnen und das der Nation größeren Einfluß ausübt, als in irgend einem anderen Lande der Welt“.

Die engliſchen Jugendſpiele auf den Schulen zerfallen

nach den drei Hauptabſchnitten („terms“), in die das Schuljahr eingeteilt wird, in drei naturgemäße Gruppen: 1. im Sommerterm wird hauptſächlich Cricket geſpielt, 2. im zweiten Schulterm, von Oktober bis Weihnachten, überwiegt Football (Fußball) und 3. von Neujahr bis Oſtern die ſogenannten athletiſchen Beluſtigungen wie Turnen, ſoweit die Einrichtungen dazu vorhanden ſind, Boxen, Fechten, Springen, Laufen und Gehen. Dazu kommen kleinere Spiele wie rounders (Ball mit Freiſtätten) prisoners base (Barrlauf), Wandball, Schlagball, Treibball, Schnitzeljagd, Haſe und Hund u. a.[1])

Für die Erwachſenen ſind alle Arten von Sport, wie Rudern, Segeln, Reiten, Radfahren, Lebensbedürfnis; an Spielen treten in den Vordergrund Cricket und Fußball, und für das weibliche Geſchlecht lawn tennis (Raſenball). Für die Spiele werden überall ausgedehnte Raſenplätze auf das beſte gepflegt. Wie weit die Fürſorge hierin geht, zeigt der Verwaltungsbericht der Stadt London vom Jahre 1892, der angibt, daß von der Stadtbehörde nicht weniger als 6700 Plätze für Cricket und 1000 Plätze für Fußball verwaltet werden[2]).

Auch in Griechenland iſt das Schulturnen obligatoriſch und baut ſich ganz auf GuthsMuths und Jahn auf.

In Nordamerika kann von einem Schulturnen im Sinne der europäiſchen Staaten noch nicht die Rede ſein[3]). Nur ſehr wenige Staaten der Union haben ſich der Sache angenommen. Das meiſte geſchieht von ſeiten der dem Nordamerikaniſchen Turnerbund angehörenden Vereine. Selbſt das einzige Turnlehrerſeminar in Milwaukee iſt eine Schöpfung des Bundes. Ihre Entſtehung verdanken die Vereine deutſchen Flüchtlingen aus der politiſchen Verfolgungszeit, ihre anerkannte Bedeutung der hervorragenden Teilnahme am Bürgerkriege und ihre Ausdehnung und Ausgeſtaltung den Bundesverſammlungen und Bundesfeſten. Die Turnübungen ſind ganz deutſch. Über den Betrieb hat der Bund auch auf deutſchen Turnfeſten mehrfach Zeugnis abgelegt. Auf dem fünften deutſchen Turnfeſt in Frankfurt a. M. fiel die Milwaukeeriege ſowohl im Muſterriegen- als auch im Wetturnen durch ihre muſterhafte Ausbildung ſo vorteilhaft auf, daß ſie eine vollſtändige Umarbeitung

[1]) Das nähere über die Spiele ſiehe Raydt und Zettler a. a. O.

[2]) Vgl. v. Schenckendorff und Schmidt „Jahrbuch für Jugend- und Volksſpiele“, III. Jahrgang 1894, S. 260.

[3]) Vgl. Pawel „Über Weſen und Einrichtung des deutſchen Schulturnens in Amerika“ in den Jahrbüchern für die deutſche Turnkunſt 1892.

der Turnfeſtordnung veranlaßte. Eine weſentliche Abweichung von den Anſchauungen der Deutſchen Turnerſchaft beſteht darin, daß neben den körperlichen auch geiſtige Übungen z. B. im Singen und Deklamieren vorgenommen und bei Turnfeſten geprüft werden. Die Politik iſt nicht ausgeſchloſſen. Bemerkenswert iſt, daß auch Jahns Enkel Friedrich Ludwig Jahn hier als Turnlehrer wirkt. Für Spiel und Sport wird in den amerikaniſchen Städten durch Anlegung großer Spielplätze in hervorragender Weiſe geſorgt.

In anderen Ländern der Welt können wir von Turnen faſt nur da reden, wo Deutſche ſich zu Turnvereinen zuſammengeſchloſſen haben, und das iſt jetzt faſt überall da geſchehen, wo eine größere Zahl von Deutſchen auf fremdem Boden Gelegenheit hat, ſich zu vereinigen, ſo in den Hauptſtädten Rußlands Petersburg, Moskau und Odeſſa, ſo in Athen, in den Städten Südamerikas, in Aſien und in Auſtralien. Die Zahl der dort entſtandenen deutſchen Turnvereine iſt ſo groß, daß ſie an drei Stellen, in Chile, in Deutſch-Südweſtafrika und in Deutſch-Oſtaſien ſich bereits zu Gauen zuſammengeſchloſſen haben. Soweit die deutſche Zunge klingt, iſt das deutſche Turnen im Verein mit dem deutſchen Lied eine nationales Bindemittel wie kein zweites geworden. Möge es allezeit ſo bleiben!

Zeittafel.

776 v. Chr. Geb. Beginn der griechiſchen Zeitrechnung nach Olympiaden.
1712 n. Chr. Geb. Rouſſeau geboren.
1723 Baſedow geboren.
1746 12. Januar, Peſtalozzi geboren.
1758 Baſedows „Praktiſche Philoſophie für alle Stände".
1759 9. Auguſt, GutsMuths geboren.
1762 Rouſſeaus „Emile".
1763 Vieth geboren.
1774 Baſedows Elementarwerk.
Eröffnung des Philanthropins in Deſſau.
1775 Peſtalozzi eröffnet ſeine Lehranſtalt in Neuhof.
1776 Ling geboren.
1778 11. Auguſt, Jahn geboren.
1781 Peſtalozzis „Lienhard und Gertrud".
1784 Salzmann begründet das Philanthropin zu Schnepfenthal.
25. September, Frieſen geboren.
1785 GutsMuths kommt nach Schnepfenthal.
1786 GutsMuths wird Lehrer der Gymnaſtik in Schnepfenthal.
1787—1864 Harniſch.
1790 Baſedow ſtirbt. Klumpp geboren.
1792 27. September, Eiſelen geboren.
1793 I. Auflage von GutsMuths „Gymnaſtik für die Jugend".
1794 I. Band von Vieths „Encyclopädie der Leibesübungen".
Werner geboren.
1796 GutsMuths „Spielbuch".
1797 Maßmann geboren.
1799 Nachtegall eröffnet in Dänemark ſeine Turnanſtalt.
1800 Jahns erſte Schrift „Über die Beförderung des Patriotismus".
1805 Peſtalozzi eröffnet ſeine Erziehungsanſtalt in Iferten.
1806 14. Oktober, Schlacht bei Jena.
1809 Jahn kommt nach Berlin.
1810 Jahns „Deutſches Volkstum" gedruckt.
Frieſen ſtiftet den deutſchen Bund.
Spieß am 3. Februar geboren. Rothſtein geboren.
1811 Eröffnung des Turnplatzes in der Haſenheide.
1813—1815 Freiheitskriege; Jahn und Frieſen im Lützowſchen Freikorps.
1814 Frieſen geſtorben (15. März).
Begründung des gymnaſtiſchen Zentralinſtituts in Stockholm.
1816 Jahn und Eiſelen „Die deutſche Turnkunſt".
1817 GutsMuths „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes".
18. Oktober, Wartburgfeſt.
1818 Schließung der Turnplätze in Breslau und Liegnitz.

1819 Ermordung Kotzebues durch Sand.
Verhaftung Jahns.
1820—1842 Turnsperre.
1822 Auf Klumpps Veranlassung wird das Turnen in Württemberg wieder eingeführt.
1824 Eiselen erteilt von neuem Unterricht im Fechten und Voltigieren.
1825 Jahn wird freigesprochen und zieht nach Freyburg a. U.
Pestalozzis Anstalt in Iferten geschlossen.
1826 In Bayern wird das Turnverbot aufgehoben. Goetz geboren.
1827 Pestalozzi stirbt.
Verfügung des preußischen Ministeriums betr. das Turnen an den Schullehrerseminaren.
1828 Eiselen eröffnet seine Turnanstalt in Berlin.
Jäger, Maul, Euler geboren.
1829 J. C. Lion geboren.
1832 Anfang des Mädchenturnens bei Eiselen.
1833 Spieß wird Lehrer in Burgdorf in der Schweiz.
Werners „Das Ganze der Gymnastik".
1836 Vieth stirbt.
Lorinsers Aufsatz „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen".
1838 Brand von Jahns Wohnhaus.
1839 GutsMuths stirbt.
Ling stirbt.
Werner wird nach Dessau berufen.
1840—46 Spieß Turnlehre in 4 Bänden.
1842 6. Juni, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erklärt in einer Kabinettsorder das Turnen für einen unentbehrlichen Bestandteil der Erziehung.
Spieß' „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung".
Klumpp „Das Turnen ein deutsch-nationales Entwickelungsmoment".
1843 Rothsteins erste Reise nach Schweden.
1844 Spieß kommt nach Basel.
7. Februar, Ministerial-Verfügung betr. die Einführung des Turnens in Preußen.
Maßmann eröffnet den neuen Turnplatz in der Hasenheide in Berlin.
1845 Rothsteins zweite Reise nach Schweden.
1846 22. August, Eiselen stirbt.
1847 Spieß „Turnbuch für Schulen".
Eröffnung der Militär-Turnanstalt in Berlin.
1848 Gründung einer Zentralbildungsanstalt für Turnlehrer in Berlin.
Jahn wird Mitglied im deutschen Parlament in Frankfurt a. M.
Begründung des ersten deutschen Turnerbundes.
Spieß wird nach Darmstadt berufen.
1850 Gründung der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden unter Kloß.
1851 Eröffnung der Zivilabteilung an der Zentralturnanstalt in Berlin.
1852 15. Oktober, Jahn stirbt.
1858 9. Mai, Spieß stirbt.
1860 Ruf zur Sammlung von Kallenberg und Georgii. I. deutsches Turnfest in Coburg. Gründung der Deutschen Turnerschaft.
Neue Verordnungen in Preußen betr. die Durchführung des Turnunterrichts in allen Schulen. Euler nach Berlin berufen.

1860—62 Der Barrenſtreit in Preußen.
1861 II. deutſches Turnfeſt in Berlin; erſte deutſche Turnlehrerverſammlung.
1862 Eröffnung der Turnlehrerbildungsanſtalt in Stuttgart unter Jäger. Lion nach Leipzig berufen.
1863 Rothſtein nimmt ſeinen Abſchied.
III. deutſches Turnfeſt in Leipzig.
1865 Rothſtein ſtirbt.
1868 Werner ſtirbt.
Klumpp ſtirbt.
Organiſation der Deutſchen Turnerſchaft in Weimar.
1869 Eröffnung der Turnlehrerbildungsanſtalt in Karlsruhe unter Maul.
1872 Eröffnung der Turnlehrerbildungsanſtalt in München unter Weber.
1874 Maßmann ſtirbt.
1875 Prüfungsreglement für Turnlehrerinnen in Preußen.
1877 Die Königliche Turnlehrerbildungsanſtalt in Berlin wird von der Zentralturnanſtalt getrennt.
1882 27. Oktober, Erlaß des Miniſters v. Goßler betr. die Bewegungsſpiele.
1891 Begründung des Zentralausſchuſſes zur Förderung der Volks- und Jugendſpiele in Deutſchland.
1893 Begründung des Deutſchen Turnlehrervereins.
1901 J. C. Lion ſtirbt.
Euler ſtirbt.
1906 Waſſmannsdorff ſtirbt.
1906 Neuorganiſation der Landesturnanſtalt in Berlin Dr. Diebow wird Direktor.
1907 Maul ſtirbt.
1910 Die Landesturnanſtalt wird nach Spandau verlegt.
1911 18. Januar, Miniſterialerlaß in Preußen betr. Jugendpflege.
1912 Jäger ſtirbt.

Verlag von Paul Eberhardt in Leipzig.

Von demſelben Verfaſſer erſchien:

Handbuch der Deutſchen Turnerſchaft. 9. Ausgabe. Im Auftrage des Ausſchuſſes der Deutſchen Turnerſchaft begründet und bis zur 5. Ausgabe herausgegeben von Dr. med. **F. Goetz.** Preis broſch. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.—.

Deutſche Turner in Wort und Bild. Preis geb. Mk. 1.50. Enthält viel Wiſſenswertes über unſere erſten Deutſchen Turnmänner.

Goetz und **Rühl, Anleitung für den Bau und die Einrichtung deutſcher Turnhallen.** Preis Mk. 3.—.

Von der Deutſchen Turnerſchaft amtlich herausgegeben:

Die Bezeichnungen der Freiübungen. Zur Herbeiführung einer Einheitlichkeit der Übungsbezeichnungen bearbeitet vom Turnausſchuß der Deutſchen Turnerſchaft. Preis geb. Mk. 1.—.

Keßler, F., Grundformen für Eiſenſtabübungen. Mit 45 künſtleriſchen Abbildungen. Von der Deutſchen Turnerſchaft amtlich herausgegeben. Elegant geb. Mk. 3.—. Ein hervorragendes Kunſtwerk von hoher Bedeutung.

Goetz, Liederbuch für die Deutſche Turnerſchaft. 29. Auflage. Preis broſch. 12 Pf., geb. 30 Pf.

Goetz, Treudeutſche Worte und Gedanken. Herausgegeben zur Feier ſeines 80. Geburtstages von Paul Eberhardt. Mit einem prächtigen Bilde nach neueſter Aufnahme. Preis elegant geb. mit Goldſchnitt Mk. 3.—, einfach geb. in Leinenband Mk. 2.50, geheftet Mk. 2.—. Wohl mit eine der ſchönſten Feſtgaben für Turnzöglinge.

Druck und Einband von Heſſe & Becker in Leipzig.

Euro